48
J.publ.G.
629
Fiche

N. XXIII.

4° J. publ. g. 628
Fiche
~~Hist. prof.~~
629
~~German.~~
Hist. Europ.
Interesse.

Das wahre Intereſſe des Teutſchen Reiches

bey dem gegenwärtigen Kriege
zwiſchen den Häuſern
Preuſſen und Oeſterreich,
entgegen geſetzt
einer
boshaftigen Oeſterreichiſchen Schrift,
welche
unter dem Titul:

Staats-Betrachtungen

über den gegenwärtigen
Preußiſchen Krieg in Teutſchland,
in wie fern ſolcher das allgemeine Europäiſche, vornämlich aber das beſondere teutſche Intereſſe betrift,
mit untermiſchten
Völkerrechtlichen Bemerkungen,
zum Vorſchein gekommen.

Nam neque praeda meis, neque regnum quaeritur armis
Detrahimus Dominos urbi ſervire paratae.

LUCAN.

Berlin
zu finden in der Rüdigeriſchen Buchhandlung, 1761.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es ſind nunmehr in dem unſeeligen Kriege, welchen die Oeſterreichiſche Herrſchſucht angefacht hat, fünf Jahre verfloſſen. Binnen der Zeit hat das unglückliche Teutſchland alle traurige und erſchreckliche Folgen erfahren, welche der abſcheuliche Krieg über die Länder jemals ausbreiten kann. Alles ſeufzet dannenhero nach dem Frieden. Die Völker erbitten ihn mit aufgehabenen Händen vom Himmel; und die Stände geben ihr Verlangen darnach zu erkennen; indem ſie die erſtaunlichen Koſten dem Reichstage oder der Welt vor Augen legen, welche ihnen dieſer Krieg ſchon verurſachet hat.

Mitten in dieſer ſehnlichen Erwartung der Völker, ſchien unter denen ſchwarzen Wolken des Krieges ein ſchwacher Schimmer des Friedens hervorzubrechen. Zu Anfange dieſes Jahres machten Oeſterreich und deſſen Alliirte eine Erklährung bekannt, wodurch die Könige von Preuſſen und Groß-Brittanien und deren Alliirte zu einem Friedens-Congreß eingeladen, und hierzu die Stadt Augſpurg vorgeſchlagen wurde. Da Oeſterreich und deſſen Bundesverwannte vor dem Jahre die Anerbiethungen zum Frieden verworfen hatten, welche von Groß-Brittaniſcher und Preuſſiſcher Seiten geſchehen waren; da die gerechte Vorſehung die ungerechten Oeſterreichiſchen Abſichten noch nicht begünſtiget hatte, weshalb dieſer Krieg angezettelt worden iſt; ſo wurden diejenigen Staatsverſtändigen, welche das Oeſterreichiſche Betragen und die Grundſätze dieſes Hauſes aus der Geſchichte zu beurtheilen ge-

lernet hatten, über dieſen ſchwachen Schimmer des Friedens nicht ſehr getröſtet. Sie fanden groſſe Urſache zu zweifeln, daß es Oeſterreich ein wahrer Ernſt ſey, den Frieden auf dieſen Congreß ſo bald zu Stande zu bringen.

Oeſterreich ſelbſt, welches mit denen Grundſätzen der Mäßigung niemals ſehr bekannt geweſen iſt, und allemal mit groſſer Kühnheit, und nicht ſelten mit eben ſo groſſer Unbeſonnenheit verfährt, war gar nicht willens, die Welt über ſeine wahren Geſinnungen, des Friedens halber, lange in Zweifel zu laſſen. Schon im May dieſes Jahres erſchien eine Oeſterreichiſche Schrift unter folgenden Titel: **Staats-Betrachtungen über gegenwärtigen Preußiſchen Krieg in Teutſchland, in wie fern ſolcher das allgemeine Europäiſche, vornämlich aber das beſondere teutſche Intereſſe betrift, mit untermiſchten Völkerrechtlichen Bemerkungen.** Man darf dieſe Schrift nur leſen, um auf allen Blättern überzeugt zu werden, daß die Einladung zum Friedens-Congreß Oeſterreichiſcher Seits weiter nichts als ein Spiegelgefechte iſt, daß man zwar hierinnen denen vielleicht aufrichtigern Abſichten von Frankreich und Rußland nachgegeben, um dieſe Bundesverwannten nicht von ſich abwendig zu machen; daß man ſich aber vorgeſetzet, denen Friedens-Handlungen ſo viele Hinterniſſe im Weg zu legen, daß ſie unmöglich zu Stande kommen können. Man darf ſich ſicher auf alle vernünftige Leſer dieſer Schrift berufen, ob nicht dieſe Oeſterreichiſche Abſicht auf allen Blättern derſelben ſehr helle hervorleuchtet und mit dürren Worten darinnen enthalten iſt.

Statt deſſen, daß man mit dem Feder-Krieg ganz aufzuhören pfleget, wenn einige Hofnung zum Frieden vorhanden iſt; ſtatt deſſen, daß man vernünftiger Weiſe alle Ausdrücke in öffentlichen Schriften zu mäßigen ſuchet, wenn ſich die Sache zur Ausſöhnung anzuſchicken ſcheinet, um die Gemüther nicht noch mehr gegen einander zu erbittern; ſo hat man vielmehr in dieſer Schrift die allergehäßigſten, obgleich die an ſich ſelbſt nichtigſten Vorwürfe hervor geſuchet, und mit ſo groſſer Frechheit geſchrieben, daß man dabey keine andere Abſicht gehabt haben kann, als die Sache immer mehr

und mehr zu verwunden, und die Ausſöhnung immer ſchwehrer zu machen. Eine unſinnige Wuth ſcheinet den Verfaſſer begeiſtert zu haben; und ſeine Feder iſt allenthalben in Galle und Koth eingetaucht worden.

Schon der Anblick des Titel-Blattes muß jedermann überzeugen, mit was vor kindiſcher Wuth der Verfaſſer erfüllet geweſen iſt. Man lieſet auf dem Titel-Blatt das unſinnige Motto: *Seneca ait de Alexandro magno: a pueritia Latro; gentium deſtructor, tam amicorum pernicies quam inimicorum.* Ein jeder vernünftiger Mann wird bey Leſung dieſer Worte in Zweifel geſetzt, ob die raſende Wuth, oder die Thorheit und der Unverſtand, bey dem Verfaſſer am gröſſeſten geweſen iſt, als er dieſes freche Sprüchelchen erwählete. Wenigſtens müſſen beyde ſchöne Triebfedern bey ihm gewirket haben.

Dieſes hämiſche Urtheil des Seneca von Alexandern dem Groſſen, kann an ſich ſelbſt ſehr wenig Gewichte haben. Es würde nichts ſo leicht ſeyn, als hundert Stellen der berühmteſten und vortreflichſten Schriftſteller des Alterthums anzuführen, welche in den prächtigſten Lobeserhebungen von dieſem Eroberer reden. In der That hatte dieſer Held tauſend liebenswürdige und groſſe Eigenſchaften; und wenn er durch ſeine Eroberungen Unglück auf Erden anrichtete; ſo muß man bedenken, daß er wider eine Monarchie aufſtand, deren Regenten allezeit übermüthige Tyrannen geweſen waren, und welche ehedem wiederholte, ob zwar unglückliche Verſuche gemacht hatten, Griechenland in die Feſſeln zu ſchlagen; eben ſo wie dergleichen offenbare Verſuche, Teutſchland unter das Joch zu bringen, dem Hauſe Oeſterreich bis hieher noch nicht haben gelingen wollen. Wenn der Verfaſſer dem Ausſpruch des Seneca von Alexandern dem Groſſen beypflichten will; ſo wird er wohl thun, daß er vor allen Dingen ſeine wenigen Verſtandes-Kräfte übet, ob er die Frage beantworten kann, welche der Herr von Montesquieu in dem Geiſt der Geſetze, im 10ten Buche, im 13ten Capitel, von dieſem Eroberer aufgeworfen hat. „Wie kam es, ſpricht er, daß dieſer Eroberer von allen Völkern,

„welche er unterthänig gemacht hatte, beweinet ward? Daß über „den Tod dieſes unrechtmäßigen Beſitzers die Familie, die er vom „Thron geſtürzet hatte, Thränen vergoß? Eines ſolchen Vorzugs „kann ſich, wie uns die Geſchichtſchreiber verſichern, kein anderer „Eroberer rühmen.„

Aber wenn auch das Urtheil des Seneca von Alexandern dem Groſſen noch ſo gegründet wäre, wie thöricht iſt nicht die Application, die hier gemacht werden ſoll! Seine Majeſtät der Köng von Preuſſen haben ſich nie mit Alexandern dem Groſſen in Vergleichung geſtellet, oder an dem Beynahmen eines Groſſen, der Ihnen von der Welt beygeleget wird, einen Gefallen bezeuget. Ihre Lebens-Umſtände, Ihr Betragen vor und nach Ihrem Regierungs-Antritt, haben nichts in ſich, worauf dieſes grimmige Motto im geringſten gedeutet werden könnte. Die Leſer werden in dieſer Schrift überzeuget werden, ob Ihre Feinde, oder Sie, Verwüſter der Völker genennet zu werden verdienen. Nichts als kindiſche Wuth und Thorheit können alſo dem Verfaſſer eingegeben haben, ein ſolches Motto auf den Titel zu ſetzen.

Wenn es Leſer giebt, welche ſich vielleicht vorſtellen, daß dieſe boshaftige Schrift ohne Vorbewuſt des Wieneriſchen Hofes erſchienen iſt; ſo erzeigen ſie dem Oeſterreichiſchen Miniſterio zu viel Ehre. Dieſe Schrift iſt mit öffentlicher Approbation und Cenſur gedruckt; und der Kaliwodiſche Buchladen, der ſie verlegt hat, iſt auf dem Titel benennet. Wer nun die Stränge der Cenſur in Wien kennet, der kann gar nicht zweifeln, daß ſie nicht allein mit Approbation des Wieneriſchen Miniſterii, ſondern auf deſſen Befehl geſchrieben ſey. Man hat nämlich die Welt über die friedfertigen Geſinnungen des Oeſterreichiſchen Hofes, und deſſen wahre Abſichten bey dem vorgeſchlagenen Friedens-Congreß, nicht lange in Zweifel laſſen, und zugleich von ſeiner Beſcheidenheit und Mäßigung ein öffentliches Zeugniß ablegen wollen.

Unterdeſſen dürften ſich gar wenig vernünftige Leſer finden, welche dieſe Schrift als einen Beweiß von der Weißheit des Wieneriſchen Miniſterii anzuſehen geneigt ſeyn möchten. Was mögen

ſie

ſie ſich wohl vorgeſtellet haben, durch dieſe Schrift zu gewinnen? Sollten ſie ſich etwan haben träumen laſſen, daß ihre Schriftſteller denen Preußiſchen weit überlegen wären, und daß man mithin dieſe Schrift nicht genugſam zu beantworten im Stande ſeyn würde? Dieſe ſtolze Einbildung würde zwar im Stande ſeyn, den Jammer und ſchmerzlichen Verdruß ihrer tiefgebeugten Schriftſteller auf einige Minuten zu lindern; aber die Welt iſt nicht von ſo verdorbenen Gaumen, daß ſie die Stärke und Bündigkeit derer von beyden Seiten erſchienenen Staatsſchriften, zu beurtheilen nicht im Stande ſeyn ſollte. Haben ſie aber geglaubt, daß es denen Preußiſchen Schriftſtellern an Materie fehlen möchte, ihre Vorwürfe mit groſſen Wucher zurück zu geben; ſo muß die Welt ihren groſſen Mangel der Selberkenntniß belachen. Wie kann es gegen einen Hof, der durch ſeine Handlungen und Abſichten vor und in dem gegenwärtigen Kriege, ſeinem Feinde ſo viel Blöſſe gegeben hat, an Stof fehlen, aus gleichem Thone zu antworten?

Das Wieneriſche Miniſterium kan alſo durch dieſe Schrift keine andere Abſicht gehabt haben, als die Welt zu überzeugen, daß ihre groſſe Animoſität gegen Preuſſen noch in aller ihre Stärke fortdauret. Aber, das war eine ſehr unnütze Bemühung. Die Welt iſt ohnedem genugſam verſichert, daß ihr unverſöhnlicher Haß den gegenwärtigen Krieg erkünſtelt hat; und da ſie in dem Laufe des Krieges alle geheiligten Rechte der Völker mit Füſſen getreten haben, um dieſem ihrem Haſſe ein Genüge zu leiſten; ſo hat die Welt bis hieher noch keinen Augenblick in Zweifel ſeyn können, daß dieſer wütende Haß noch immer fortdauret.

Unterdeſſen, wenn ſie einer vernünftigen Uberlegung fähig wären; ſo hätten ſie ſich vielleicht ſehr hüten ſollen, der Welt und ihren Alliirten offenbar durch dieſe Schrift zu erkennen zu geben, wie abgeneigt ſie gegen den Frieden ſind. Die Verblendung von Frankreich, dem Oeſterreichiſchen Intereſſe zu gefallen, alle ſeine Beſitzungen in Aſien, Africa und America aufzuopfern, und davor nichts als Oſtende und Nieuport zu erhalten, dürfte nicht immer fortdauern. Denn dieſe Verblendung iſt gar zu groß, wahrhaf-

haftig! eben ſo groß, als wenn jemand mit Diamanten ein paar Rebhühner zu ſeiner Tafel ſchieſſen wollte. Rußland aber, das ſich nur im Vertrauen auf die Oeſterreichiſchen Subſidien in dieſen Krieg eingelaſſen hat, dürfte am wenigſten geneigt ſeyn, ſich an Volke und Gelde zu erſchöpfen um Oeſterreich Schleſien zu verſchaffen. Denn die in Oeſterreich neu eingeführten Coupons oder Credit-Briefe dürften in Rußland ſchwehrlich ſo willkommen, als Ungariſche Ducaten ſeyn, man mag ſie als Geſchenke, oder als Subſidien anbiethen. Eben ſo wenig dürften die in das Oeſterreichiſche Garn gezogene teutſche Reichsſtände geneigt ſeyn, den Krieg fortzuſetzen, wenn ſie durch dieſe Schrift die wahre Abneigung des Oeſterreichiſchen Hofes gegen den Frieden einſehen. Die meiſten berechnen oder beſeufzen doch ingeheim die groſſe Koſten des Krieges; und lernen die Schlingen einſehen, worinnen man ſie gefangen hat.

Wenn man aber vollends die Wahrheit und Gründlichkeit der Oeſterreichiſchen Schrift in Betracht ziehet; ſo hat das Oeſterreichiſche Miniſterium alle Urſache, den Einfall, dieſe Bogen herauszugeben, gar ſehr zu bereuen. Ich hoffe die Welt hier zu überzeugen, daß man in dieſer ganzen Schrift nichts als elende Luftſtreiche gethan, und ein leeres Geſchwätze ohne alle Wahrheit und Gründlichkeit vorgebracht hat. Zu dem Ende werde ich drey Abtheilungen machen. Ich werde erſt in einer vorläufigen Betrachtung zeigen, wie nachtheilig die Kayſerwürde des Hauſes Oeſterreich dem teutſchen Reiche zu allen Zeiten gefallen iſt; ſodann werde ich mich in Unterſuchung des wahren Intereſſe von Europa, und vornämlich Teutſchlandes, bey gegenwärtigen Kriege einlaſſen; und endlich alle das eitle und nichtige Geſchwätze kurz und gründlich wiederlegen, was der Oeſterreichiſche Schriftſteller vorgebracht hat. Geſchrieben den 6. Auguſt 1761.

Erſte

Erſte Abtheilung.

Vorläufige Betrachtung

Wie nachtheilig die Kayſerwürde des Hauſes Oeſterreich dem teutſchen Reiche zu allen Zeiten gefallen iſt.

Der Oeſterreichiſche Schriftſteller hat ſich ſehr geängſtiget, einige elende Scheingründe zuſammen zu raffen, um zu beweiſen, daß die anſehnliche Macht des Hauſes Brandenburg dem teutſchen Reiche ſchädlich ſey. Wenn er wirklich dieſen Satz durch die bündigſten Beweiſe dargethan hätte; ſo würde ein richtig denkender Kopf dennoch ſofort urtheilen müſſen, daß dieſes nur der zweyte Theil eines gründlichen Beweiſes ſey, und daß zu vollkommener Ueberzeugung der Welt dieſer Beweiß noch einen erſten Theil haben müſſe, an welchen der Verfaſſer unglücklicher Weiſe gar nicht gedacht hat; nämlich, daß die groſſe Macht des Hauſes Oeſterreich dem teutſchen Reiche gar nicht ſchädlich, ſondern vielmehr vortheilhaftig ſey. Denn ſo lange dieſer erſte Theil des Beweiſes ermangelt; ſo ſiehet ein denkender Kopf auf den erſten Anblick, daß der Verfaſſer nichts als Luftſtreiche gethan hat; indem jedermann ſofort einfällt, daß die Preußiſche Macht wenigſtens darzu dienet, daß ſie der groſſen Oeſterreichiſchen Macht das Gegewichte hält, und das teutſche Reich vor dem Oeſterreichiſchen Joche bewahret; und dieſer Nutzen iſt ſo weſentlich und ſo groß, daß

man einen bleyernen Kopf haben müſte, wenn man ihn nicht ſofort erkennen wollte. Allein der Verfaſſer hat ſich ſehr wohl gehütet, an dieſen ſo nöthigen Beweiß von der Unſchädlichkeit der Oeſterreichiſchen Macht nur zu gedencken. Vermuthlich hielt er vor klüger, dieſe Saite gar nicht zu berühren. Denn allen Leſern, welche mit der Geſchichte ein wenig bekannt waren, würde ſofort eingefallen ſeyn, wie ſchädlich das Haus Oeſterreich seit ſeiner Kayſerwürde dem teutſchen Reiche zu allen Zeiten gefallen iſt. Ich will dannenhero dieſe Lücke in ſeinem Beweiſe erfüllen, und vor allen Dingen dieſen vorläufigen Beweiß liefern. Dieſe Betrachtung iſt um deſto nöthiger, wenn wir das wahre Intereſſe des teutſchen Reiches bey dem gegenwärtigen Kriege gründlich erörtern wollen.

Rudolph von Habsburg, ein kleiner Graf in einem Winkel des Schwarzwaldes, hatte vor noch nicht 500 Jahren das Glück, durch die Intriguen des Erzbiſchoffs zu Mainz zum teutſchen Kayſer erwählet zu werden: Dieſer ganz unerwartete Erfolg blehete ihn bald ſo ſehr auf, daß er ſeinem ehemaligen Herrn, dem König Ottocar von Böhmen, deſſen Hofmarſchall er geweſen war, die anſtändige Dankbarkeit bezeigte, ihn mit Krieg anzugreifen, und ihm Oeſterreich, Steuermark, und andere nunmehrige Oeſterreichiſche Provinzen zugleich mit dem Leben zu entreiſſen. Hierdurch wurde er der eigentliche Stifter des nachherigen Erzherzoglichen Hauſes Oeſterreich; und von ihm ſcheinen alle ſeine Nachkommen gelernet zu haben, wie ſie mit dem äuſſerſten Nachtheile des teutſchen Reiches den Nutzen ihres Hauſes befördern, und ihrer Ehr und Ländersucht alles aufopfern ſollen. Statt deſſen, daß alle vorigen teutſchen Kayſer ſich denen ungerechten Anmaſſungen der Römiſchen Päbſte über die Freiheit des teutſchen Reiches herzhaftig wiederſetzet, und eher Gut und Leben aufgeopfert hatten, als ſich der Päbſtlichen Sclaverey zu unterwerfen; ſo betrat er einen ganz andern Weg, der ihm ſelbſt zwar nützlich, aber dem teutſchen Reiche deſto ſchändlicher und ſchimpflicher war. Er wurde ein gehorſamſter Knecht von denen Römiſchen Päbſten, und unterwarf ſich in allen ihren Befehlen; und damit er deſto weniger Gelegenheit zur Zwiſtigkeit mit dem Römiſchen Stuhl haben möchte; ſo verkaufte er allen Städten in Italien, die ihm genugſames Geld bothen, die Loßzählung von der Unterwürfigkeit gegen das teutſche Reich; ohngeachtet er nicht die geringſte Befugniß darzu hatte. Man kann zwar nicht läugnen, daß die unaufhörlichen Kriege und Heerzüge der Teutſchen nach Italien, um die faſt immer aufrühriſchen Stände von Welſchland zum Gehorſam zu zwingen, nicht die vortheilhaftigſte Sache vor Teutſchland waren. Aber es gab ohne Zweifel andere Weege Italien zu beruhigen und in einer genauen Vereinigung mit dem teutſchen Staats-Körper zu erhalten. Die Rechte des teutſchen Reiches hingegen aufzugeben und ſeines eignen Nutzens wegen zu verkaufen, war ſowohl ſeinen Pflichten offenbar entgegen, als dem teutſchen Reich äuſſerſt nachtheilig; indem durch den Verluſt von Italien, worzu Rudolph den erſten Grund legte, ſowohl ſeine Macht, als ſeine

Ho-

Hoheit geſchwächet wurde. Denn die verlohrne Herrſchaft über Italien verwandelte die Römiſche Kayſerwürde in einen bloſſen eiteln Nahmen, der weiter nichts wirkliches hatte.

Albrecht, der Sohn Rudolphs, erwarb ſich gleichfalls die Kayſer-Krone, aber durch Wege, die ihm gar nicht rühmlich ſind. Er ließ ſich als ein verächtliches Werkzeug der Päbſte gebrauchen, um dem Kayſer Adolph Kron und Leben zu rauben, der die teutſche Freiheit gegen die Anmaſſungen der Päbſte auf alle Art zu vertheidigen bemühet war. Seine Ländersucht bewog ihn, daß er ſich bemühete, die Marggrafſchaften Meiſſen und Lauſitz an ſein Haus zu bringen, und er achtete es nicht, daß deshalb die ſchönſten Provinzen des Reichs auf das erſchrecklichſte verwüſtet wurden.

Friedrich der Schöne, Albrechts Sohn, ließ ſich abermals als ein Werkzeug der Päbſte gebrauchen, die durch die meiſten Stimmen auf dem Kayſer Ludewig von Bayern ausgefallene rechtmäßige Wahl zu beſtreiten, und dadurch Teutſchland durch innerliche Kriege in die erſchrecklichſte Verwüſtung zu ſtürzen, bis ihn die Vorſehung beſtrafte, daß er ſelbſt als ein Gefangener in die Hände des rechtmäßigen Kayſers fiel; der endlich ohngeachtet dieſes groſſen Vortheils mit ihm Frieden ſchloß, um ſich den Weg zur Ausſöhnung mit dem Pabſt zu bahnen, ſich gefallen ließ, daß ſich Friedrich der Schöne des Kayſerlichen Tituls gebrauchen durfte, der aber weder Wirklichkeit hatte, noch von andern Mächten anerkannt wurde. Umſtände, welche der Profeſſor Schwarz in ſeinem bekannten Tractat zu erörtern, aus elender Schmeicheley gegen das Haus Oeſterreich ſich wohl gehütet hat.

Friedrich der III. oder V. der nachläßigſte und der verächtlichſte unter allen Kayſern, hat auſſer ſeiner groſſen Faulheit, die tauſend Unordnungen und Verwirrungen im Reiche nach ſich zog, unſerm Vaterlande durch die Concordata, die er mit dem Pabſte eingieng, die ſchädlichſte und unheilbareſte Wunde verurſachet; indem dieſe Concordata dem teutſchen Reiche ſo nachtheilig ſind, daß ſeit der Zeit die Päbſte allemal Teutſchland als eine Goldgrube vor ihre Kammer haben anſehen können; wie ſie denn ſeit der Zeit ſich ſolcher Vexationen und Goldſchneidereyen gegen die Teutſchen unterſtanden haben, deren ſie ſich gegen die ſchwächſte Nation von ganz Europa niemals haben erkühnen dürfen.

Maximilian I. der Sohn dieſes Friedrichs, iſt einer von den Löblichſten Kayſern aus dem Hauſe Oeſterreich geweſen. Unterdeſſen äuſſerte er doch in vielen Fällen eine groſſe Neigung zu einer eigenmächtigen Gewalt; daher ſich die teutſchen Reichsſtände genöthiget ſahen, demſelben ein Reichs-Regiment aus ihren Mitteln an die Seite zu ſetzen, ohne deſſen Mitwirkung und Einwilligung er nichts wichtiges verfügen durfte.

Carl der V. der Enkel und Nachfolger Maximilians, hat dem teutſchen Reiche hingegen deſtomehr unausſprechliches Nachtheil zugefüget. Vermöge ſei-

ner weitläuftigen Beſitzungen maßte er ſich einer deſpotiſchen Macht in Teutſchland an; und trug kein Bedenken, Churfürſten und Fürſten des Reiches nicht allein in die Acht zu erklähren, ſondern ſogar zum Tode zu verdammen. Er würde ſich auch in der That zum unumſchränkten Monarchen, ſowohl von Teutſchland als von ganz Europa, gemacht haben, wenn ſein Geiſt weniger eingeſchränkt geweſen wäre, und wenn nicht ein ewiger Geldmangel bey ſeinen vielen Ländern und bey allen Schätzen der neuen Welt ſich nicht bey allen ſeinen Unternehmungen eingemiſchet hätte; vornämlich aber wenn nicht Frankreich ſich Carls ehrgeizigen Abſichten muthig widerſetzet hätte. Dieſen Damm des Ehrgeizes des Hauſes Oeſterreich zu bezwingen, wurden gegen Frankreich unaufhörliche Kriege geführet, in welchen das teutſche Reich zu ſeinem groſſen Nachtheil allemal mit eingeflochten wurde. Teutſchland verlohr hierdurch Metz, Tull und Verdün, welche das Haus Oeſterreich in denen nachherigen Friedensſchlüſſen ohne Bedenken an Frankreich aufopferte, um die Vortheile ihres Hauſes deſtoweniger zu verringern. Auf der andern Seite brachte er die teutſchen Kayſer vollends um alles Anſehn in Italien, da er Mayland ſeinem Sohne, nicht aber ſeinem Bruder und Nachfolger in der Kayſerwürde gab, den er aus Uebereilung, um die Kayſerwürde als ein Erbtheil ſeines Hauſes zu erhalten, zu frühzeitig zum Römiſchen König hatte wählen laſſen. Da die teutſchen Kayſer ſolchergeſtalt gar keine Beſitzungen mehr in Italien hatten; ſo war die Römiſche Kayſerwürde weiter nichts als ein Schattenbild, welche der geringſte Graf in Italien verachtete. Dahingegen war ſein Sohn Philipp der zweyte von Spanien, vermöge ſeiner wichtigen Beſitzungen in Italien, in der That der Beherrſcher dieſes Landes.

Bey dieſer Beſchaffenheit der Sache, da die hauptſächliche Macht des Hauſes Oeſterreich bey der Spaniſchen Linie beruhete, waren Ferdinand, Maximilian der II. Rudolph der II. und Matthias weiter nichts als Werkzeuge in den Händen der Spaniſchen Könige, die ſich ihrer zu ihren ehrgeitzigen Abſichten bedienten; ſo daß ſie bald in Italien Urtheilsſprüche nach dem Willen des Spaniſchen Hofes ergehen laſſen, bald die Spaniſchen Intriguen gegen Frankreich befördern muſten. Zu Hauſe beſchäftigten ſich dieſe ſchwachen Kayſer, die Religionsſtreitigkeiten in Teutſchland zum Vortheil ihres Hauſes zu unterhalten und anzufachen; vornämlich aber durch teutſche Hülfe Ungarn von den Türken wieder zu erobern, und die Freiheit der Ungariſchen Stände zu unterdrücken. Teutſchland wurde durch unaufhörliche Hülfe an Volk und Gelde wider den Türken erſchöpfet. Unter allen dieſen Regierungen war die Türken-Hülfe der erſte Vortrag auf allen Reichstägen; ohngeachtet die Oeſterreichiſchen Bedienten in Ungarn durch ihre Bedrückungen und Härte gegen dieſe Nation, und durch ihre Streifereyen und Friedensbrüche gegen die Türken, dieſe Türken-Kriege alle ſelbſt veranlaſſeten. Dieſer Vorwand, das teutſche Reich in Oeſterreichiſche Contribution zu ſetzen, war ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß man nicht

ein-

einmal mehr vor nöthig hielt, die Türken-Hülfe auf dem Reichstage zu begehren; ſondern man forderte ſie unmittelbar von denen Crayſen. Bey dem allen unterlieſſen dieſe ſchwachen Regenten nicht, ihre Länder-Begierde auf Koſten der teutſchen Fürſten bey allen Gelegenheiten blicken zu laſſen. Als ſich der Streit über die Jülich- und Cleviſche Erbſchaft erhub; ſo ſuchte Rudolph II. dieſe Länder unter dem Vorwand einer Sequeſtration an ſein Haus zu ziehen. Man ſah dieſen aufgetrungenen Sequeſter ſchon unter Spaniſcher Hülfe Poſſeßion von dieſen Herzogthümern ergreifen; und das Project würde wahrſcheinlich geglücket ſeyn, wenn nicht Holland zu Vermeidung der Spaniſchen Nachbarſchaft wider dieſe Sequeſtration die Waffen ergriffen, und die Spanier aus dieſen Landen vertrieben hätte.

Wir kommen nunmehro auf Ferdinand den zweyten, auf dieſen wahren Tyrannen und Feind unſeres Vaterlandes, welcher Teutſchland in ein unausſprechliches Elend und Unglück geſtürzet, und demſelben einen dreyßigjährigen Krieg und Verwüſtung zugezogen hat. Alles, was eine deſpotiſche Gewalt ausüben kann, Achtserklährungen gegen die vornehmſten Fürſten des Reiches, eine eigenmächtige Anmaaſſung der Geſetzgebung wider die Grundverfaſſung des Reiches, eine allgemeine Erpreſſung und Plünderung aller teutſchen Lande, das hat dieſer tyranniſche Kayſer verhängt. Er überließ Freund und Feind, Catholiſche und Evangeliſche ſeinen Soldaten zum Raube. Schon in der Mitte des dreyßigjährigen Krieges legten die Evangeliſchen Stände dem Kayſer eine Rechnung vor, daß ſeine Soldaten der einzigen Mark Brandenburg an Plünderungen und Erpreſſungen über 20 Millionen an Golde gekoſtet hatten; eine erſchreckliche Summe, wenn man zumal den damaligen geringen Münzfuß erwäget. Dennoch war der Churfürſt von Brandenburg weder im Kriege wider den Kayſer begriffen, noch hatte er ſonſt etwas unternommen, was ihm gerechter Weiſe des Kayſers Mißfallen hätte zuziehen können. Es war genug, daß er ein Proteſtant war; denn die Proteſtanten auszurotten, und ſich zum deſpotiſchen Beherrſcher von Teutſchland zu machen, waren die ungerechten und tyranniſchen Endzwecke Ferdinands, worauf alle ſeine Handlungen abzweckten. Zu dem Ende wurden zwar die catholiſchen Stände etwas mehr geſchonet; ſie erlitten aber dennoch genug, um überzeuget zu werden, daß der Kayſer alle Stände ohne Unterſchied der Religion unter ſein Joch gezwungen hätte; der Kayſer unterſtand ſich ſo gar ſeinen Krieges-Oberſten Anweiſung auf catholiſche Lande zu geben, um unangefragt der Stände groſſe Geldſummen daraus zu ziehen. Teutſchland war wirklich ſchon unter das Oeſterreichiſche Joch gebracht. Niemand unterſtand ſich weiter, der Tyranney dieſes Hauſes ſich zu widerſetzen. Allein die Vorſehung erweckte den König Guſtav Adolph von Schweden, welcher durch ſeine Tapferkeit die Oeſterreichiſchen Feſſeln zerbrach, ob er gleich ſein glorreiches Leben darüber einbüſſete. Die Standhaftigkeit der

Kron Schweden nöthigte endlich das Haus Oeſterreich zu dem Weſtphäliſchen Frieden, welcher die Freiheit des teutſchen Staatskörpers in genugſame Sicherheit ſtellete.

Ferdinand der dritte, war mit allen Grundſätzen und Abſichten ſeines Vaters erfüllet. Allein der wiedrige Erfolg ſeiner Waffen nöthigte ihn, dieſelben fahren zu laſſen. Die Geſchichte eines Jahrhunderts p. 178. redet von ihm folgendergeſtalt: „Sein Sohn, der ſich eben ſo blindlings von einer unum„ſchränkten Herrſchaft hatte einnehmen laſſen, und eben ſo eifrig vor ſeine Re„ligion war, hatte kein beſſeres Glück. Er wollte aus dem Reiche eine wirkliche „Monarchie machen: aber er hatte von Glück zu ſagen, daß der teutſche Staats„körper ihm und ſeinem Vater ihre Eingriffe in ſeine Freiheit verziehe, und ihn „noch in ſeiner Würde eines Hauptes von einer Republick von ſouverainen Her„ren erhielt.„ Da der Oeſterreichiſche Schriftſteller dieſe Geſchichte eines Jahrhunderts ſelbſt als ein gültiges Zeugniß anführet; ſo wird er um ſo weniger wider dieſe Stelle etwas einwenden können.

Leopold, der Sohn Ferdinand des dritten, hatte den unglücklichen Erfolg ſeines Vaters und ſeines Großvaters wider die teutſche Freiheit noch in allzufriſchen Gedächtniß, als daß er ſich getrauet hätte, offenbar etwas zu unternehmen. Er gab aber genugſam zu erkennen, daß es ihm hierinnen gar nicht an Willen fehlte; indem er wieder ſeine eidlich beſchwohrne Wahlcapitulation tauſendfältig handelte. Da er aus der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges überzeuget war, daß Frankreich, ſo lange es Kräfte und eine geſunde Staatskunſt hätte, die von Oeſterreich abgezielte Unterdrückung des teutſchen Reichs niemals würde geſchehen laſſen; ſo wendete ſich alle ſeine Staatskunſt wider Frankreich, um dieſes Reich zu ſchwächen. Es gelang ihm wirklich die teutſchen Reichsſtände zu verblenden, und eine Krone, welche Teutſchland kurz vorher vor der Oeſterreichiſchen Unterdrückung bewahret hatte, als den Erbfeind des teutſchen Nahmens abzubilden. Dieſes Geſpenſt, welches die Oeſterreichiſche Staatsgaukeley hervorgebracht hatte, verurſachte daß Teutſchland in alle Oeſterreichiſche Kriege wider Frankreich eingeflochten, an Volk und Gelde erſchöpfet, und in ſeinen beſten Provinzen aller erſchrecklichen Verwüſtung des Krieges ausgeſetzet wurde. Die Oeſterreichiſche boshaftige Staatskunſt konnte ſich über dieſen gewünſchten Erfolg Glück wünſchen. Sie erreichte wirklich ihre Abſicht, daß das teutſche Reich unternahm, ſeine eigne Freiheit zu untergraben. Denn wenn es Oeſterreich geglücket hätte, Frankreich in einen kraftloſen Zuſtand zu ſetzen; ſo war gewiß der Umſturz der teutſchen Freiheit nicht weit entfernet. Daß aber die Vorſpiegelung, daß Frankreich ein Erbfeind des teutſchen Nahmens ſey, bloß ein Geſpenſt der Oeſterreichiſchen Staatskunſt geweſen iſt, das zeiget ſich nunmehr allzudeutlich, ſeitdem Frankreich in unſern Tagen der Oeſterreichiſchen Abſicht in Unterdrückung

der teutſchen Freiheit und Ausrottung der Evangeliſchen Religon wider alle geſunde Begriffe der Staatskunſt beygetreten iſt. Denn nunmehr wird er als ein Beſchützer der teutſchen Freiheit, ein Garant des Weſtphäliſchen Friedens, ein wahrer Freund des Kayſers und des Reichs, und weiß der Himmel unter was ſonſt noch vor ſchönen Masquen von Oeſterreich abgebildet. Ludewig der XIII. und XIV. würden gewiß eben ſo ſchöne Nahmen von Oeſterreich bekommen haben; wenn ſie jemals ſo einfältig geweſen wären, dem Hauſe Oeſterreich wider die mächtigſten Proteſtantiſchen Reichsfürſten Beyſtand zu leiſten.

Joſeph folgte ſeinem Vater mitten in einem blutigen Kriege in der Regierung, und hat zu kurze Zeit regieret, als daß ſich alle ſeine Grundſätze und Abſichten genugſam hätten entwickeln können. Daß er aber die Oeſterreichiſchen despotiſchen Grundſätze nicht würde verläugnet haben, das zeiget ſich allzuklar an den eigenmächtigen Achtserklährungen, die er wider die Reichsfürſten ergehen ließ, und an vielen andern Aeuſſerungen einer willkührlichen Gewalt.

Carl VI. hat die Comödie von Frankreich, als dem Erbfeind des teutſchen Nahmens, davon nunmehr die Kinder die ehemalige Oeſterreichiſche Abſicht einſehen, ſeine ganze Regierung über fortgeſetzet, und Teutſchland allemal zu ſeinem größten Nachtheil in die Franzöſichen Kriege mit eingeflochten. Seine Neigung, über das Reich despotiſch zu herrſchen, hat ſich genugſam geäuſſert, da er verſchiedene teutſche Reichsfürſten der Regierung entſetzet hat. Ein ſo kühnes Unternehmen in einer Republik von freyen Staaten! daß ſo gar dergleichen Fälle in der allerunumſchränkteſten Alleinherrſchaft überaus ſelten geſchehen. Er ſahe allein auf den Nutzen ſeines Hauſes; und ließ ſich gar nicht einmal einfallen, daß er ſchuldig wäre, den Nutzen des Reiches zu befördern, wenn auch ſein Haus keinen Nutzen davon hätte. Er zog Mantua als ein eröfnetes Reichslehn an ſich, und würdigte nicht einmal das Reich, ſich zu erklähren, unter was vor Geſtalt und Vorwand er dieſes Land beſitzen wollte; indem er in ſeiner eidlich beſchwohrnen Capitulation verſprochen hatte, eröfnete Reichslehen an Niemand zu vergeben, ſondern ſolche zu Unterhaltung der Kayſerlichen Würde zu beſtimmen. Folglich waren ihm die Hände gebunden, ſolches ſeinem Hauſe zu verleihen. Was aber Teutſchland wirklich zur Schande gereichet; ſo hatte bey der Garantie des Reichs über die Pragmatiſche Sanction keine einzige von den kleinen und erkauften Seelen der Reichstags-Geſannten das Herz zu fragen, ob Mantua unter denen erblichen Staaten des Hauſes Oeſterreich verſtanden werden wolle, und die Erklährung zu veranlaſſen, daß dieſes Herzogthum nicht dem Hauſe Oeſterreich, ſondern dem künftigen Kayſer gehöre. Es iſt zu wünſchen, daß man in dem künftigen Frieden die Gerechtſame des Reichs auf dieſes Land auſſer Zweifel ſetzet.

Das neue Oeſterreich-Lottharingiſche Haus, welches die Kayſerwürde gleichſam als ein Heirathsgut an ſich geriſſen hat, iſt noch eben den Grundſätzen

und Abſichten ergeben, welche das alte Haus Oeſterreich zu groſſen Nachtheil von Teutſchland zu allen Zeiten geheget hat. Es iſt eine aus denen Dreßdner Archiv Urkunden klar bewieſene Sache, daß man in Wien bey Erregung des ietzigen unglücklichen Krieges zweyerley Hauptabſichten gehabt hat, nämlich das Haus Preuſſen klein zu machen, und die Religions-Angelegenheiten im Reich auf einen andern Fuß zu ſetzen; das iſt mit gelinden Worten ſo viel geſaget: die Proteſtanten zu unterdrücken. Da nun das Haus Preuſſen denen Oeſterreichiſchen Abſichten, die Freiheit der teutſchen Reichsſtände über dem Haufen zu werfen, und ſich einer deſpotiſchen Gewalt anzumaaſſen, allein im Wege ſtehet; ſo erblicket man die zwey unſeeligen Maximen des alten Hauſes Oeſterreich, die ſchon Ströhme von Bluth in Teutſchland verurſachet haben, noch in aller ihrer Stärke. Dasjenige, was in dem ietzigen Kriege geſchehen iſt, ſetzet vollends dieſe Maximen auſſer Zweifel. Es iſt keine Art der willkührlichen Gewalt, welche der Wieneriſche Hof unter der ietzigen Regierung nicht ausgeübet hat. Die Geſetzgebende Gewalt, davon der Kayſer nach unſerer Grundverfaſſung nicht das geringſte ohne Mitwirkung der Reichsſtände ausüben darf, zumal bey einem beſtändig dauernden Reichstage, iſt von dem Kayſer eigenmächtig ausgeübet worden. Was hat man nicht vor willkührliche Befehle in Münz-Sachen ergehen laſſen, nicht anders als wenn alles bloß von der Anordnung des Kayſers abhienge? Was hat ſich nicht der Kayſerliche Hof in der Armatur-Sache vor Befehle ergehen zu laſſen angemaaſſet, die ſo unbefugt als widerrechtlich geweſen ſind. So gar die Kriegesgefangenen Officiers der Reichsſtände abzudanken, hat man Befehle ergehen laſſen; und der Reichshofrath hat ſich auf eine lächerliche Art einfallen laſſen, Krieges- und Waffenverträge die allen geſitteten Völkern heilig ſind, zu annulliren, und die Reichsſtände aus heiliger Apoſtoliſcher Macht von deren Verbindlichkeit loßzuzählen. Nun wundre man ſich einmal über die Aufführung der Päbſte in den finſtern Zeiten des mitlern Zeitalters, da ein Rechts-Collegium, deſſen Weisheit groß ſeyn ſollte, in unſern erleuchteten Zeiten wider alle Grundſätze des Natur- und Völkerrechtes alſo verfährt. Eben ſo maaſſet ſich der Kayſerliche Hof einer ſouverainen Gewalt über die Reichs-Kriegesvölker an, die ihm nach unſrer Grundverfaſſung keinesweges zuſtehet. Er ernennet oberſte Feldherren über dieſelbe, die nicht einmal Reichs-Generale ſind, welches offenbar wider die Wahl-Capitulation iſt, die überhaupt ſo durchlöchert iſt, daß man bey einem jeden Artikel eine Menge Entgegen-Handlungen zeigen könnte, wenn man weitläuftig ſeyn wollte. Man hat das Reich in einen unglücklichen Krieg eingeflochten, welcher durch unermäßliche Koſten auch die von dem Krieges-Schauplatz am weiteſten entlegene Stände zu Grunde richtet. Man hat wider die Wahl-Capitulation fremde Völker in das Reich gezogen, welche eben ſo deſpotiſch darinnen befehlen, als der Kayſer ſelbſt. Und zu was vor Ende? damit man einen Reichsſtand zu Grunde richten möge, deſſen be-

trächt-

trächtliche Macht ein Stein des Anſtoſſes und des Aergerniſſes vor das Haus Oeſterreich iſt; weil es ſich die teutſche Freiheit nicht über den Haufen zu werfen getrauet, ſo lange die Preußiſche Macht aufrecht ſtehet. Iſt dieſes des Reiches Nutzen? Wir werden bald ſehen, was an dieſem Vorgeben iſt. Elender Vorwand! Bey allen andern Gelegenheiten läßt man ſich nicht einfallen an des Reichs Nutzen zu gedenken. Als das Haus Guaſtalla ausſtarb, und mithin dieſes unſtreitige Reichs-Lehen dem Reiche anheim fiel; ſo ſchickten Se. Majeſtät der Kayſer jemand ab, welcher dieſes Herzogthum in Beſitz nehmen ſollte. Allein dieſer Abgeordnete, wie es vermuthlich in Geheim verabredet war, kam zu ſpäth. Ihro Majeſtät die Kayſerin Königin hatte ſchon von dieſem Lande Beſitz nehmen laſſen; obgleich unbegreiflich iſt, was die Gemahlin des Kayſers zu einem eröfneten Reichslehen vor Befugniß hat. Hier hat der Reichshofrath an den Nutzen des Reichs, an dieſen eitlen und gemißbrauchten Begriff, nie gedacht. Der Kayſerin Königin Maj. traten dieſes Herzogthum an den Infant Don Philipp ab, gerade als ob es ihr Eigenthum wäre; und Niemand hat den geringſten Schritt gethan, die Rechte des Reichs auf dieſes Herzogthum aufrecht zu erhalten.

Ich glaube nunmehr genugſam gezeiget zu haben, daß die Kayſer aus dem Hauſe Oeſterreich dem teutſchen Reiche zu allen Zeiten höchſt ſchädlich geweſen ſind. Alles was ich hier angeführet habe, iſt entweder ſo viel die neuern Zeiten anbetrift an ſich notoriſch, oder beruhet auf den Zeugniſſen der beſten und unverwerflichſten Geſchichtſchreiber, die ich ſofort wörtlich aufzuführen mich erbiethe, ſo bald ein Oeſterreichiſcher Schriftſteller mich hierzu auffordert.

Aber, wird man ſagen, wie iſt es möglich, daß ein Haus, welches dem teutſchen Reiche ſo überaus ſchädlich geweſen iſt, ſich ſo lange Zeit hat auf dem Wahlthron von Teutſchland behaupten können. Hierauf dienet zur Antwort, daß zwar das Reich bald Anfangs aus dem Betragen der erſten Oeſterreichiſchen Kayſer eingeſehen hat, daß dieſes Haus lediglich ſeinen eignen Nutzen, mit Hintenanſetzung alles Betrachtes vor die Wohlfahrt des Reiches, zum Augenmerk habe. Die Churfürſten machten dannenhero ſchon im Jahr 1362. auf dem Churfürſten-Tage zu Nürnberg, einen Collegial-Schluß, daß ſie niemals wieder einen Oeſterreichiſchen Prinzen zum Kayſer erwählen wollten, und verbanden ſich vor ſich und ihre Nachkommen mit einem theuren Eid, dieſen Schluß zu halten. Allein dieſer weiſe Schluß iſt gar bald wider in Vergeſſenheit gerathen. Vielmehr iſt bald faſt das Kayſerthum ein Erbtheil der Oeſterreichiſchen Prinzen geworden. Die Urſache dieſes Erfolges, ohngeachtet die Schädlichkeit der Oeſterreichiſchen Kayſer allezeit der Welt vor Augen gelegen hat, iſt leicht einzuſehen. Es haben hier verſchiedene Triebfedern gewirket, die wir doch kürzlich vorſtellen wollen.

Der unglückliche Zwieſpalt in der Religion iſt der hauptſächlichſte Grund, daß man die Kayſer allezeit aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe erwählet hat. Die Catholicken haben geglaubt, daß ſie zum Schutz ihrer Religion und zu Unterdrü-

ckung der Proteſtanten ein mächtiges Haus mit der Kayſerwürde bekleiden müſſen. Kein teutſches Haus aber iſt verſchiedene Jahrhunderte hindurch dem Oeſterreichiſchen an Macht gleich gekommen. Die Catholiſchen aber haben noch allezeit die meiſten Stimmen in dem Churfürſten-Collegio gehabt, und ſind mithin Meiſter von der Wahl geweſen. Die Proteſtantiſchen Churfürſten aber, da die Sache einmal nicht zu vermeiden geweſen iſt, haben lieber mit guter Art der Wahl beygetreten, um ſich die Feindſchaft des künftigen Kayſers nicht zuzuziehen.

Hiernächſt haben die Oeſterreichiſchen Kayſer ſich allemal eifrigſt bemühet, niemand zu einer geiſtlichen Churwürde zu laſſen, der nicht ein treuer und ergebener Client ihres Hauſes iſt; und vermöge des groſſen Einfluſſes, den der Kayſer bey der Wahl der Erz- und Biſchöffe hat, iſt ihnen dieſes faſt allemal gelungen. Kayſer Leopold fand vor gut, eher Frankreich auf das äuſſerſte zu beleidigen und Teutſchland in einen Krieg zu ſtürzen, als zuzugeben, daß ein widrig geſinnter Prinz von Fürſtenberg Churfürſt zu Cölln wurde. Zugleich aber iſt es eine beſtändige Maxime der Oeſterreichiſchen Kayſer geweſen, die Anverwannten der Geiſtlichen Churfürſten, inſonderheit des Churfürſten zu Mainz, durch Oeſterreichiſche Dienſte, Titel, Würden und Penſionen auf ihre Seite zu ziehen, und mithin dieſer Geiſtlichen Churfürſten allemal verſichert zu ſeyn.

Da ſich nun Chur-Mainz zu allen Zeiten einer ungebührlichen Autorität auf dem Reichstage angemaſſet hat, die weder der Grundverfaſſung unſeres Vaterlandes, noch der Natur einer Republik von freyen Staaten gemäß iſt; ſo wird es auch begreiflich, warum die Oeſterreichiſchen Kayſer faſt allemal der meiſten Stimmen auf dem Reichstage verſichert ſind, und mithin das Reich allemal in ihre Hauskriege einflechten, und wider deſſen eigenen Nutzen, zu Erreichung ihrer ehrgeitzigen Abſichten gebrauchen können. Es hat nämlich mit denen Biſchöffen und gefürſteten Prälaten eben die Bewanntniß, als mit denen geiſtlichen Churfürſten. Der Kayſer ſorget vermöge des Einfluſſes, den er bey der Wahl hat, daß nichts als ergebene Clienten ſeines Hauſes erwählet werden: und da dieſe Biſchöffe ihre Würden nur Lebenslang beſitzen; ſo ſorgen ſie nur vor die Bereicherung ihrer Familie, und nehmen das künftige Wohl und Weh von Teutſchland wenig zu Herzen. Ob das Haus Oeſterreich nach und nach die Freiheit von Teutſchland untergräbet, das ſcheinet ihnen eine viel zu entfernte Begebenheit zu ſeyn, als daß ſie die gegenwärtige Bereicherung ihrer Familie deshalb aus den Augen verliehren ſollten. Wenn man nun die Menge von neuen Fürſten betrachtet, welche die Oeſterreichiſchen Kayſer ſeit zwey Hundert Jahren gemacht und auf dem Reichstage widerrechtlich zu introduciren gewuſt haben, die alle entweder Oeſterreichiſche Vaſallen und Diener ſind, oder ſich ausdrücklich anheiſchig machen müſſen, allemal wie Oeſterreich zu ſtimmen; wie man denn zuverläßig weiß, daß ſolches Schwarzburg noch neuerlich hat thun müſſen; ſo ſiehet man leicht, daß

Oeſter-

Oeſterreich allemal der meiſten Stimmen verſichert ſeyn kann. Allein ſo wie eine ſolche Forderung und Contract, dergleichen mit mehr Chur- und Fürſtlichen Häuſern bekannt ſind, offenbar beweiſet, mit was vor frecher Stirne Oeſterreich den Nutzen des Reichs dem Vortheil ſeines Hauſes und ſeinen ehrgeitzigen Abſichten aufopfert; ſo iſt die ganze Einrichtung der Stimmen auf dem Reichstage die Sache in unſerer Staats-verfaſſung, welche mit denen wichtigſten Fehlern behaftet iſt. Es iſt der Natur einer Verbindung von freyen Staaten, dergleichen Teutſchland unſtreitig iſt, offenbar zuwider, daß ihr Vorſteher oder Director das Recht hat, eine Würde zu ertheilen, welche jemand denen freyen Fürſten, die Mitglieder der Verbindung ſind, einiger maaſſen gleich ſtellet. Unſere Vorfahren, wenn ſie auf ihre Freiheit aufmerkſam geweſen wären, hätten demnach längſt dem Kayſer das Recht, Fürſten zu machen, in der Wahlcapitulation verſagen ſollen. Sodann ſollten die Stimmen nicht nach dem Fürſtenſtand, ſondern nach der Macht eines jeden Fürſten, und was er zur Unterhaltung der gemeinſchaftlichen Verbindung contribuiret, eingerichtet ſeyn. Denn es iſt offenbar widerſinniſch und unbillig, daß die Stimme eines Fürſten, der Hundert Mann zur gemeinſchaftlichen Verbindung ſtellet, eben ſo viel Kraft und Wirkung haben ſoll, als die Stimme eines Fürſten, welcher den Bund mit 2000 Mann unterſtützet. Der Herr von Montesquieu, welcher hierinnen vollkommen unpartheyiſch iſt, erinnert dieſen Fehler, den wir mit der Republik der vereinigten Niederlande gemein haben in folgenden Worten: Geiſt der Geſetze 9 Buch 3 Cap. „Es wird ſich ſchwehrlich ereignen, daß Staaten, welche ſich vereinbaren, allezeit von einerley Gröſſe ſind, und eine gleiche Macht haben. Die „Republik der Lycier war eine Zuſammengeſellung von 23 Städten. Die Groſ„ſen hatten drey Stimmen in der gemeinen Raths-Verſammlung, die mittlern „zwo, die kleinen eine. Die Republik Holland beſtehet aus ſieben Provinzen, die „groß und klein ſind, deren jede eine Stimme hat. Die Städte der Lycier be„zahlten die Bürden nach Proportion der Stimmen. Die Provinzen von Hol„land können dieſe Proportion nicht beobachten; ſondern ſie müſſen ſich nach dem „Verhältniß ihrer Macht richten. ——— Wenn ich ein Muſter von einer „ſchönen vereinigten Republik geben ſollte; ſo würde ich die Republik der Lycier „erwählen.„

Es iſt noch eine Urſache vorhanden, warum die Oeſterreichiſche, dem Reiche ſo ſchädliche Familie ſich ſo lange auf dem Kayſer-Thron zu erhalten, und das Reich in alle ihre ehrgeitzigen und Teutſchland nachtheiligen Abſichten einzuflechten vermögend geweſen. Dieſe beſtehet darinnen, daß ſich die Kayſer wider die Grundverfaſſung des teutſchen Staatskörpers und wider die Natur einer Verbindung freyer Staaten der Rechsſprüche bemächtiget haben; indem ſie ſtatt des ehemaligen Reichs-Regiments, welches Deputirte der Stände waren, und mithin ein Himmelweit verſchiedenes Collegium war, den Reichshofrath unter-

 geſcho-

geſchoben haben, der allein von dem Kayſer abhängt, und deſſen Ausſprüche mithin allemal in der Gewalt des Kayſers ſind. Dieſes Gerichte in der Hand des Kayſers iſt ein Rachſchwerd, wovor ſich alle Reichsſtände fürchten müſſen. Sie müſſen ſich alſo wohl hüten, ſich den Unwillen des Kayſerlichen Hofes zuzuziehen, wenn ſie nicht mit ungerechten Proceſſen verfolget ſeyn, und empfinden wollen, daß ſie in allen ihren Angelegenheiten kein Recht erlangen können.

In der That, wenn die Reichsſtände nicht bald ernſtliche Maaßregeln ergreifen, den Reichshofrath abzuſchaffen, und davor ein von dem Kayſer unabhängliches Judicium zu errichten; ſo wird der Reichshofrath der Schlund ſeyn, worinnen ſich nach und nach die teutſche Freiheit verliehret. Denn dieſe Oeſterreichiſche Vaſallen und die andern kleinen feilen Seelen, woraus er beſtehet, machen ſich eine Ehre daraus, die Feſſeln vor ganz Teutſchland zu ſchmieden. Sie haben zeither mit ſo weniger Ueberlegung und geſunder Vernunft ihre Schmiedeeſſe Funken ſprützen laſſen, daß ſie alle vernünftige Menſchen auslachen würden, wenn ſie ſolches läugnen wollten. Allein was vor Begriffe müſte man von der Grundverfaſſung der Staaten haben, wenn man behaupten wollte, daß der Director oder das Haupt in einer Verbindung freyer Staaten die Juſtitz-Verwaltung in ſeiner Gewalt haben könnte! In einer wirklichen Monarchie iſt ſo gar alle Freiheit verlohren, ſobald die Juſtitz-Verwaltung von dem Hofe abhängt. In freyen Staaten aber kann ſie weder mit der Geſetzgebenden noch vollziehenden Macht verbunden ſeyn. Seit dem vernünftige und einſichtige Menſchen den Geiſt der Geſetze des Herrn von Montesquieu kennen, habe ich gar nicht nöthig, dieſe Sätze ausführlich zu beweiſen. Sie ſind von ihm im 11ten Buche und anderwärts mit vollkommener Ueberzeugung ausgeführet.

Dieſe vorläufige Betrachtung von der Schädlichkeit der Oeſterreichiſchen Kayſer wird uns nunmehr in den Stand ſetzen, daß wir das wahre Intereſſe des teutſchen Reiches bey dem gegenwärtigen Kriege deſto gründlicher beurtheilen können.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Das wahre Intereſſe von Europa Und inſonderheit des teutſchen Reiches bey gegenwärtigen Kriege.

Wenn man manchen Staatsbedienten fragen ſollte, worinnen das wahre Intereſſe ſeines Herrn und ſeines Staats beſtehet; ſo würde er ſo elende Sachen vorbringen, daß alle Worte ſeine groſſe Unwiſſenheit verrathen würden. Nicht ſelten machen ſie ſich über das Intereſſe des Staats Geſpenſter ihrer Einbildungskraft; und öfters ſehen ſie ihr eignes niederträchtiges Intereſſe und ihre kranken und verächtlichen Neigungen vor das Intereſſe des Staats an. Ein Hof, der nach dem Ausdruck des Herren Grafen von Flemming, den man allemal vor einen Autorem Claſſicum im gegenwärtigen Kriege erkennen muß, das Gold mit vollen Händen unter die Miniſters eines andern Hofes austheilet, iſt allemal verſichert, ihnen dadurch begreiflich zu machen, daß es das Intereſſe ihres Staats iſt, ſeinen ungerechten Abſichten gegen einen dritten Staat beyzutreten; und wenn ein Miniſter bey ſeinem langen Aufenthalte in Frankreich, vermöge ſeiner kranken Neigungen ſich in einem Franzöſiſchen Petit-Maitre und leibhaftigen Franzoſen umgeformet hat: ſo wird er ſich gewiß allemal einbilden, daß ſein Hof mit Frankreich einerley Intereſſe hat.

Es iſt gar nicht leicht, das wahre Intereſſe eines Staats einzuſehen. Man muß ſeinen Zuſtand in Anſehung ſeiner Macht, ſeines Reichthumes, ſeiner Bevölkerung, ſeiner Lage ſeines Nahrungsſtandes, auf das vollkommenſte erkennen; man muß eben ſo genau den Zuſtand ſeiner Nachbarn und ihr wahres oder eingebildetes Intereſſe wiſſen; inſonderheit aber muß man das Verhältniß des Staats gegen ſeine Nachbarn und deſſen Poſition in dem Zuſammenhange der Europäiſchen Angelegenheiten auf das deutlichſte einſehen. So viel wird erfordert, um das wahre Intereſſe des Staats zu beſtimmen. Da nun Regenten und Miniſters an dieſer Kenntniß leider! nur gar zu oft einen groſſen Mangel haben; ſo geſchiehet es ſehr ſelten, daß das wahre Intereſſe des Staats erkannt wird. Man verfällt auf ein falſches und eingebildetes Intereſſe, welches die Leidenſchaften und Neigungen der Regenten und Miniſters, und nicht ſelten der ſtinkende Eigennutz der letztern beliebt gemacht haben.

Da der innere Zuſtand der Staaten, ſowohl als ihr äuſſerliches Verhältniß, ſo ſehr von einander unterſchieden iſt; ſo ſiehet man leicht, daß es gar nicht möglich iſt, daß zweyerley freye Staaten vollkommen einerley Intereſſe haben können. Sie können in dieſem oder jenem beſondern Puncte auf einige Zeit einerley Intereſſe haben. Allein die geringſte Veränderung in den Umſtänden wird auch dieſes vereinigte Intereſſe wider trennen.

Man kann dieſe Reihe von Schlüſſen nur fortſetzen, um überzeuget zu werden, daß es gar nicht möglich iſt, daß ganz Europa wider einen gewiſſen Staat ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben kann. Wenn es einem Theile von Europa vortheilhaftig wäre, ein gewiſſes Reich zu ſchwächen, uud ein anderes äuſſerliches Verhältniß darzuſtellen; ſo wird der andere Theil vor ſich nützlich finden, dieſes Reich aufrecht zu erhalten, und das zeitherige äuſſerliche Verhältniß nicht verändern zu laſſen.

Zwar giebt es allerdings ein gemeinſchaftliches Intereſſe von Europa. Der groſſe Grundſatz hiervon iſt, daß dasjenige, was allen Mächten ohne Unterſchied ſchädlich iſt, muß abgeſchaffet werden. Es würde das allgemeine Intereſſe von Europa ſeyn, ſich wider ein Volk zu verbinden, welches das gemeinſchaftliche Band aller Völker, das Völkerrecht, offenbar verletzet, die Barbarey einführet, allgemeine Rauberey zu Waſſer und zu Lande ausübet, und die Commercien aller Völker hemmet. Aber auch dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe von Europa leidet in der Ausübung groſſe Schwierigkeiten. Die Fortdauer der Seeräuberiſchen Republiken auf der Küſte von Africa ſeit verſchiedenen Jahrhunderten beweiſet, wie ſchwehr es iſt, daß ſich Europa nach ſeinem gemeinſchaftlichen Intereſſe verhält.

Man müſte demnach mit ſehr übel zuſammen hängenden und lächerlichen Begriffen erfüllet ſeyn; wenn man behaupten wollte, daß es das Intereſſe von Europa wäre, die Preußiſche Macht zu ſchwächen und zu zergliedern. Einen ſo ungereimten Satz kann man nicht behaupten, ohne zugleich ſtillſchweigend zuzugeben, daß es das Intereſſe von Europa iſt, die Oeſterreichiſche, Rußiſche und Franzöſiſche Macht zu zertheilen und klein zu machen. Denn ein jedes von dieſen Reichen dünket ſich wenigſtens eben ſo mächtig, und beſitzet in der That eben ſo viel innere und relative Macht, als Preuſſen.

Zwar pflegen die ſchwächern Staaten gemeiniglich zu wünſchen, daß unter denen freyen Mächten eine gewiſſe Gleichheit der Kräfte ſtatt finden, und einige unter ihnen nicht eine ſo überwiegende Macht haben möchten. Allein dieſe Wünſche ſind eben ſo eitel und ungereimt, als wenn die Armen in einer Republik verlangen wollten, daß eine gewiſſe Gleichheit des Reichthums ſtatt finden, und niemand über eine gewiſſe Summe an beweglichen und unbeweglichen Güthern beſitzen ſolle. Wenn dieſe Einrichtung in einer Bürgerlichen Verfaſſung nicht eingeführet werden kan, ohne die Freiheit der Bürgerlichen Handlungen und alle

Trieb-

Triebfedern des Fleiſſes und der Geſchicklichkeit zu erſticken; ſo kann ſie viel weniger unter denen freyen Völkern ſtatt finden, die keine Geſetzgebende Gewalt über ſich haben, welche dergleichen Geſetze ertheilen könnte. Wenn aber die Völker einen Staat mit Gewalt zwingen wollten, ſich einer gröſſern Macht, die er entweder auf gerechte Art erlanget hat, oder welche die Frucht ſeines Fleiſſes und ſeiner Geſchicklichkeit iſt, zu entſchlagen; ſo würden die Völker die ungerechteſte Handlung unternehmen. Dieſes erkennet die geſunde Vernunft; dieſes erkennet Grotius *) in der unten angeführten Stelle; und man müſte alle geſunde Begriffe verläugnen, wenn man einen ſo übel zuſammen hängenden Satz behaupten wollte.

Aber wird man ſagen, Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen ſind ein Eroberer; und es liegt ganz Europa daran, ſich einem Eroberer mit gemeinſchaftlichen Kräften zu widerſetzen. Was müſſen wohl dergleichen einfältige Tröpfe, die ſolche elende Gedancken vortragen, vor Begriffe von einem Eroberer haben? Wird man deshalb ein Eroberer, wenn man ein Herzogthum erobert, auf welches man die gerechteſten Anſprüche hat? Nach ſolchen elenden Begriffen hätte es in Europa in neuern Zeiten gar viel Eroberer gegeben. Ludwig XIV. welcher einen groſſen Theil der Niederlande eroberte, das Haus Oeſterreich, welches im Spaniſchen Succeßionskriege die Spaniſchen Staaten in Italien eroberte, der Czar Peter, welcher die beſten Provinzen von Schweden abriß, die jetzige Rußiſche Kayſerin, welche den beſten Theil von Finland an ſich brachte, alle würden Eroberer ſeyn.

Man kann nicht ſagen, daß der unglückliche Erfolg ihrer Unternehmungen Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen verhindert habe, ein Eroberer zu werden. Mitten in dem glorreichen Laufe ihrer Siege, nachdem Oeſterreich durch viele verlohrne Schlachten auf das äuſſerſte gedemüthiget und Sachſen in ihren Händen war, ſchlieſſen ſie den Dreßdner Frieden, in welchem ſie nicht einen Fußbreit Landes zu ihrer Vergröſſerung verlangen. Iſt dieſes die Gedenkensart eines Eroberers? Dieſe That iſt ein ſelbſtredender Beweiß wider alle boshaftigen und ſchwarzen Verläumdungen, welche die Oeſterreichiſchen niederträchtigen Schriftſteller jemals wider Se. Majeſtät ausſpeyen können.

Aber

*) De jure belli ac pac. Lib. 2. cap. 1. §. 17. Illud vero minime ferendum eſt, quod quidam tradiderunt, jure gentium arma recte ſumi ad imminuendam potentiam creſcentem, quae nimium aucta nocere poſſet. Fateor in conſultationem de bello & hoc venire, non ſub ratione juſti, ſed ſub ratione utilis, ut ſi ex alia cauſa juſtum ſit bellum, ex hac cauſa prudenter atque ſuſceptum judicetur. Nec aliud dicunt, qui in hanc rem citantur auctores. Sed ut vim pati poſſe ad vim inferendam jus tribuat, ab omni aequitatis ratione abhorret. Ita vita humana eſt, ut plena ſecuritas nunquam nobis conſtet. Adverſus incertos metus a divina providentia, & ab innoxia cautione, non a vi praeſidium petendum eſt.

Aber der König von Preuſſen bedienet ſich einer ganz neuen Art Krieg zu führen, die allen ſeinen Nachbarn ſchädlich iſt. Das ſind die elenden Beſchuldigungen, welche die Oeſterreichiſchen Mordgeſchichten-Sänger mit vollen Halſe ausſchreyen. Allein ohngeachtet ſie ihre Kehlen ganz heiſer geſchrien haben, und ihre Arme von dem vielen Deuten mit ihren ſchwarzen Stecken müde ſind; ſo macht doch das vernünftige Europa auf ihre nichtigen Anſchwärzungen eben ſo viel Betracht, als auf die Nachrichten der Bänkelſänger. Wollte GOtt, daß nie eine ſchädlichere Art Krieg zu führen in Europa eingeführet würde, als deren ſich Se. Majeſtät von Preuſſen bedienet haben; ſo würde unſer Welttheil nie in Gefahr ſtehen, in die ſchwarze Nacht der Barbarey zurückfallen. Wie? ein Oeſterreichiſcher Schriftſteller unterſtehet ſich dergleichen Vorwürfe zu machen, nachdem Oeſterreich und Rußland alle Grauſamkeiten der Miquelets und Cannibalen in dieſem Kriege ausgeübet haben? Was muß ein ſolcher Schriftſteller vor eine Stirne haben? Jedoch dieſes gehöret in die folgende Abtheilung, wo wir die elende Blöſſe alles ſeines Mitleidenswürdigen Geſchwätzes zur Gnüge aufdecken wollen.

Alles dieſes beweiſet mit vollkommener Ueberzeugung, daß Europa ganz und gar kein Intereſſe an dem gegenwärtigen, zwiſchen Preuſſen und Oeſterreich ſtattfindenden Kriege hat. Laſſet uns demnach zur Sache kommen, und das wahre Intereſſe unterſuchen, ſo der teutſche Staatskörper an dem gegenwärtigen Kriege hat.

Ein innerlicher Krieg, der in dem Eingeweide unſeres Vaterlandes wütet, der alle Mitglieder unſeres Staatskörpers zu zwey entgegen geſetzten Partheyen gemacht hat, muß freylich das Intereſſe von Teutſchland ſehr nahe betreffen. Leider! iſt die Sache durch die liſtigen und boshaftigen Staatsgriffe von Oeſterreich in einen ſo unſeeligen Zuſtand gerathen; ohngeachtet die Allgemeinheit dieſes innerlichen Krieges nicht allein ſehr leicht zu vermeiden war, ſondern auch vermieden werden muſte, wenn diejenigen, ſo ſich wie arme betrogene Vögelchen auf denen Oeſterreichiſchen Leimruthen haben fangen laſſen, die Wohlfarth unſeres Vaterlandes und die Natur einer Verbindung freyer Staaten, in reifere Ueberlegung gezogen hätten. Denn man müſte alle geſunde Begriffe verläugnen, wenn man verkennen wollte, daß es der Natur einer Societät von freyen Staaten nicht gemäß iſt, den Streit zweyer Mitglieder durch Partheynehmung auf der einen Seite zu vergröſſern, und dadurch einen allgemeinen innerlichen Krieg anzufachen; ſondern daß es die wahren Maximen eines ſolchen Staats-Körpers erfordern, den Streit zweyer Mitglieder durch Interpoſition und gütliche Vermittelung beyzulegen.

Allein ich habe ſchon in der vorläufigen Betrachtung genugſam gezeiget, was vor Mittel Oeſterreich bey unſerer fehlerhaften Staatsverfaſſung in Händen hat, die meiſten Stimmen zu ſeinen Abſichten und Dienſten zuſammen zu bringen;

und

und das Reich zu ſeinem äuſſerſten Nachtheil in das Oeſterreichiſche Intereſſe zu ziehen. Auſſer dieſen allgemeinen Mitteln, welche ſo viel Ruthen in der Hand eines Zuchtmeiſters ſind, hat man um dieſen innerlichen Krieg allgemein zu machen, und Teutſchland in einen alles verwüſtenden Brand zu ſetzen, noch viele beſondere Mittel und Kunſtgriffe angewendet, die aber zu ſtinkend ſind, als daß man ſie aufzurühren einige Luſt haben könnte.

Wenn demnach die Frage wäre, ob Teutſchland in den Oeſterreichiſchen Schlingen beharren ſollte; wenn es richtig wäre, daß der teutſche Staatskörper, daß ſo viel freye Fürſten und Städte das Oeſterreichiſche Intereſſe als das ihrige anſehen müſten; ſo würde der Oeſterreichiſche Schriftſteller vollkommen Recht haben, daß es das Intereſſe von Teutſchland wäre, die Preußiſche Macht zu zergliedern und klein zu machen. Allein weg mit dem Oeſterreichiſchen Intereſſe in denen Berathſchlagungen ſo vieler freyen Staaten! Laſſet uns die Vorurtheile ablegen, die unglückliche Binde von unſern Augen reiſſen, und aus den unſeeligen Schlingen heraustreten, welche daſſelbe um Teutſchland geleget hat! Unſer Staatskörper hat ſein eignes von denen Oeſterreichiſchen Haus-Vortheilen ſehr verſchiedenes Intereſſe; und dieſes iſt es, was wir hier gründlich und unpartheyiſch unterſuchen wollen.

Laſſet uns allen Geiſt der Partheylichkeit entfernen! Laſſet uns der Wahrheit die Ehre geben! Wohlan denn ſo wollen wir freymüthig geſtehen, daß es dem wahren Intereſſe von Teutſchland nicht gemäß iſt, weder daß das Haus Oeſterreich, noch daß das Haus Preuſſen eine ſo vorzügliche Macht beſitzen, welche die Macht anderer in der teutſchen Verbindung ſtehenden Staaten ſo merklich übertrift. Es iſt allemal zu wünſchen, daß in einer ſolchen Societät von freyen Staaten, wenn auch nicht alle Mitglieder von gleicher Macht ſeyn können, dennoch die Mitglieder von einerley Claſſe an Kräften einander ziemlich gleich ſind. Die Geſetze des Bundes werden alsdenn viel beſſer befolget werden; und die übrigen haben wegen ihrer Freiheit nicht ſo leicht einige Gefahr zu befürchten.

Wenn demnach der teutſche Staatskörper die Vorſorge vor ſeine Wohlfahrt und Glückſeeligkeit wohl zu Herzen hätte nehmen wollen; ſo hätte er dem weiſen Rath des Churfürſten zu Trier folgen, und Carln V. niemals zum Kayſer wählen ſollen. Dieſer Churfürſt ſagte damals allen Nachtheil voraus, den Teutſchland von dem Hauſe Oeſterreich haben würde, und insbeſondere, daß es die Kayſerwürde durch allerley Künſte nie wieder aus den Händen laſſen würde. Nie hat ein Staatsmann ſo genau und richtig prophezeyet. Man kann ſeine ganze weitläuftige Wahlſtimme in dem erſten Buche der Geſchichte Schleidans nachleſen; einige ſeiner Gedanken werde ich in der Anmerkung beybringen. *)

*) Schleidani und Beutheri Geſchichte, Strasburg, 1598. p. 18 f. Aber die Spanier, wenn etwas trefliches ausgerichtet, werden allen Ruhm auf ſich ziehen, ſich

Wenigſtens da das Reich einmal dieſen Fehler begangen hatte; ſo hätte es wachſam ſeyn, und nicht geſchehen laſſen ſollen, daß das Haus Oeſterreich die Wahlgerechtſame und übrigen Freiheiten der Stände von Böhmen und Ungarn hätte unterdrücken dürfen. Denn hierdurch iſt die Oeſterreichiſche Macht am meiſten vergröſſert worden: und dieſe Unterdrückung war ein gar zu lehrreiches und warnendes Beyſpiel vor das teutſche Reich. Es hatte hierbey keinen andern Troſt, als den der Rieſe Polyphem dem Ulyſſes gab, nämlich, daß es zulezt gefreſſen werden ſollte. Wenn nun Teutſchland nach ſo guten Grundſätzen zu allen Zeiten gehandelt, und die überwiegende Macht des Hauſes Oeſterreich verhindert hätte; ſo würde es jezo auch ſein wahres Intereſſe ſeyn, es auf alle mögliche Art dahin einzuleiten, daß die Preußiſche Macht geſchwächet würde, nachdem ſie ſich unter der jetzigen Regierung ſo vorzüglich zu äuſſern angefangen hat.

Allein es iſt ſehr weit gefehlet, daß ſich die Sachen in dieſen Umſtänden befinden ſollten. Das Haus Oeſterreich beſitzet eine Macht, die an innerlicher Stärke wo nicht die Preußiſche übertrift, dennoch derſelben allemal gleich iſt. Wenigſtens prahlet der Oeſterreichiſche Schriftſteller ſelbſt, daß die Oeſterreichiſche Macht an innerlicher Stärke weit gröſſer iſt; ob er gleich dabey allen ſeinen vorhergehenden Betrachtungen, da er vor der Preußiſchen Macht allenthalben Furcht erregen wollte, auf eine handgreifliche und lächerliche Art widerſpricht, wie ich in der folgenden Abtheilung deutlich vor Augen legen werde. Wenigſtens iſt bey allen ſeinen elenden Widerſprüchen die Gleichheit der Macht beyder Staaten gewiß: und da fragt es ſich, ob es bey dieſen Umſtänden der Wohlfarth und dem wahren Intereſſe von Teutſchland gemäß ſey, daß die Preußiſche Macht zergliedert werde.

Ich zweifle, daß ſich unter allen vernünftigen und einſichtigen Leſern, ſie mögen ſeyn von welcher Religion und Parthey ſie wollen, ein einziger findet, der in

ſich unſeres Sieges gebrauchen, und unſere Lande wollen regieren. Alsdenn werden wir unſere Dienſtbarkeit viel zu langſam beweinen. ——— Wenn wir aber ihm (dem König Franz von Frankreich) König Carln fürziehen, hilf Gott! was werden wir vor Unruhe in Italien anrichten! Er wird Mayland wollen wieder haben, und das wird einen langwierigen Krieg geben. ——— Nun weiß niemand wie der Krieg in Italia ein Ende nehmen möchte. ——— Dargegen wenn König Carl Oberhand behalten ſollte, dürfen wir nicht gedenken, daß uns Italia wieder zugeſtellet werde. Die Spanier werdens ganz und gar vor ſich behalten, und nicht allein das, ſondern werden noch darzu unſer Kayſerthum nicht bald aus den Händen laſſen. ——— Wenn er (König Carl) nicht zugegen, wird er ſchier nichts gewiſſes von unſern Sachen vernehmen. Man wird ihm viel Lügen fürbringen; ſo wird er in ſeinem Rathe nicht Teutſche, ſondern allein Spanier haben. Er wird für und für Mandat oder Geboth laſſen ausgehen, und uns dieſelbige zu ungelegener Zeit überſchicken. Darnach, wenn er etwan durch etlicher Klaffen und fälſchlich Angeben gereizt, in Teutſchland kommen und ein fremd Krieges-Volk mit ſich bringen wird: wie meynt ihr, daß es um das Reich ſtehen werde?

in ſo ferne er die Sache nach den Regeln einer geſunden Staatskunſt betrachtet, und ſeine Vorurtheile und Partheylichkeit einen Augenblick bey Seite leget, nicht freymüthig zugeſtehen ſollte, daß es dem wahren Intereſſe von Teutſchland keinesweges gemäß iſt, die Preußiſche Macht zu ſchwächen, und in ein ungleiches Verhältniß gegen die Oeſterreichiſche zu ſetzen. Die Grundſätze einer geſunden Staatskunſt ſind hier gar zu offenbar und ungezweifelt, als daß nicht jedermann die Preußiſche Macht als das Gleichgewicht und den Damm anſehen ſollte, welcher die Oeſterreichiſche Obermacht im teutſchen Reiche in Schranken hält, und die Freiheit unſeres Vaterlandes vor der Unterdrückung bewahret.

Kaum kann es einem vernünftigen Manne einfallen, hierbey den Einwurf zu machen, daß es zweifelhaftig ſey, ob auch das Haus Oeſterreich jemals ſeine Macht zu dem Endzwecke mißbrauchen werde, um die Freiheit der teutſchen Reichsſtände über den Haufen zu werfen. Das wäre eben, als wenn man zweifeln wollte, ob auch ein Wolf, der in den Schaafſtall einbricht, und Zeit und Raum hat, ſeinen heißhungrigen Begierden ein Genüge zu leiſten, Schaafe würgen werde. Die ganze Oeſterreichiſche Geſchichte beweiſet den ernſtlichen Vorſatz dieſes Hauſes, Teutſchland in ſeine Feſſeln zu ſchlagen, nur allzuklar; Carl der fünfte, Ferdinand der zweyte und ſo viel andere Oeſterreichiſche Kayſer, wie ich in der vorhergehenden Abtheilung gezeiget habe, haben davon ſo viel ſtarke und unſeelige Proben abgeleget, daß ſie das blödeſte Auge nicht verkennen kan; und die unterdrückte Freiheit der Böhmiſchen und Ungariſchen Stände ſind allzureiche und warnende Beyſpiele, als daß ein vernünftiger Mann an einem ſolchen Vorſatz des Oeſterreichiſchen Hauſes ferner den geringſten Zweifel hegen könnte. Daß aber der Oeſterreichiſche Geiſt auf dem jetzigen Kayſerlichen Hofe zwiefach ruhet, das liegt durch ſo viele deſpotiſche Handlungen, Unternehmungen und Befehle deſſelben, welche die Freiheiten und Verfaſſungen des teutſchen Staatskörpers und ſeiner Stände auf das kühneſte verletzen, und durch die aus dem Dreßdnerarchiv-Urkunden verrathenen Abſichten des Kayſerlichen Hofes bey gegenwärtigem Kriege der Welt ſehr klar vor Augen.

Wenn die Frage iſt, ob die Oeſterreichiſche oder die Preußiſche Macht dem teutſchen Reiche gefährlicher iſt; oder welche von beyden Mächten die teutſche Freiheit am gewiſſeſten und geſchwindeſten über den Haufen ſtürzen werde, wenn ſie die gegenſeitige Macht unterdrücket hat; ſo deucht mich, muß jeder Staatsmann von Einſicht ſofort antworten, daß die Gefahr, ſo Teutſchland von der Oeſterreichiſchen Macht zu befürchten hat, ungleich gröſſer ſey. Der nämliche Augenblick, welcher die Preußiſche Macht zu Boden ſtürzte, würde auch die Freiheit des teutſchen Reiches in die willkührliche Gewalt des Hauſes Oeſterreich liefern. Niemand würde ſich aus Furcht vor der Oeſterreichiſchen Rache weiter unterſtehen dürfen, auf dem Reichstage den Kayſerlichen Maaßregeln zu widerſprechen; und die teutſche Freiheit würde zu Boden liegen, ohne daß

Oeſterreich einmal einen äuſſerlichen gewaltſamen Schritt thun dürfte. Alles würde unter dem Deckmantel der Kayſerlichen Gerechſame und der Machts-Vollkommenheit des Kayſerlichen Amtes ganz in der Stille zugehen. Hundert elende und niederträchtige Publiciſten würden ſofort ihre Federn ergreifen, um zu beweiſen, daß der Kayſer zu aller despotiſchen Gewalt, die er ausübet, vollkommen befugt ſeye. Der liſtige Kunſtgriff des Oeſterreichiſchen Hauſes, die gröbſten Schmeichler unter denen Publiciſten zu Reichshofräthen, zu Geheimten Refrendarien bey der Reichs-Canzley und dergleichen zu befördern, muntern tauſend eigennützige Seelen auf, die teutſche Freiheit getroſt in ihre ſeelige Ruheſtätte hinunter zu ſchreiben; und zum Theil haben dieſe Elenden nicht einmal eine zureichende Einſicht in die Staatsverfaſſung des teutſchen Reiches. Sie haben von einer Verbindung freyer Staaten nur ſehr unvollkommene Begriffe; und ſind allemal geneigt, den Vorſteher eines ſolchen Bundes, den Titular-Kayſer von Teutſchland, mit denen erſten Cäſarn, denen despotiſchen Nachfolgern des Julius Cäſars, zu verwechſeln.

Ganz anders aber verhält es ſich mit der Preußiſchen Macht. Preuſſen hat weder Vorwand noch Gelegenheit die Freiheit ſeiner Mitſtände nach und nach zu untergraben. Alles was geſchehen ſollte, müſte durch öffentliche und gewaltſame Schritte unternommen werden. Der erſte Tritt würde nicht allein Teutſchland, ſondern ganz Europa aufmerkſam machen, und fürchterliche Bündniſſe erregen, um die Preußiſche Macht in Schranken zu halten. Die Gefahr des teutſchen Reiches von Seiten Preuſſens, zumal ſo lange Oeſterreich ſeine jetzige Macht in Händen hat, iſt alſo ganz unmerklich klein gegen diejenige, die ihm von Seiten Oeſterreichs bevorſtehet.

Wie Teutſchland ſollte alſo aus allen Kräften arbeiten, um die Preußiſche Macht über den Haufen zu werfen? Würde es nicht dadurch ſelbſt das Grab vor ſeine Freiheit verfertigen, und mit eignen Händen die Feſſeln ſchmieden, die ihm Oeſterreich anzulegen im Begriff iſt? Wie groß müſte alsdenn nicht ſeine Verblendung ſeyn!

Leider! iſt zwar freylich dieſe Verblendung zeither ſehr groß geweſen. Aber es iſt zu hoffen, daß die Reichsſtände endlich die unglückliche Binde von ihren Augen wegreiſſen werden, womit man zeither ihre Augen verfinſtert hat. Man fängt ſchon an, hin und wieder zu erkennen und zu fühlen, was vor ſtolzen und übermüthigen Despoten man die Freiheit von Teutſchland aufzuopfern im Begriff geweſen iſt. Wenn doch diejenigen Geſannten, welche zu Anfange des 1757ſten Jahres ſo eifrig an dem Untergange der teutſchen Freiheit arbeiteten, zu Zeiten des Kayſer Carl des ſechsten ſich einige Jahre in Wien aufgehalten hätten, um den unerträglichen Hochmuth der Oeſterreichiſchen Miniſters und Bedienten gegen die Stände der Reichs und ihre Geſannten ein wenig kennen zu lernen. Damals, da man die Preußiſche Macht noch nicht kannte, waren

ihnen

ihnen die Köpfe von der Oeſterreichiſchen Obermacht ſchon ganz ſchwindlich. Ein gewiſſer noch lebender teutſcher regierender Reichsfürſt eines Altfürſtlichen Hauſes kann ihnen Nachricht geben, daß es ſchon damals Bauernſtolze Reichshofräthe gegeben hat, die ihn zu halben und ganzen Stunden in ihrem Vorzimmer haben warten laſſen. Was würde nicht geſchehen, wenn Teutſchland völlig unter das Joch gebracht wäre?

Die Vorurtheile der Religion haben zu dieſer unglücklichen Verblendung nicht wenig beygetragen. Man bildet ſich ein, daß man die Proteſtanten nie in genugſamen Zwange erhalten könne, wenn nicht die Preußiſche Macht zu Boden geſtürzet werde: und dieſer Bewegungsgrund hat Oeſterreich vortrefliche Dienſte geleiſtet. Aber in unſern erleuchteten Zeiten ſollte ein ſo ſchwaches Vorurtheil am allerwenigſten wider eine geſunde Staatskunſt etwas gelten. Wie? kann man nicht ein guter catholiſcher Chriſt ſeyn und doch alle nöthige Vorſicht der Staatskunſt anwenden, daß unſere Nachkommen keine Oeſterreichiſchen Sclaven werden? Die catholiſche Religion hat von denen Proteſtanten gar nichts zu befürchten. Der Geiſt der Bekehrungsſucht und der Verfolgung belebt die Proteſtanten nicht. Sie nehmen ohne Bedenken Catholicken auf, und geſtatten ihren catholiſchen Unterthanen alle Freiheit zu Ausübung ihrer Religion, die ſie vernünftiger Weiſe nur verlangen können. Wenn es alſo kein Grundſatz der catholiſchen Religion iſt, die Proteſtanten auszurotten; das würde aber ein abſcheulicher Grundſatz ſeyn, vor welchem vernünftige Catholicken ſelbſt erſchrecken müſten; ſo kann es dem eifrigſten catholiſchen Chriſten gleichgültig ſeyn, daß die Proteſtanten in ihrem zeitherigen Weſen erhalten werden; und man hat alſo um ſo weniger nöthig, dieſer Urſache halber eine weiſe Staatskunſt auſſer Augen zu ſetzen, und an den Feſſeln von Teutſchland ſchmieden zu helfen.

Aber der König von Preuſſen, wird man ohnfehlbar ſagen, iſt ein Mitglied des teutſchen Reiches, welcher ſich denen Cammer-Zielern und andern gemeinſchaftlichen Laſten entziehet, und das mithin mehr beſchwehrlich als nützlich iſt. Ich antworte hierauf, ſo bald das Haus Oeſterreich, von Böhmen, Mähren, Oeſterreich und allen ſeinen übrigen teutſchen Landen einen proportionirlichen und der Laſt andrer Stände gemäſſen Anſchlag übernimmt, auch nach ſolchem die Cammer-Zieler, die es zeither eben ſo wenig abgetragen hat, als Preuſſen, desgleichen alle andere gemeinſchaftliche Laſten richtig leiſtet; ſo werden Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen an der exacteſten Leiſtung aller gemeinſchaftlichen Reichsbürden nicht das geringſte ermangeln laſſen. Allein ſo lange ſich Oeſterreich heraus nimmt, ſich allen Beytrags zur gemeinſchaftlichen Wohlfarth zu entziehen, und Teutſchland als ſein frohnbares Guth anzuſehen; ſo kann man Sr. Majeſtät vernünftiger Weiſe nicht verdenken; daß ſie durch Zurückhaltung ihrer Schuldigkeiten das Haus Oeſterreich zur geſunden Vernunft zu bringen ſuchen.

Man hoffet nicht, daß Oeſterreich die Thorheit begehen wird, ſich auf ſeine Privilegia zu berufen. Kein Kayſer hat jemals das Recht gehabt, Privilegia von gemeinſchaftlichen Laſten zu ertheilen. Dieſes iſt der Natur der teutſchen Staatsverfaſſung offenbar zuwider, man mag Teutſchland als ein vermiſchtes Ariſtocratiſches Reich, oder als einen Bund freyer Staaten betrachten. Ueberhaupt verdienen die Oeſterreichiſchen Privilegien wohl einmal in einer beſondern Schrift beleuchtet zu werden. Der Uebermuth, die eigennützigen und herrſchſüchtigen Abſichten dieſes Hauſes, die offenbare Verachtung gegen die Wohlfarth von Teutſchland, welche dieſes Haus zu allen Zeiten geheget hat, geben ſich darinnen allenthalben offenbar zu erkennen. Sie haben ihre Privilegien ſo gar bis zu einer Auslachenswürdigen Thorheit getrieben. Der Erzherzog von Oeſterreich hat ſich ein Privilegium geben laſſen, daß er einen Reichs-Abſchied nicht halten darf, wenn er ihn auch ſelbſt unterſchrieben hat. Er will alſo den Reichs-Abſchied weder als ein Reichs-Geſetz, noch als ein eingegangenes und durch ſeine Unterſchrift beſtätigtes Pactum halten; das iſt im Grunde, er hat ſich ein Privilegium geben laſſen, daß er die Freiheit hat, kein ehrlicher Mann zu ſeyn. Dieſes ſchöne Privilegium iſt noch in dem neueſten jure publico Anſtriaco des Herrn von Beck aufgeführet, welches Buch die noch lebenden Oeſterreichiſchen Miniſters ſelbſt cenſuriret haben.

Alles dieſes muß meines Erachtens jeden denkenden Kopf überzeugen, daß es das wahre Intereſſe des teutſchen Reiches gar nicht iſt, Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen zu unterdrücken. Jedoch wir wollen nunmehr das elende Gewäſche ſelbſt beleuchten, welches der Oeſterreichiſche Schriftſteller vorgebracht hat, um ſeinen Satz vermeintlich zu beweiſen.

Dritte Abtheilung.

Eigentliche Widerlegung der Oeſterreichiſchen, ſo genannten Staats-Betrachtungen über gegenwärtigen Preußiſchen Krieg.

Die ſogenannten Staats-Betrachtungen des Oeſterreichiſchen Schriftſtellers ſind ein elendes Gewebe von offenbaren Wiederſprüchen, von falſchen und unerwieſenen Vorausſetzungen, von ſeichten und abgeſchmackten Gedanken, von nichtigen und ungegründeten Beſchuldigungen, die man mit tauſendmal beſſern Grunde auf die Preußiſchen Feinde zurückſchieben

kann,

kann. Ein ſo verächtliches Spinn-Gewebe zu zerreiſſen, und in aller ſeiner nichtswürdigen Beſchaffenheit der Welt vor Augen zu legen, wird gar keine Mühe verurſachen. Ich werde dem Oeſterreichiſchen Schriftſteller Fuß vor Fuß folgen, ich werde aber eine eckelhaftige Weitläuftigkeit vermeiden, und einerley Geſchwätze nicht mehrmalen widerlegen, wenn er wie er öfters thut, ſeine ſchon einmal gekochten Kraut und Rüben zehenmal wieder aufwärmet; ſondern mich begnügen, meine Leſer auf die vorhergehende Widerlegung zu verweiſen.

Es hat dem Oeſterreichiſchen Schriftſteller gefallen eine Vorbetrachtung über die neue Art Krieg zu führen und deren vermeinte Urheber vorauszuſetzen. Dieſe wollen wir alſo zuförderſt zergliedern, und wir hoffen ihn mit Hülfe der Wahrheit dergeſtallt zu beſchämen, daß er Urſache zu wünſchen haben wird, dieſe Vorbetrachtungen, wie ſeine ganze Schrift, niemals geſchrieben zu haben.

Zuförderſt erwähnet der Verfaſſer zweyer kleinen Schriften, die in Engelland herausgekommen ſind. Die erſte iſt die ſo betitulte: Conſiderations of the preſent German War, oder Betrachtungen über den gegenwärtigen teutſchen Krieg, deren Verfaſſer durch mancherley Scheingründe ſich zu erweiſen bemühet, daß es Engellands Intereſſe nicht ſey, an dem Landkrieg in Teutſchland Antheil zu nehmen. Allein der Oeſterreichiſche Schriftſteller hat ſehr wenig Grund, ſich auf dieſe Schrift etwas zu gute zu thun. Wird es nicht der Sache einen mächtigen Ausſchlag geben, wenn ſich in Engelland eine feile Feder findet, die Frankreich oder Oeſterreich erkaufet hat, oder welche mißvergnügt gegen die Regierung iſt, und Scheingründe ausfindig macht um einen falſchen Satz zu behaupten? Dieſer Satz iſt ſeit hundert Jahren allemal die Zuflucht dererjenigen geweſen, welche nach ihren beſondern Abſichten die Regierung haben tadeln wollen. Allein vernünftiger Weiſe hat die Regierung und das Parlament allemal das Vorurtheil vor ſich, daß ſie das wahre Intereſſe der Nation beſſer verſtehen, als ein ſolcher gallſüchtiger und gemeiniglich erkaufter Schriftſteller; und wenn hier auf dieſen Punct etwas ankäme; ſo würde ſich leicht durch die überzeugendeſten Gründe erweiſen laſſen, daß das wahre Intereſſe von Engelland allerdings erfordere, an dem Landkriege in Teutſchland Antheil zu nehmen. Ein Schriftſteller *) deſſen Gründlichkeit bekant iſt, hat dieſes Intereſſe von Engelland folgendergeſtalt vorgeſtellet: „Dieſes ſein beſonderes Intereſſe, (des Königes Wilhelms) ſtimmte mit dem allgemeinen Intereſſe von Engelland vortreflich überein. Ludwig XIV, in Frankreich hatte an einer Seemacht gearbeitet, und war darinnen ziemlich weit gekommen; und es war ſehr zu befürchten, daß er es hierinnen Engelland bald gleich, wo nicht zuvor thun werde. Hierwider nun konnte keine beſſere Maaßregel ergriffen werden, als Frankreich durch beſtändige Landkriege abzumatten;

*) v. Juſti Chimære des Gleichgewichts von Europa. Cap. 1. p. 24. 25.

„ten; und das Syſtem des Gleichgewichts war ein ſchönes Geſpenſte, die „Landmächte zu erſchrecken und zum Bündniß mit Engelland zu bewegen, um „dieſe Landkriege gegen Engelland zu unterhalten. Ich muß mich ſehr wun„dern, daß ſo viel kluge Engelländer mit denen Landkriegen ihrer Könige gar „nicht zufrieden ſind, und in einer Menge von Schriften geäuſſert haben, daß „es beſſer wäre, wenn ſich Engelland um das feſte Land gar nicht bekümmerte; „ſondern, allein ſeine Seemacht in furchtbaren Stande erhielte. Dieſe Ge„danken legen eine ſehr ſchwache Einſicht zu Tage. Nein! ihre Könige haben „das wahre Intereſſe von Engelland allemal beſſer verſtanden. Engelland „muß allemal eine ſtarke Landmacht in ſeinem Bündniß und in ſeinem Intereſſe „haben, um Frankreich beſtändig zu Lande etwas zu thun zu geben, ſobald es „ſich erholet hat, und ſeine Kräfte zu Vergröſſerung ſeiner Seemacht anwen„den will. Was meinen ſie wohl, was aus ihren Colonien, aus ihren Com„mercien und ſelbſt endlich aus ihrer Schifsflotte werden würde, wenn Frank„reich alle ſeine Stärke zur See anwenden könnte?

In der That wird es wenig einſichtige Staatsleuthe geben, welche nicht urtheilen ſolten, daß Frankreich ſeinen wahren Vortheil viel beſſer beobachtet hätte, wenn es in gegenwärtigen Kriege ſich in gar keinen Landkrieg eingelaſſen, ſondern alle ſeine Kräfte zur See angewendet hätte. Wahrſcheinlich würden ſeine Commercien nicht gäntzlich darnieder liegen, und ſeine Beſitzungen in andern Welttheilen nicht faſt gänzlich verlohren gegangen ſeyn. Vermuthlich erkennet nunmehr Frankreich ſelbſt, wie nachtheilig es ihm iſt, daß es ſich durch die Oeſterreichiſchen Lockungen verführen laſſen, zumal nachdem es ſiehet, daß ſeine Abſicht, die Hannöveriſchen Lande zu erobern, vergeblich iſt.

Wenn es nun der wahre Vortheil von Engelland iſt, allemal mit einer anſehnlichen Landmacht im Bündniß zu ſtehen; ſo erkennet jederman ohne Mühe, daß dieſes Bündniß am allernatürlichſten mit Preuſſen beſtehet, welches durch die Bande einer nahen Anverwandſchaft, durch die Gleichheit der Religion, und durch die verſicherte Erbfolge in Engelland in der engſten Verbindung mit dieſem Reiche ſtehet. Als Oeſterreich die Landmacht war, welche mit Engelland in Bündniß ſtand; ſo hat dieſes Proteſtantiſche Reich den Oeſterreichiſchen Intriguen und böſen Abſichten, der Proteſtantiſchen Religion durch die bekannte Clauſul des Riswickiſchen Friedens und auf viele andere Art zu ſchaden, gar öfters durch die Finger ſehen müſſen, um ſich mit dieſem ſeinem Alliirten nicht auf beſtändig zu entzweyen. Künftig alſo wird das wahre Intereſſe von Engelland mit dem Intereſſe der Proteſtantiſchen Religion deſto weniger einen Widerſtreit zu beſorgen haben.

Dieſe Ausführung iſt ſo überzeugend, daß man weiter keine Worte zu verſchwenden hat, um das weitläuftige und ſich ſelbſt widerſprechende Gewäſche zu widerlegen, wodurch der Oeſterreichiſche Schriftſteller in der Abhandlung

ſelbſt

ſelbſt von p. 13. bis 16. darzuthun ſuchet, daß Engelland keinen Vortheil und Intereſſe bey dem Kriege in Teutſchland habe. Allen Unpartheyiſchen und vernünftigen Menſchen leuchtet dieſes Intereſſe und dieſe natürliche Verbindung aus dem vorhergehenden genugſam in die Augen. Man wird vielmehr leicht erkennen, daß ſich der Oeſterreichiſche Schriftſteller durch ſeine ſchwache Sächelgen nur lächerlich macht. Wie? Engelland ſollte kein Intereſſe haben, die Hannöveriſchen Staaten wider die angedrohete Eroberung von Frankreich zu ſchützen, da dieſe Eroberung den Staat von Engelland zu einem nachtheiligen Frieden nöthigen würde? Man glaubt ganz gern, daß Oeſterreich wünſchet, dieſe Eroberung möchte ſchon längſt geſchehen ſeyn. Aber vorzugeben, daß Engelland kein Intereſſe an dem teutſchen Kriege habe, das iſt die Fabel vom Wolfe, welcher dem Schäfer auf eine lächerliche Art weiß machen will, daß er von denen Vertheidigungs-Anſtalten gegen ſeine Raubbegierigen Klauen keinen Vortheil habe. Eben dieſe Wolfs-Stimme iſt es, wenn Oeſterreich urtheilen will, ob Preuſſen zu Vertheidigung der Hannöverſchen Lande etwas beyträgt oder nicht.

Da der ängſtliche Schmerz, den das Engelländiſche und Preußiſche Bündniß Oeſterreich verurſachet, dieſem Oeſterreichiſchen Champion alle Sinnen benebelt; ſo merckt er nicht, daß er hierbey in offenbare Widerſprüche verfällt. Bald ſoll die ganze Engelländiſche Nation geneigt ſeyn, ihre Bündniſſe nicht lange zu halten, davon niemand ſo ſehr als das Haus Oeſterreich des Gegentheils verſichert ſeyn ſollte; bald aber ſoll ſie der Partheygeiſt beſtändig machen. Die Zeugniſſe der Franzöſiſchen Schriftſteller, die er hierbey anführet, ſind eben ſo kräftig, als wenn man die ungeheuren Vorwürfe, die ehedem die Oeſterreichiſchen Schriftſteller gegen Frankreich gemacht haben, als gültige Zeugniſſe wider die Franzöſiſche Nation anſehen wollte.

Wie klug würde der Oeſterreichiſche Schriftſteller nicht gehandelt haben, wenn er den Vorwurf immer in Petto behalten hätte, daß Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen im Jahr 1744. ſelbſt in London hätte behaupten laſſen, daß Engelland an den teutſchen Kriegen kein Intereſſe habe. Wie? iſt er von ſo ſchwachen Verſtandes-Kräften, daß er nicht einſiehet, wie man ihm dieſen Vorwurf ſofort zurück ſchieben kann? Oeſterreich behauptete damals aus allen Kräften, daß es dem Engelländiſchen Intereſſe gemäß ſey, an den teutſchen Landkriegen Antheil zu nehmen; und jetzo ſtreitet es mit Händen und Füſſen vor den Gegenſatz. Was aber wohl bemerket zu werden verdienet, die damaligen Umſtände ſind von den jetzigen Himmel weit unterſchieden; und man begehet mithin Preusſiſcher Seits gar keinen Widerſpruch. Damals hatten die Hanoverſchen Staaten von Frankreich gar nichts zu beſorgen, ſo bald ſich nur Engelland gefallen ließ, das Haus Oeſterreich von Frankreich über den Haufen werfen zu laſſen. Ja! wenn Engelland ſeine Bemühungen, dieſes nunmehr ſo undankbare Haus

aufrecht zu erhalten, hätte aufgeben wollen; ſo hätte es von Frankreich noch anſehnliche Vortheile erlangen können; eine Sache die kein Staatsverſtändiger läugnen wird. Dem Engelländiſchen Intereſſe war aber an Aufrechthaltung des Oeſterreichiſchen Hauſes im Grunde gar wenig gelegen. Denn es konnte allemal eine andere anſehnliche Landmacht finden, wie es nach der Zeit die Erfahrung gelehret hat, die mit ihm in ein Bündniß treten könnte, um ſich den Franzöſiſchen Vergröſſerungs-Abſichten zu widerſetzen. Dahingegen ſind jetzo die Franzöſiſchen Deſſeins hauptſächlich auf die Hanoveriſchen Lande abgezwecket. Wie erſtaunlich verſchieden ſind alſo nicht beyderley Umſtände?

Die zweyte in Engelland herausgekommene kleine Schrift, welche der Oeſterreichiſche Schriftſteller in ſeinen Vorbetrachtungen erwähnet, iſt die bekannte Addreſſe d'un Citoïen du monde à toutes les puiſſances belligerantes de la part de tous les ſujets de l'Europe, oder: Anrede eines Weltbürges, an alle Kriegführende Mächte im Nahmen aller Europäiſchen Unterthanen; eine Schrift, welche nunmehr in jedermanns Händen iſt. Es iſt abermals eine ſichtbare Einfalt, daß ſich der Oeſterreichiſche Schriftſteller auf dieſe Schrift beziehet. Denn ſo unpartheyiſch dieſer Schriftſter auch iſt; ſo darf man doch dieſe Schrift nur leſen, um wahrzunehmen, daß ſeine Vorwürfe hauptſächlich Oeſterreich und ſeine Alliirte treffen. Man beurtheile nur einmal dieſe Stelle.

Es iſt ein unterſcheidender Caracter des gegenwärtigen Krieges, „daß „um ein kleines Land zu erobern, Unterthanen von zehen andern groſſen Staa„ten in den Krieg eingeflochten werden müſſen: um eine Provinz zu bezwingen, „richtet man zwanzig andere zu Grunde; und während der Zeit, daß man ſich „das Recht der Oberherrſchaft ſtreitig macht; ſo verwüſtet man durch Feuer „und Schwerd das Land, ſo man zu beherſchen ſuchet; man bringet die Ein„wohner an den Bettelſtab, und verwandelt ihr Land in eine wahre Wüſte.„

Man wird ſich auch gar nicht irren, wenn man glaubt, daß der Engliſche Verfaſſer durch folgende Stelle hauptſächlich den Herrn Grafen von Kaunitz verſtanden hat.

Die Miniſters, ſpricht er, ſind überhaupt betrachtet Leute, deren Her„zen hart und unempfindlich ſind, daß ſie mit kalten Blute den Untergang des „ganzen menſchlichen Geſchlechts anſehen würden. Ohne Mitleid gegen ihre „Mitbürger, betrachten ſie das Elend, ſo dieſe drücket, und die allgemeine „Noth nur in ſo fern, als ſie dabey die Mittel abſehen, ihren Privatvortheil „daraus zu ziehen.„

Der Privatvortheil, den der Herr Graf von Kaunitz durch Erregung dieſes unſeeligen Krieges vor ſich ſelbſt zu erhaſchen geſucht hat, iſt allzubekannt, als daß er nicht durch dieſe Stelle am eigentlichſten getroffen werden ſollte, und damit die Welt um ſo weniger zweifeln ſoll, daß er dieſe Abſicht noch nie aus

dem

dem Geſichte verlohren hat; ſo hat der Oeſterreichiſche Schriftſteller in ſeiner lächerlichen Austheilung der Preußiſchen Staaten p. 73. mit Approbation des Herren Grafen von Kauniz, die Dummtreuſtigkeit gehabt, ihm dieſes gewünſchte Oſtfriesland wirklich, jedoch was der betrübte Umſtand bey der Sache iſt, nur in ſeinen windigten und eiteln Staatsbetrachtungen zu zutheilen. Wahrhaftig! die gehofte Beute iſt keine ſchlechte Sache.

— — — Non levia aut ludicra petuntur
praemia — — —

Virgil.

Aber die Vorſehung iſt allzu gerecht, als daß er nicht am Ende mit Günthern wird ausrufen müſſen:

So ſchaamroth kriegt ich Wind zu faſſen.

Unendlich gütige Vorſehung! was vor ein Herz muß ein ſolcher Mann haben, der den erſchrecklichſten Krieg erreget, welcher je unſre Erdkugel erſchüttert hat, der die ganze Welt in Verwirrung ſetzet, Ströhme von Menſchen-Blut vergieſſend macht, und Millionen Menſchen in ein unausſprechliches Elend und Jammer ſtürzet, bloß um ſich ſelbſt zu vergröſſern und vor ſein Haus einen ſtinkenden Vortheil zu erlangen? Aber die vernünftige Welt, die ſeine Abſichten kennet, noch mehr aber die Nachwelt, die ferner keinen Betracht vor ihn zu machen nöthigt hat, wird ſeine Intriguen verfluchen, und ſein Gedächtniß mit demjenigen Abſcheu belegen, den ſeine ſchwartze Handlungen verdienen.

Der Verfaſſer der Addreſſe d'un citoïen du monde hat denen kriegenden Mächten die Grauſamkeit vorgeworfen, die in dem gegenwärtigen Kriege ausgeübet wird; und der Oeſterreichiſche Schriftſteller hat die Effronterie, daß er erinnert, jener Verfaſſer hätte nicht ſo allgemein reden, ſondern Oeſterreich und ſeine Alliirten ausnehmen ſollen; da doch eben dieſelben hauptſächlich gemeinet ſind, wie aus der oben angeführten Stelle genugſam erhellet. Denn die ganze Welt weis, was vor barbariſche, dem Nahmen der Chriſten und geſitteter Völker zur Schande gereichende Grauſamkeiten, die Ruſſen und Oeſterreicher in den Preußiſchen Staaten ausgeübet haben. Man hat Preußiſcher Seite dieſe unerhörten Raubereyen, Mordbrennereyen, und Schandthaten gegen das weibliche Geſchlecht ſowohl in beſondern Circular-Reſcripten, als in Zeitungen und ausführlichen Schriften der Welt öffentlich angezeiget; man hat denen feindlichen Generals in beſondern Schreiben dieſe wütende Art Krieg zu führen, welche die Menſchlichkeit eben ſo ſehr, als das Völkerrecht, verletzet, und alle Bande der geſitteten Völker vernichtet, zu Gemüthe geführet, und mit Repreſſalien gedrohet; und man hat ſich endlich in der betrübten Nothwendigkeit geſchehen, dieſe Repreſſalien, wie wohl auf eine ſehr gemäßigte Art, wirklich zu verhängen. Allein alles iſt vergeblich geweſen. Die Ruſſen und Oeſterreicher haben vor dem Jahre

in den kleinen Städten und Dörfern um Berlin ihr unſeeliges Spiel mit Plündern, Brennen und Schänden des weiblichen Geſchlechts vor wie nach getrieben, worunter ſich inſonderheit die Brühliſchen Dragoner in Charlottenburg als raſende Ungeheuer bezeuget haben; und itzo, indem ich dieſes ſchreibe, gehet abermahls Nachricht ein, daß die Ruſſen und Oeſterreicher in Schleſien dieſe Tartariſche und Canibaliſche Art Krieg zu führen vor wie nach fortſetzen. Es iſt unbegreiflich, wie beyde Kayſerinnen, welche die weibliche Tugend beſonders in Ehren halten und auch dieſes ſchwache Geſchlecht in Feindes Landen in ihren beſondern Schutz nehmen ſollten, dieſes gewaltſame Schänden der Weibes-Perſonen geſchehen laſſen können, ohne bey ihren Armeen ernſtliche und wirkſame Verfügungen darwider zu machen. Was wird die Nachwelt dazu ſagen? Wird nicht die Geſchichte dieſes als einen ſchwarzen Fleck in der Regierung beyder Prinzeßinnen bemerken?

Es hat ſich ſogar ein nichtswürdiger Oeſterreichiſcher Chambion gefunden, der in einer bey Hallers Erben zu Frankfurth am Mayn herausgekommenen Schrift, worinnen er den Vorwurf der Grauſamkeit von denen Rußiſchen und Oeſterreichiſchen Waffen abzulehnen ſuchet, über dieſe Schandthaten ſpottet; indem er ſich p. 9. folgendergeſtallt vernehmen läſt.

„Die armen Pommerſchen Lucretien ſind auch würklich zu bedauren, die „etwan wider ihren Willen in die ungewaſchenen Hände der Coſaken gefallen „ſeyn mögen; aber ich bin vor zehen Jahren in Berlin geweſen, wo ich dergleichen „militariſche Liebes-Abentheuer auf öffentlicher Straſſe mit angeſehen habe, und „wo man mir ſagte, daß ſolche Dinge nichts zu bedeuten hätten, und daß man „hier wie zu Paphos lebte. „

Alle vernünftige und ehrliebende Menſchen müſſen von dieſen Gedanken ſofort urtheilen, daß dieſes die Sprache eines Hurenwirthes, aber keines ehrlichen und rechtſchaffenen Mannes iſt. Wie? weil es in Berlin, wie in allen andern groſſen Städten, lüderliche Dirnen giebt, die ſich misbrauchen laſſen; ſo hat das gewaltthätige Schänden, ſo die Ruſſen und Oeſterreicher gegen ehrliche Weiber, junge unſchuldige Mädgen und ſogar gegen alte Weiber in den Preußiſchen Landen ausüben, nichts zu bedeuten? Ich glaube ſogar, daß es ſehr wenig Hurenwirthe giebt, die ſogar verächtlich und niederträchtig denken, und die Hottentotten ſind viel zu ehrliebend, als daß ſie einen ſo nichtswürdigen Menſchen von dieſer Gedenkensart in ihre Krale aufnehmen ſollten.

Die Liebes-Abentheuer, welche dieſer Schandfleck von einem Menſchen in Berlin geſehen haben will, ſind gewiß eben ſo häufig und noch häufiger in Paris, Dreßden, Leipzig und anderen groſſen Städten zu ſehen: ja! ſie fehlen in Wien und Petersburg nicht, ohngeachtet aller lächerlichen Keuſchheits-Commißionen, die man daſelbſt errichtet hat, und die zuweilen einen beſondern Grund haben können, den Montagne in einer gewiſſen Stelle ſeiner Verſuche berühret hat.

Ohn-

Ohngeachtet dieſer lüderliche Scartequen-Schreiber alle mögliche Erdichtungen und Vergröſſerungen hervorſuchet, um den Vorwurf einer grauſamen Art Krieg zu führen, auf die Preußiſchen Truppen zurück zu ſchieben; ſo hat er doch keinen einzigen Fall aufbringen können, daß von Preußiſchen Völkern eine gewaltthätige Schändung einer Weibesperſon in feindlichen Landen verübet worden wäre. Hieraus kann man beurtheilen, was an allen andern von ihm angeführten Fällen derer von Preußiſchen Soldaten angeblich verübten Grauſamkeiten iſt. Wenn ſie nicht als Repreſſalien verhänget, oder durch die nothwendige Actionen in Schlachten und Belagerungen vorgefallen ſind; ſo ſind ſie gewiß auf eine enorme Art vergröſſert, und aus einer Mücke ein Elephante gemacht worden.

Man hat zeither dieſen nichtswürdigen Menſchen keiner Antwort würdigen wollen, allein weil ich doch jetzo die Sache beyläufig berühre; ſo will ich den vornehmſten Grund unterſuchen, womit er die Rußiſcher und Oeſterreichiſcher Seits unläugbar ausgeübten Grauſamkeiten zu entſchuldigen ſuchet; nämlich daß die Preußiſchen Unterthanen die Waffen ergriffen und ſich feindlich bezeuget hätten. Da dieſes Vorgeben gleichſam die erſte Quelle der heutigen grauſamen Art Krieg zuführen iſt, welche durch vermeinte und wirkliche Repreſſalien von beiden Seiten immer mehr erweitert worden iſt; ſo verdienet ſie wohl eine gründliche und ernſtliche Betrachtung.

Der Verfaſſer ſagt: es wären unzählige eingegangene Rapports in der Rußiſchen General-Staabs-Canzley vorhanden, daß ſich die Preußiſchen Unterthanen feindlich bezeuget hätten. Allein wenn ich ihm antworte, daß dieſe Rapports lauter Lügen in ſich enthalten, die von denen Rußiſchen Officiers und Soldaten blos erdichtet ſind, um ihre unmenſchlichen Barbareyen und Schandthaten zu beſchönigen; ſo iſt er auf einmal abgefertiget, im Fall er nicht beſſere Beweiſe beybringet. In der That, wenn man denen Officiers und Soldaten erlauben wollte, ſich ſofort durch Plündern, Mordbrennerey und Schänden der Weibes-Perſonen zu rächen, wenn ſie eine feindliche Begegnung der Unterthanen in Feindes Lande wahrnehmen; ſo iſt eben dadurch ſofort der erſchrecklichſten Barbarey im Kriege Thür und Thor geöfnet. Die auf Commando und Parteyen ausgeſchickten Officiers und Soldaten, wann ſie ihre Plünderungsbegierde und viehiſche Wuth auszulaſſen Luſt haben, dürfen nur ſagen, daß ihnen die Unterthanen feindlich begegnet haben; ſo können ſie thun, was ſie wollen. Der Feind, welcher weis, daß dieſes Vorgeben nicht wahr iſt, hält ſich berechtiget, ein ſo barbariſches Wüten durch Repreſſalien zu rächen. Dieſe gerechten Repreſſalien ziehen von dem Gegentheil ungerechte Repreſſalien nach ſich, und auf dieſe Art geſchiehet es, daß eine grauſame, geſitteten Nationen zur Schande gereichende, Art Krieg zu führen unter den Völkern einreiſſet.

Wer ſiehet nicht hieraus, daß ein jedes vernünftiges und geſittetes Volk die Ordnung und Verfügung bey ſeinen Krieges-Heeren machen muß, daß die ausgeſchickten Detachements und Partheyen niemals ihre Rache durch Plündern, Brennen und Weiberſchänden ſelbſt auslaſſen dürfen; geſetzt, daß die Unterthanen in Feindes Lande wirklich ſich feindlich bezeugten, und auf der That ergriffen würden. Alles, was dergleichen Detachements thun dürfen, kann allein darinnen beſtehen, daß ſie ſich ſolcher feindlichen Unterthanen, oder einiger davon bemächtigen, welches ihnen niemals ſchwehr fallen wird, und dieſelben in das Hauptquartier führen, wo die Generalität die Sache behörig unterſuchen laſſen muß. Iſt es wirklich gegründet, daß ſich dieſe Unterthanen feindlich bezeuget haben; ſo kan die Generalität dieſelben am Leben ſtrafen, ihre Dörfer ausplündern und gar mit Feuer verwüſten laſſen, wie ſie es vor gut befindet. Allein alles dieſes kann lediglich auf Erkenntniß und Ordre der Generalität geſchehen; niemals aber kann ſolches der eignen Rache der ausgeſchickten Partheyen überlaſſen werden, wenn man nicht der Barbarey Thür und Thor öfnen will.

Auf dieſe Art haben auch vernünftige und geſittete Völker allezeit in ihren Kriegen verfahren, und nach eben dieſen Maaßregeln hat man ſich Preuſiſcher und Großbritaniſcher Seits in dem gegenwärtigen Kriege betragen. In verſchiedenen Fällen, welche man Oeſterreichiſcher Seits als vermeintliche Beyſpiele der Preuſiſchen Grauſamkeiten bekannt gemacht hat, beſtehet dasjenige, was davon wahr iſt, lediglich darinnen; daß ſolches von ſeiner Majeſtät oder der Generalität, als eine gerechte Beſtrafung wegen des feindlichen Bezeugens der Oeſterreichiſchen Unterthanen verfüget worden iſt. Auch des Herzogs Ferdinands Durchlaucht, haben, ſich im Jülichſchen und andrer Orten wegen des höchſt frevelhaften Bezeugens einiger daſigen Unterthanen zu dergleichen Beſtrafung genöthiget geſehen. Niemals aber ſind dergleichen Leute der eignen Wuth und Rache der ausgeſchickten Partheyen überlaſſen worden. Da man nun Rußiſcher und Oeſterreichiſcher Seits dieſe bey vernünftigen und geſitteten Völkern ſo nothwendige Maasregeln nicht beobachtet hat; ſo kan auch die vernünftige Welt demjenigen, was ſie von dem feindlichen Bezeugen der Preuſiſchen Unterthanen vorgehen, nach allen Regeln der Gerechtigkeit nicht den geringſten Glauben beymeſſen. Denn die ausgeſchickten Partheyen, ſind Richter und Zeugen, in ihrer eignen Sache geweſen. Die Welt wird demnach allemal Rußland und Oeſterreich als die einzigen Urheber der itzigen grauſamen Art Krieg zu führen anſehen müſſen.

Ich komme nunmehr wieder zu meinem gegenwärtigen Gegner, dem Verfaſſer der Staats-Betrachtungen. Dieſer beſchuldiget nicht allein Preuſſen gleichfalls einer grauſamen Art Krieg zu führen, welches aber durch das vorhergehende ſeine genugſame Abfertigung findet: ſondern er läſt ſich auch einfallen zu behaupten, daß ſich Preuſſen einer ganz neuen Art Krieg zu führen gebrauche, die

die Zeit her nach dem Völkerrecht unerhört geweſen ſey. Dieſe ſoll darinnen beſtehen, daß Preuſſen aus den benachbarten neutralen Reichslanden, vornämlich aus Sachſen und Mecklenburg alle mögliche an Volke und Gelde erpreſſet, um damit den Krieg fortzuſetzen. Wir wollen doch ſehen, was an dieſer Beſchuldigung iſt.

Der ehrliche Mann hat ſeine Finger ganz müde gegriffen, um ſeinen Grotium zu durchblättern, damit er einige Stellen ausſchreiben konnte, welche beweiſen, daß das Recht und die Zwangsmittel des Krieges nicht wieder neutrale Staaten ſtatt finden kann; ſondern wenn die Nothwendigkeit erfordere, aus neutralen Landen etwas zu nehmen; ſo habe dieſes ſeine Gränzen, und müſſe wieder erſetzet werden. Die Mühe dieſe Stellen aufzuſuchen, hätte ſich der Verfaſſer ſicher erſparen können. Niemand begehret ihm dieſes zu läugnen. Aber daß er ſo ganz treuherzig vorausſetzet, daß Sachſen, Mecklenburg und andre Reichsſtände, wider welche ſich Preuſſen des Rechtes des Krieges bedienet hat, neutral ſind, das iſt der Punct, worauf die Sache ankommt; und wenn er nur in etwas geſunden Verſtand gehabt hätte, ſo hätte er leicht begreifen müſſen, daß dieſe Neutralität nicht vor bekannt angenommen und unerwieſen vorausgeſetzet werden konnte; ſondern er hätte alle ſeine wenigen Verſtandeskräfte anwenden müſſen, um dieſelbe zu beweiſen.

Allein mit dieſem Beweis würde es überaus windicht ausgeſehen haben. Der ehrliche Mann mag ſo eine Art von Ahndung davon gehabt haben, und da hat er geglaubt, daß er weit kürzer und bequemer aus der Sache kommen könnte, wenn er ganz treuherzig vorausſetzte, daß Sachſen, Mecklenburg und andere Reichs-Stände, welche die Folgen des Krieges empfunden haben, neutral ſind.

Derjenige, welcher ſich erkläħret, daß er feindlich wider mich verfahren, Armeen wider mich in das Feld ſtellen und meinen Feinden wider mich beyſtehen will, und welcher dieſes würklich thut, der iſt ganz unſtreitig mein Feind. Dieſer Satz kann von niemand in Zweifel gezogen werden, der geſunden Verſtand hat, und es iſt nicht einmal nöthig, die Autorität des Grotius und Pufendorf zu deſſen Beſtärkung anzuführen *). Diejenigen Reichsſtände, welche

*) Weil jedoch der Gegner den Grotium anführet, um zu beweiſen, daß man gegen einen neutralen Staat nicht die Rechte des Krieges ausüben dürfte; ſo will ich die darauf unmittelbar folgende Stelle einrücken, um zu zeigen, was Grotius von denenjenigen fordert, welche vor neutral gehalten ſeyn wollen; und niemand wird finden, daß die wider Preuſſen verbundenen Reichsſtände nach dieſen Grundſätzen vor neutral zu achten ſind. Es lautet nämlich in dem von dem Gegner angeführten Lib. 3. cap. 17. de jure belli ac Pac. der 3. §. folgendergeſtalt: Viciſſim eorum qui a bello abſtinent, officium eſt nihil facere, quo validior fiatis, qui improbam fovet cauſam, aut quo juſtum bellum gerentis motus impediantur ſecundum ea quae dicta

che den bekannten Schluß auf dem Reichstage wider Se. Königliche Majeſtät von Preuſſen gemacht haben, oder demſelben beygetretten ſind, haben dieſes gethan. Wer demnach geſunden Verſtand hat, der kann nicht läugnen, daß dieſe Reichsſtände öffentlich erklärte Feinde von Preuſſen ſind. Ob dieſe Stände ihre Armee eine Reichs-Executions-Armee betituln, oder ſie ein Kriegesheer der wider Preuſſen verbundenen Reichsſtände nennen, das ſind überaus gleichgültige Dinge. Alle vernünftige Menſchen ſehen nicht auf den Nahmen, ſondern auf die Sache. Wer hätte es der Kayſerin Königin Majeſtät wehren wollen, daß ſie ihre im Jahr 1757. in Geſellſchaft der Franzoſen in die Heßiſchen und Hanöveriſchen Lande geſchickten Truppen eine heilige Apoſtoliſche zu Beſchützung und Erweiterung des catholiſchen Glaubens, und zu Aufrechterhaltung des Kayſerlichen Anſehens beſtimmte Armee genennet hätten? Aber welcher Menſch würde ſo thöricht geweſen ſeyn, von Hannover und Heſſen zu verlangen, daß dieſe Armee nicht als Feinde angeſehen werden müſſe?

Aber wird man ſagen. Mecklenburg hat doch gleichwohl keine Truppen zur Reichs-Executions-Armee geſtellet. Ich antworte, an ihrem guten Willen

hat

dicta a nobis ſupra ſunt: In re vero dubia aequos ſe praebere utriſque in permittendo tranſitu, in commeatu praebento legionibus, in obſeſſis non ſublevandis Corcyrenſes apud Thucididem Athenſium officii eſſe ajunt, ſi extra partes eſſe velint, aut Corinthios prohibere, ne ex agro Attico militem conducant, aut idem ſibi permittere. Philippo Marcedonum regi objectum a Romanis dupliciter ab eo foedus violatum, & quod ſociis populi Romani injurias fecerit, & quod hoſtes auxiliis & pecunia juverit. Eadem urget T. Quintius in colloquio cum Nabide: *Vos tamen, inquis, veſtramque amicitiam ac ſocietatem proprie non violavi. Quoties vis te arguam id feciſſe? ſed nolo pluribus: ſummam rem complectar: quibus igitur rebus amicitia violatur? nempe his maxime duabus, ſi ſocios meos pro hoſtibus habeas, ſi hoſtibus te conjugas.* Apud Agathium legimus hoſtem eſſe, qui faciat quod hoſti placet; & in Procopio, in exercitu hoſtium eum cenſeri qui quae proprie ad bellum uſui ſunt, hoſtili exercitui ſubminiſtrat. Demoſthenes olim dixerat: *ὁ γὰρ οἷς ἂν ἐγὼ ληφθετω ταῦτα πράττων καὶ κατασκευαζόμενος οὗτος ἐμοὶ πολεμεῖ κἂν μήπω βάλλῃ μηδὲ τοξεύῃ. Qui ea facit & machinatur quibus ego capi poſſim, etiamſi nec feriat, nec jaculum emittat, hoſtis mihi eſt,* M. Acilius Epirotis qui milite Antiochum non juverant, ſed pecuniam ei miſiſſe inſimulabantur, negavit ſcire ſe hoſtium an pacatorum numero eos habere deberet. L. Æmilius prætor Teios arguit, quod commeatu claſſem hoſtium juviſſent, vinum promiſiſſent: addens ni eadem Romanae claſſi darent, ſe pro hoſtibus eos habiturum. Memoratur & Caeſaris Auguſti dictum: *ἔκσπονδον πόλιν εἶναι, πολέμιον ἔχουσαν παρ' αὐτῇ: pacis jus amittere civitatem, quae hoſtem recipiat.* Proderit etiam cum utraque parte bellum gerente foedus miſcere, ita ut cum utriusque bona voluntate a bello abſtinere, & communia humanitatis officia utriusque exhibere liceat. Apud Livium eſt: *pacem, quod medios decet amicos, optent bello: ſe non interponant.* Archidamus Spartae rex Eleis, cum viderentur in Arcadum partes inclinare epiſtolam, ſcripſit hoc tantum continentem: *καλὸν ἡσυχία: bonum eſt quieſcere.*

hat es wohl nicht gefehlet; wenn es nur möglich geweſen wäre Luftſchiffe zu erfinden, damit dieſe Völker über das Preußiſche oder Hannöveriſche Territorium in der Stille wegſegeln könnten. Ueberdies iſt es allemal genug, daß ſich Mecklenburg durch ſeine Stimme auf dem Reichstage als Feind von Preuſſen dahin ausdrücklich erkläret hat, daß es ſein Contingent gerne zur Reichs-Armee ſtoſſen laſſen wollte, wenn ſeine Lage es nur erlaubte. Würde man nicht Preuſiſcher Seits überaus einfältig gehandelt haben, wenn man dieſen erklärten Feind in Ruhe gelaſſen, und ihm Raum und Zeit gegeben hätte, ſeine Kräfte in der Stille zu vermehren, und die Preuſiſchen Staaten im Rücken anzufallen?

Wer hat es dem Schwerinſchen Miniſterio gewehret, daß es ein wenig weiſer war, über die Lage der Mecklenburgiſchen Lande ernſtliche Ueberlegung machte, und auf dem Reichstage weder vor noch wider Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen ſtimmte? Aber das war eben der Teufel, pflegen die Mecklenburgiſchen Unterthanen zu ſagen, daß unſre Herren die Sache nicht recht überlegten. Freylich! ihr guten Leute war es der Teufel, der euren Hof mit nichts als entzückenden Träumen von Hoheiten und Vergröſſerungen unterhielt, und ihm weis machte, daß der König von Preuſſen ſchon ſo gut als zu Boden geſtürzet und gänzlich verſchlungen wäre. Unterdeſſen, ſo lange es Bürgerliche Geſellſchaften in der Welt giebt, ſo iſt es leider! nie anders geweſen, als daß die Unterthanen vor die Thorheiten ihrer Regenten, geſetzt auch daß ſie aus des Teufels Eingebungen herrühren, büſſen müſſen.

Quidquid delirant reges plectuntur Archivi.

Horat.

Aber wird vielleicht mein Staatskluger Gegner ſagen, der König von Preuſſen hat gleichwohl keinen Krieg wider Mecklenburg und andere Reichsſtände declariret. Ich antworte, das war gar nicht nöthig. Kommen ſie! laſſen ſie uns zuſammen ihren Grotium aufſchlagen; ſo werden wir Lib. 3. cap. 3. §. 9. finden, daß der Krieg, indem er dem Haupt-Feinde declariret wird, auch zugleich allen ſeinen Anhängern und Helfershelfern vor erkläret geachtet wird! Leſen ſie nur hier; ſo lautet es: Indictum autem Bellum ei, qui imperium in populo ſummum habet, ſimul indictum cenſetur omnibus ejus, non Subditis tantum, ſed & qui ſe ſocios adjuncturi ſunt, ut qui acceſſio ſint ipſius; & hoc eſt, quod ajunt recentiores Juris conſulti: diffidato principe diffidatos ejus adhaerentes. Nam indicere Bellum vocant diffidare, quod intelligendum eſt, de eo ipſo bello, quod adverſus eum, cui indictum eſt, geritur, quomodo bellum Antiochio indictum cum eſſet, Ætolis ſeparatim indici non placuit, quod ipſi palam Antiochio adjunxiſſent, Ætolos ultro ſibi bellum indixiſſe, reſpondebant feciales.

Ueberdis haben Se. Königl. Majeſtät gleich zu Anfang des gegenwärtigen Krieges erklähret, daß ſie alle diejenigen Reichs-Stände vor ihre offenbare

Feinde erkennet würden, welche auf dem Reichstage ihre Stimme zu gewaltſamen Maasregeln wider ſie geben würden. Eine bedingte Kriegeserklährung iſt aber eben ſo gut und feyerlich, als wenn ſie ohne Bedingung geſchiehet. Ich könnte ihnen hier abermals den Grotium vorleſen, aber belieben ſie nur in eben dieſem Hauptſtück den 7. §. nachzuleſen.

Was Sachſen inſonderheit anbetrift, ſo iſt um ſo weniger abzuſehen, wie ſich der Oeſterreichiſche Schriftſteller einfallen laſſen kann, ſolches vor ein neutrales Land zu halten; da Se. Königl. Majeſtät von Pohlen ſelbſt auf die Neutralität keinen Anſpruch machen, ihre Truppen wider Preuſſen und deſſen Alliirte agiren laſſen, und ſelbſt als ein Hauptkriegführender Theil angeſehen ſeyn wollen; indem ſie in dieſer Eigenſchaft Erklährungen thun, und zum Friedens-Congres einladen. Dieſer Staatskluge Scribent leget alſo Sachſen eine Eigenſchaft bey, die denen öffentlichen Staatshandlungen widerſpricht, und welche Sachſen ſelbſt nicht verlanget.

Ich verhoffe nicht, daß mein Gegner ſich auf das verſprochene heilige Depot von Sachſen berufen wird, woran ſoviel gegenſeitige Schriftſteller ihren matten Witz geſtümpfet haben. Wenigſtens iſt ihm daſſelbe in ſeiner ganzen Schrift nur ein einzigmal gleichſam im vorbeygehen eingefallen. Allein wenn er auch damit aufgezogen kommen ſollte; ſo kann man ihm leicht antworten, daß ſich alle Verſprechungen rebus ſic ſtantibus verſtehen, wenn nämlich die Sachen in dieſen Umſtänden bleiben. Allein da ſich in dem Sächſiſchen Archiv klar zu Tage legte, daß Sachſen einen gröſſern Antheil an denen zum Untergange Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen geſchmiedeten Anſchlägen gehabt hatte, als man vorher aus guten Zutrauen geglaubt hatte; da Se. Königl. Majeſtät von Pohlen ihre Trouppen öffentlich wider Preuſſen und deſſen Alliirte agiren lieſſen, und ſich in allen als Feind bezeugten; ſo kann man wohl vernünftiger Weiſe nicht verlangen, daß Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen, an Dero Verſprechen, Sachſen als ein Depot anzuſehen, weiter gebunden ſeyn ſollten.

Da ich hier einmal derer aus dem Sächſiſchen Archiv genommen Urkunden erwähne; ſo ſey es mir erlaubt, eine kleine Ausſchweifung über dieſe Sache zu machen. Gleichwie die Preußiſchen Feinde alle Handlungen dieſes Monarchen mit ihrem ſcheußlichen Gift und Geifer zu beflecken ſuchen; ſo hat man auch über dieſe Erbrechung des Sächſiſchen Archivs ein erſchreckliches Geſchrey erhoben. Man hat das Völkerrecht vor verletzt ausgegeben, und in einer Menge von Schriften von der Heiligkeit der Archiv der Welt etwas vorgeſchwatzet.

In was vor Geſetzen des Völkerrechts mögen wohl dieſe Elenden die Heiligkeit der Archive unter freyen Völkern gefunden haben, oder aus was vor Grundſätzen mögen ſie ſich wohl getrauen, dieſe lächerliche Heiligkeit zu beweiſen? Derjenige, welcher ſich einer Stadt oder Landes bemächtiget, iſt auch Herr über die dazu gehörige Archive, und kann dieſelben durchſuchen laſſen, wie

er

er will, wenn er daraus wider ſeinen Feind, oder den ehemaligen Beſitzer, etwas zu beweiſen vermeinet. Dieſe Fälle ſind unzäligmal in der Welt geſchehen, ohne daß es noch jemand eingefallen wäre, ſich von der Heiligkeit der Archive etwas träumen zu laſſen.

Als in dieſem Jahrhundert das Haus Hollſtein-Gottorp die Schwediſche Armee unter dem Feldmarſchall Steinbock in ſeine Veſtung Tönningen einnam, unter dem Vorwand, daß ſich die Schweden derſelben par ſurprice bemächtiget hätten; ſo fiel erſtlich die ſchwediſche Armee, und ſodann auch die Veſtung Tönningen in Däniſche Hände; und die Dänen, welchen daran gelegen war, das Haus Gottorp zu überführen, daß es durch Aufnehmung der ſchwediſchen Armee an dem Kriege Theil genommen hätte, durchſuchten alle Archive in der Veſtung, um die Ordre des Gottorpiſchen Hofes zu Einnehmung der Schweden zu finden. Sie fanden ſie wirklich, machten dieſelben zu ihrer Rechtfertigung bekannt, und verwahren ſie noch als eine gültige Urkunde ihres Eroberungs-Rechtes an dem Herzogthum Schleswig. Das Haus Gottorp hat ſich gar nicht einfallen laſſen, ſich auf die Heiligkeit der Archive zu berufen.

Dergleichen Fälle könnte ich noch eine Menge anführen. Ich will mich aber begnügen, nur noch einen einzigen beyzubringen, wo ein Churfürſt von Sachſen eben das gethan hat, was 1756 Preußiſcher Seits geſchehen iſt; und dieſe beyden Fälle ſind überhaupt einander ſo ähnlich, daß zwey Begebenheiten kaum eine gröſſere Aehnlichkeit haben können. Der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen und der Landgraf Moriz von Heſſen in der Mitte des 16ten Jahrhunderts hatten verſchiedene gegründete Anzeigen und Nachrichten, daß Herzog Heinrich von Braunſchweig mit Anſchlägen ſchwanger ginge, ſie zu bekriegen. Sie hielten davor, daß ſie ihm zuvor kommen müſten; ſie griffen ihn wirklich mit Krieg an, eroberten Wolfenbüttel, und durchſuchten die geheimſten Archive des geflüchteten Herzogs Heinrichs, und fanden wirklich eine Menge Briefe, welche dieſer Herzog an die Kayſerlichen und Oeſterreichiſchen Miniſters, an den Herzog von Bayern und an andere geſchrieben hatte, um ſolche zum Kriege wider den Churfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen anzureitzen. Dieſe beyde Fürſten lieſſen dieſe Briefe auf öffentlichen Reichstage ableſen, und verklagten den Herzog Heinrich ſehr hart. Allein ohngeachtet aus dieſen Briefen kein Offenſiv-Bündniß des Herzogs Heinrichs zu erſehen war; ſondern alles in bloſſen Anreizungen beſtanden hatte; ſo misbilligte der Kayſer und das Reich den unternommenen Krieg wider den Herzog Heinrich und die gebrauchte Selbſthülfe keinesweges. Am allerwenigſten aber ließ ſich jemand einfallen, wegen der verletzten Heiligkeit der Archive ein lächerliches Geſchrey zu erheben. Der Herzog Heinrich ſelbſt ließ ſich nichts von dieſer abgeſchmackten Heiligkeit in den Sinn kommen; er begnügte ſich zu ſagen, daß wenn andere Archive durchgeſuchet werden ſollten, man noch ſchönere Sächelchen finden

würde. Alles dieſes kann man bey dem Schleidano *) nachleſen, davon ich unten die merkwürdigſten Stellen anführen werde. Sollte man glauben, daß zwey ſo durchaus ähnliche Begebenheiten von dem teutſchen Reiche ſo Himmelweit verſchieden beurtheilet werden könnten?

Jedoch

*) Schleidan Beſchreibung geiſtlicher und weltlicher Sachen, 15. Buch p. 343. f.
„Indem, als man über den Fürtrag, welchen der Kayſer gethan, in Berathſchla-
„gung ſtunde, verklagten der Churfürſt von Sachſen, der Landgrafe und ihre
„Bundesverwannte am fünften Tage des Aprils Herzog Heinrichen von Braunſchweig,
„vor dem Kayſer, König Ferdinanden und der ganzen Reichs-Verſammlung, gar
„groſſer Laſter halber in Schriften, und erzähleten nacheinander, was Schadens
„er in den Städten Braunſchweig und Goßlar, ihren Bundesverwannten zugefü-
„get, und daß ſie derſelben Wohlfarth zu beſchirmen, ſolchen unbilligen Gewalt
„abzuwenden, wären gezwungen worden. Darneben, wie er nun etliche Jahr her
„ganz und gar dahin getrachtet, auf daß er mit Gelegenheit ſie hätte mögen bekrie-
„gen, und bewieſen ſolches mit Zeugniſſe der Briefe, von welchen wir droben ge-
„dacht, daß ſie nachdem er vertrieben und ſein fürnehmſtes Schloß eingenom-
„men, darinnen gefunden worden. In denſelbigen Briefen, welche er mehren-
„theils an den Erzbiſchof zu Maynz, an den Herzog von Bayern und Doctor Hel-
„den, eher denn er vertrieben, geſchrieben hatte, wünſchet er oftermals des Kay-
„ſers Wiederkunft aus Hiſpanien, und wenn er etwa hoffen möchte, rühmet er
„daſſelbige und dräuet. Als auch der Kayſer ankommen und etwas langſamer mit
„der Sache umgienge, beklaget er ſich des Verzugs und Verlängerung gar ſehr,
„daß weder ihm noch ſeinen Bundesgenoſſen dadurch genug geſchähe, und die
„Nürnbergiſche Bündniß nicht gehalten würde, leget alle Schuld auf den Gran-
„vella, als ob er von den Proteſtirenden mit Geld beſtochen, ſchmähet ihn derhal-
„ben, wünſchet ihm nach ſeinen Verdienſten einen ſchändlichen Tod, ſaget, der
„Kayſer ſchliefe und könnte nicht erweckt werden, und wendete er oft ſeinen des
„Kayſers Nahmen nur zu einem Schrecken und Scheine für, gleichwie die Vogler
„zu Zeiten einen todten Habicht, den Vögeln einen Schrecken zu machen, pflegten
„zu zeigen. Dieſe und andere dergleichen viel Briefe, in welchen er ſeinen Willen
„und Gemüth eröfnet, wurde verleſen. Faſt auf ſolche Meinung hatten der Her-
„zog von Bayern und Doctor Held ihm wiederum geſchrieben. Und dieweil Her-
„zog Heinrich, Herzog Georgens zu Sachſen Bruder, zu der Proteſtirenden Bünd-
„niß getreten, und die Religion, wie vorgeſagt, verändert, hatte der Herzog
„von Braunſchweig durch Briefe und Bothſchaften bey dem Kayſer, daß er ihm
„aller Güter wolt entſetzen, angehalten, in Hofnung, daß etwa er in ſein Land
„möchte geſetzet werden. Dieſer Sache halber wurden gleichfalls Briefe verleſen.
„——— Der Herzog von Braunſchweig war bey dieſer Handlung aus Kayſerli-
„cher Verordnung nicht zugegen, dann die Proteſtirenden begehrten, er ſolle ſelbſt
„erſcheinen, hatten auch deswegen den Kayſer erſucht. ——— Am vier und zwan-
„zigſten Tage des Apriln gabe der Herzog von Braunſchweig auf der Proteſtiren-
„den Anklage eine Antwort, lieſſe hin und wieder viel Scheltwort mit laufen,
„und warf ihnen für unredliche Bündniß, Ungehorſam, Glaubensbruch, Rau-
„berey, darzu auch Franzöſiſche und Türkiſche Geſellſchaft. Der Briefe halber,
„ſo in ſeinem Schloſſe gefunden worden, entſchuldigte er ſich, wie er mochte, und
„ſagte: wo man der andern Canzeleyen ſolte unterſuchen, würde man noch viel
„ärgere Stücke können finden.

Jedoch ich komme wieder zur Sache. Wenn nun Sachſen, Mecklenburg und andere Reichsſtände, denen Preuſſen die Folgen des Krieges hat empfinden laſſen, nach allen vernünftigen Begriffen vor nichts weniger, als vor neutral angeſehen werden können; ſo iſt alles, was der Oeſterreichiſche Schriftſteller in ſeiner Vorbetrachtung von der neuen Art Krieg zu führen, welche Preuſſen einführen ſoll, daher plaudert, weiter nichts als ein leeres und abgeſchmacktes Geſchwätze. Der Verfaſſer geſteht ſelbſt auf der 6ten Seite ſeiner Betrachtung, daß es Wirkungen des Krieges ſind, „aus Feindes-Lande Geld abzunöthigen, „das ſtreitbare Volk mit Gewalt zu nehmen, alle Krieges-Nothwendigkeiten ein„zutreiben, um damit den Krieg deſto kräftiger zu führen, und dem Feinde damit „zu ſchaden.„ Wohlan denn! Sachſen, Mecklenburg und alle andere Reichsſtände, welche den feindlichen Maasregeln in Regensburg beygetreten ſind, müſſen unläugbar als Preußiſche Feinde angeſehen werden: Was hat er alſo wider das Preußiſche Betragen in ihren Landen zu ſagen? Mit Vernunft gar nichts.

Wenn ich mich bey Widerlegung der Vorbetrachtung meines Gegners etwas lange aufgehalten habe; ſo werde ich mich nunmehr, indem ich mich zu ſeiner Abhandlung ſelbſt wende, allenthalben deſſo kürzer faſſen können; denn die vorhergehende Ausführung hat den ganzen Grund über den Haufen geworfen, worauf er ſeine Vorwürfe und Beſchuldigung gegen Preuſſen zu bauen vermeinte.

Solchergeſtalt fällt alles dasjenige von ſelbſt hinweg, was der Verfaſſer von p. 2. bis 4. von einem Nothrecht träumet, womit Preuſſen ſein Verfahren in neutralen Landen entſchuldigen wolle; und es iſt eine ſehr vergebliche Mühe, daß er zeigen will, wie weit dieſes Nothrecht gehen könne. Es iſt vorhin mehr als Sonnenklar erwieſen worden, daß dieſe Reichslande nichts weniger als Neutral ſind. Se. Königl. Majeſtät bedienen ſich gegen dieſelben der Rechte des Krieges, der vollkommen gerecht iſt; weil ſie durch ihr feindliches Bezeugen Se. Königl. Majeſtät darzu genöthiget haben. Darf man übrigens fragen, wo und in welcher Preußiſchen Schrift man ſich jemals auf ein Nothrecht berufet, und das diſſeitige Betragen damit entſchuldiget hat. Dieſer Schriftſteller kämpfet alſo mit ſeinem eignen Schatten, und erdichtet ſich Träume, um ſolche zu widerlegen.

Uebrigens giebt der Verfaſſer ſeine groſſe Einfalt zu erkennen, wenn er Preuſſen einer auſſerordentlichen und verderblichen Art Krieg zu führen beſchuldiget, und ſolches mit der Bombardirung von Dreßden zu beweiſen gedenket, welche zur Eroberung nichts beygetragen hätte. Wie? lieſet der ehrliche Mann keine Zeitungen, oder iſt er vielleicht gar ein Eremite, der in einer Einöde von allen Menſchen abgeſondert lebt? Hat er niemals etwas von den ſchönen und heroiſchen Thaten der Ruſſen und Oeſterreicher in Bombardirung und Verbrennung der Städte gehöret? Iſt ihm die gänzliche Einäſcherung von Cüſtrin unbekannt?

kannt? Hat er niemals etwas von der ruhmwürdigen Verwüſtung einer Sächſiſchen freundſchaftlichen Stadt gehöret, die Zittau heiſſet? Weiß er nichts von denen Belagerungen der Veſtungen Schweidnitz und Collberg, und der Verbrennung der Stadt Guhrau und ſo vieler andern offenen Städte? War ihm das eben ſo fruchtloſe und zur Eroberung gar nichts beytragende Bombardement der Stadt Breslau durch den General Laudohn gar nicht erinnerlich? Beynahe muß man glauben, daß er in Anſehung aller dieſer Begebenheiten in einer gänzlichen Unwiſſenheit lebet; weil ſeine Einfalt, das Beyſpiel von Dreßden anzuführen, ſonſt kaum verzeihlich wäre, da man ihm dieſen Vorwurf mehr als zehenfällig ſofort zurück ſchieben kann.

Was aber ſeine Einfalt noch gröſſer macht, iſt, daß die ganze Welt weiß, daß der Oeſterreichiſche Commendant an dem unglücklichen Schickſal der Stadt Dreßden ganz allein Urſache geweſen, ja! ſolches recht mit Fleiß erreget zu haben ſcheinet; indem er auf dem Creutzthurm Canonen gepflanzet, und das Preuſſiſche Lager damit beſchoſſen hat. Eine That, die unmöglich zu läugnen iſt, wie denn ſelbſt in der Dreßdniſchen gedruckten Relation von dem unglücklichen Schickſale dieſer Stadt gemeldet wird, daß die Canonen unter dem Schutte der Creutzkirche gefunden worden ſind. Wenn es ſich gebühret, daß man nur die Veſtungswerke einer belagerten Stadt beſchieſſet; ſo gebühret ſich auch, daß man ſich nur der Veſtungswerke zur Vertheidigung bedienet, und aus denen Kirchen, Thürmen und Gebäuden keine Batterien macht. Ein Unterofficier würde ſeines Platzes nicht würdig ſeyn, wenn er nicht ſo viel von dem Rechte des Krieges verſtünde, und die Folgen einer ſolchen Unternehmung nicht vorher ſähe. Es muß demnach allerdings ein ſehr ſtarker Verdacht entſtehen, daß der Oeſterreichiſche Commendant der guten Stadt Dreßden mit allen Vorſatz dieſes traurige Schickſal zugezogen hat.

Dasjenige, was der Verfaſſer p. 4. unter Anführung des Pecquets von denen Conqueranten ſagt, die ſcheinbare Urſachen ausfündig zu machen wiſſen, um andre mit Krieg anzugreiffen, das paſſet alles ſehr übel auf Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen. Ich habe ſchon oben in der zweyten Abtheilung gezeiget, daß man ohne ſehr ungereimte Begriffe niemand vor einen Eroberer anſehen kann, der weiter nichts als ein Herzogthum erobert hat. Daß aber Se. Königl. Majeſtät ihrer Selbſterhaltung wegen genöthiget worden ſind, die Waffen zu ergreifen, um die von Oeſterreich, Rußland und Sachſen zu ihrem Untergange geſchmiedeten Anſchläge nicht zu ihrer Reife kommen zu laſſen; das lieget in denen aus dem Dreßdner Archiv genommenen Urkunden der Welt ſo klar vor Augen, daß ein vernünftiger und unpartheyiſcher Menſch nicht den geringſten Zweifel darüber haben kann. Alles, was man Oeſterreichiſcher Seits vorgebracht hat, um dieſe Anſchläge zu läugnen und zu bemänteln, oder dieſen Urkunden einen andern Verſtand anzudichten, iſt ſo leicht und elend beſchaffen, daß ſich dadurch nie-

niemand blenden laſſen wird, die Wahrheit zu erkennen. Se. Königl. Majeſtät haben alſo keine ſcheinbaren, ſondern die allergerechteſten Urſachen zu dem gegenwärtigen Kriege gehabt, der übrigens mit einem einzigen Worte der Kayſerin Königin abgewendet werden konnte; wenn der Friede in der That denen Oeſterreichiſchen unſeeligen Abſichten gemäß geweſen wäre.

Eben dieſer von ſo vielen Millionen unglücklicher Menſchen ſo ſehnlichſt gewünſchte Friede, iſt noch bis jetzo keinesweges die Abſicht des Wieneriſchen Hofes. Man ſagt es in dieſer Schrift mit dürren Worten, daß es noch gar nicht Zeit ſey, Friede zu machen; und um ſeine Bundesgenoſſen und die verblendeten, und wegen der Oeſterreichiſchen, dem Reiche ſelbſt höchſtſchädlichen Abſichten ſich erſchöpfenden Reichsſtände zu Fortſetzung des Krieges und zu Verlängerung des allgemeinen Unglücks anfzumuntern, giebt ſich der Verfaſſer alle Mühe von p. 5. bis 9. die Armuth der Preußiſchen Länder und die innerliche Schwäche des Preußiſchen Staats recht groß vorzuſtellen. Der gute Mann iſt völlig überzeuget, dnß es Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen nunmehr bald an Volck und Geld fehlen wird, daß ſie mithin dem unüberwindlichſten Hauſe Oeſterreich werden zu Fuße fallen, und einen Frieden demüthig annehmen müſſen, deſſen Bedingungen alſo lauten, als der Verfaſſer in Prophetiſcher Entzückung voraus geſehen, und am Ende ſeiner Politiſchen Betrachtungen der Welt mitgetheilet hat.

Es iſt wahr, die armen ſchwachen Menſchen haben faſt allgemein den Fehler an ſich, daß ſie dasjenige ungemein leicht glauben, was ſie wünſchen. Man muß es dannenhero denen Oeſterreichern ſo gar übel nicht aufnehmen, daß ſie glauben, die Preußiſchen Länder werden nunmehr an Volk und Gelde gänzlich erſchöpfet ſeyn; weil ſie dieſes von Herzen wünſchen. Allein ohngeachtet dieſe menſchliche Schwachheit faſt allgemein iſt; ſo bemerket man doch gar leicht einen kleinen Unterſcheid, wodurch ſich vernünftige Leuthe und Narren hierinnen von einander unterſcheiden. Der vernünftige Mann glaubet nichts, worzu er nicht wahrſcheinliche Gründe vor ſich ſiehet. Der Thor aber glaubet alles, was er wünſchet, er mag einen vernünftigen Grund darzu haben, oder nicht; und ohngeachtet ihm ſeine Hofnung ſchon ſo öfters fehlgeſchlagen iſt; ſo läßt er ſich doch dadurch in ſeinem Glauben nicht irre machen.

Das Liedgen, daß die Preußiſchen Länder an Volk und Gelde arm ſind, hat man nun ſchon ſeit dem Anfange dieſes Krieges angeſtimmet. Schon im Jahr 1757. haben ſich die Oeſterreichiſchen Geſannten und Agenten in allen freundſchaftlichen und neutralen Landen ein eignes Geſchäfte daraus gemacht, alle Geſellſchaften mit der Entvölkerung und Armuth der Preußiſchen Lande zu unterhalten. Schon damals hieß es, daß die Weiber aus Mangel der Mannsperſonen hinter dem Pfluge hergehen müſten. Man berief ſich auf Reiſende, die dieſes geſehen haben wollten; und ſo unverſchämt auch die Lügen war; ſo fanden ſich doch leichtgläubige Thoren, welche dieſes aus

guter Einfalt glaubten. Man kann von Teutſchland und Europa eben das ſagen, was Plinius zu ſeiner Zeit von Griechenland ſagte: Mirum eſt, quo procedat Græca credulitas. Nullum tam impudens mendacium eſt, quod teſte careat. Ohngeachtet aber dieſe unverſchämten Lügen nunmehro ſeit länger als vier Jahren aus einerley Thone angeſtimmet werden; ſo haben doch Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen Dero Armeen alle Jahre mehr als vollzählig darſtellen können; und Sachſen und Mecklenburg haben darzu nur ein ſehr geringes beygetragen. Es hat ihnen auch nie an Gelde gefehlet, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen; ohngeachtet die Welt dereinſt erſtaunen wird, wenn ſie die Wohlthaten erfahren wird, die über dieſes alles auf Dero, durch die Barbariſche Grauſamkeit der Feinde unglücklich gemachten Unterthanen gefloſſen ſind.

Die Prahlerey von dem Reichthum der Oeſterreichiſchen Staaten verdienet kaum mit etwas anders als mit einem Lächeln beantwortet zu werden. Der Zeuge, den mein Gegner hierüber anführet, iſt von ſehr geringer Erheblichkeit; indem er vielleicht die Oeſterreichiſchen Länder nie geſehen hat. Die Grafen und Edelleuthe in Steuermark, Kärnden, Crain ꝛc. welche nunmehr ſeit vielen Jahren ihren Unterthanen die Abgaben vorſchieſſen müſſen, wenn die Hütten nicht ledig ſtehen ſollen, und die ſelbſt darüber zu Grunde gehen, werden am beſten wiſſen, was an der Sache iſt.

Wenn nicht eine wohlthätige Fee Wunderwerke thut, und in den Oeſterreichiſchen Landen Geld und Brattwürſte von Himmel regnen läßt; ſo ſiehet man keine Möglichkeit, wie ſie opulenter ſeyn können, als die Preußiſchen Staaten. In denen Preußiſchen Landen ſind gewiß zweymal mehr Manufacturen und Fabriken, als in den Oeſterreichiſchen. Wien, ohngeachtet es faſt noch einmal ſo groß iſt, als Berlin, zählet noch nicht 5000 Arbeiter in den Manufacturen und Fabriken, da Berlin deren gewiß dreymal mehr hat. Wenn man Hollitſch ausnimmt, wo aber die Manufacturen und Fabriken auf Rechnung Sr. Majeſtät des Kayſers betrieben werden, die mithin das Land nicht opulenter machen können, ob ſie zwar Menſchen ernähren; ſo iſt in ganz Ungarn, Böhmen, Mähren und allen Oeſterreichiſchen teutſchen Landen keine einzige Stadt, deren Manufacturen von einiger Beträchtlichkeit wären; dahingegen alle anſehnliche Preußiſche Städte voller Manufacturen ſind. Die Landwirthſchaft iſt in denen Oeſterreichiſchen Landen in ſo geringer Aufnahme und überhaupt in ſo ſchlechten Zuſtande, daß die Domainen und die Gräflichen und Adelichen Güther nicht einmal Pachter finden können, ſondern alle mit groſſen Nachtheil auf Rechnung adminiſtriret werden müſſen; dahingegen eben der Flohr der Landwirthſchaft in denen Preußiſchen Landen die Urſache iſt, warum daſelbſt die Einkünfte aus denen Domainen höher ſind, als in allen andern Landen; weil ſich immer Pachter finden, welche die Nutzungen beſſer auszuklügeln wiſſen, und mithin ihre Vorfahren überſetzen. Die Manufacturen, Fabriken und die Landwirthſchaft ſind der Grund und die Quelle

aller

aller Commercien. Da nun die Oeſterreichiſchen Staaten keinen Oeconomiſchen Handel treiben; ſo können ihre Commercien auch nicht anders, als ſehr ſchlecht beſchaffen ſeyn; dahingegen die Preußiſchen Lande vor groſſe Summen jährlich Waaren und Producte ausführen, und überhaupt durch ihre Lage an dem Meere, durch ihre vielen ſchifbaren Ströhme und Canäle, welche den Transport der Waaren in allen und jeden Gegenden dieſer Lande erleichtern, eine zehenmal beſſere Situation zu denen Commercien haben als die Oeſterreichiſchen. Gleichwie nun jedermann, der einige Einſicht hat, zugeſtehen muß, daß der Reichthum und der opulente Zuſtand eines Landes lediglich auf der Menge von Waaren, Producten und beweglichen Güther beruhet, welche durch den Fleiß und die Arbeitſamkeit der Menſchen gewonnen werden; ſo iſt es natürlicher Weiſe nicht möglich, daß die Oeſterreichiſchen Staaten opulenter ſeyn können, wenn nicht eine wohlthätige Fee denen Oeſterreichern die gebratenen Tauben in das Maul fliegen läßt.

Es iſt gewiß, daß der opulente Zuſtand der Länder auch gar ſehr auf ihrer Bevölkerung beruhet. Allein auch hierinnen haben die Oeſterreichiſchen Staaten gar keine Vorzüge. Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen haben vor dem jetzigen Kriege gewiß fünf Millionen Unterthanen gehabt; und alle Oeſterreichiſchen Länder können gewiß nicht viel mehr in ſich haben. Wenn auch der jetzige unglückliche Krieg die Zahl der Preußiſchen Einwohner um 300 tauſend Menſchen verringert hat, welches alles iſt, was man annehmen kann, da nach den eignen Oeſterreichiſchen Vorwürfen Sachſen und Mecklenburg zu der Recrutirung Beytrag thun müſſen; ſo kann eine Entvölkerung, die kaum den 17ten Theil der Einwohner beträgt, noch nicht ſo erſchreckliche Folgen haben, als ſich die Oeſterreichiſchen Schriftſteller auf eine einfältige Art vorſtellen.

Wollte man ſagen, daß vielleicht die Preußiſchen Unterthanen in denen Abgaben härter gehalten würden, und daß aus dieſem Umſtand ihre Armuth entſtünde; ſo iſt auch hiervon gerade das Gegentheil wahr. Seit der Finanz-Reformation durch den Herrn Grafen von Haugwitz iſt in den Oeſterreichiſchen Landen der Contributions-Fuß angenommen worden, daß von jedem Acker und Grundſtücke der vierte Theil von den Einkünften und in fruchtbaren Gegenden ſogar der dritte Theil als Steuern und Abgaben eingefordert werden. In Preuſſiſchen Landen hingegen iſt kaum der achte und in fruchtbaren Gegenden der ſechste Theil der Einkünfte auf dem platten Lande zur Steuer angeſetzet. In Wien muß auſſer der groſſen Laſt der Hofquartiere, wodurch die Hälfte eines jeden Hauſes dem Landesherrn zugeeignet wird, der ſiebende Thaler von allen was der Eigenthümer durch die Miethe einnimmt, als Abgabe entrichtet werden; und eben dieſes findet in allen Oeſterreichiſchen Städten ſtatt. Ein Haus alſo, woraus der Eigenthümer 1400 Thlr. Miethe ziehet, muß auſſer denen Wacht-, Feuer- und Brunnen-Geldern jährlich 200 Thlr. Abgaben entrichten; ein ſolches Haus

aber erleget in Berlin und andern Preßiſchen Städten kaum 30 Thlr. jährliche Abgaben. Alles dieſes iſt vollkommen in der Wahrheit gegründet, in denen Oeſterreichiſchen Landen genugſam notoriſch; und ein Oeſterreichiſcher Finanz-Bedienter, der das Regulativ ihres Contributions-Fuſſes kennet, müßte eine unverſchämte Stirne haben, wenn er die hier angezeigte Beſchaffenheit deſſelben läugnen wollte. Ueberdieß ſind dieſes nur die gewöhnlichen Abgaben vor dem jetzigen Kriege geweſen, und die auſſerordentlichen Abgaben an Vermögen-Steuer und andern Auflagen ſind in dem jetzigen Kriege weit über alle billige Gräuzen hinausgetrieben worden; dahingegen in dem ganzen jetzigen Kriege die Preußiſchen Unterthanen noch keinen Heller mehr Abgaben erleget; ſondern vielmehr von der ewig Preißwürdigen Güte des weiſen und beſten Königes die kräftigſten Unterſtützungen empfangen haben. Der Verfaſſer meinet zwar beſſer unten, daß man ihnen wegen ihrer Armuth keine auſſerordentlichen Abgaben hätte auflegen können. Allein, das iſt ein ſehr läppiſcher Gedanke. Wenn die Feinde von mancher mittelmäßigen Preußiſchen Stadt etliche Tonnen Goldes erpreſſet haben; ſo können wohl diejenigen, die ein ſolches Unglück noch nicht betroffen hat, ſo gar unvermögend nicht ſeyn.

Wenn nun Urſachen allemal ihre Wirkung thun müſſen, wie man nicht läugnen kann, ohne einen Narren vorzuſtellen; ſo können die Preußiſchen Lande weder arm, noch entkräftet ſeyn. Hier ſind alſo deutliche und überzeugende Gründe, welche die Oeſterreichiſchen Schriftſteller entkräften müſſen, ehe ſie das abgeſchmackte Liedgen von der Armuth der Preußiſchen Länder wieder anſtimmen können.

Die Hofnung alſo, welche ſich Oeſterreich macht, Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen endlich über den Haufen zu werfen, und ſeine ungerechten Abſichten auszuführen, wenn nur ſeine Allirten im Kriege aushalten, und das Unglück und Elend ſo vieler Millionen Menſchen verlängern wollen, dürfte am Ende ſehr eitel befunden werden. Se. Königl. Majeſtät haben noch in ihren eignen Schätzen und in dem Vermögen ihrer Unterthanen genug Hülfsmittel. Voltaire ſo wenig, als jemand anders wird beſtimmen können, wie ſtark die von dem Hochſeeligen Könige geſammleten Schätze geweſen ſind. Das ſind nichts als eitle Muthmaſſungen, eben ſo, als wenn jemand angeben wollte, wie viel Se. Majeſtät ſelbſt Zeit Dero Regierung in Dero Schatz zurück geleget haben. Ob aber Se. Königl. Majeſtät den Krieg ſo lange hätten aushalten können, wenn ſie nicht Großbrittaniſchen Beyſtand genoſſen hätten; das ſind meines Erachtens ſehr einfältige Fragen und Betrachtungen. Nichts ſcheinet in den Augen vernünftiger Menſchen ſo läppiſch, als die Betrachtungen, welche hauptſächlich darauf ankommen, daß man ſagt: ja! wenn dieſes oder jenes nicht wäre. Freylich! wenn des Verfaſſers Mutter nicht geheyrathet, und ſonſt keine Mannsperſonen zugelaſſen hätte; ſo wäre ſie immer Jungfer geblieben, und ein ſo wichtiger

Schrift-

Schriftſteller wäre niemals aus dem Reiche der möglichen Dinge in die Wirklichkeit übergegangen. Trefliche Weisheiten! Ueberdieß haben Se. Königl. Majeſtät erſt im Jahr 1758. Engliſche Subſidien empfangen; und in Verhältniß gegen alle erforderliche Kriegeskoſten ſind ſie ſo mäßig, daß man mit Vernunft ſchwehrlich behaupten kann, daß der ganze Erfolg des Krieges darauf ankäme.

Uebrigens ſtimmen die Hülfsmittel, zu welchen ſich Oeſterreich bereits zu greifen genöthiget ſiehet, mit der Prahlerey dieſes Schriftſtellers ſehr ſchlecht überein. Wie? ein ſo opulenter und reicher Staat als Oeſterreich erwählet ein ſo elendes und äuſſerſtes Hülfsmittel, als die Coupons-Papiere ſind? Wenn es ſo opulente und reiche Unterthanen hat, mein GOtt! warum legte man ihnen nicht noch mehr auſſerordentliche Abgaben auf, oder ließ ſich nicht wenigſtens ein 20 Millionen von ihnen vorſchieſſen? Das würde ja! vor ſo reiche Unterthanen nur eine Kleinigkeit ſeyn. Aber eben dieſes äuſſerſte Hülfsmittel beweiſet, daß der gerühmte Reichthum der Oeſterreichiſchen Länder keinen andern Grund hat, als in des Verfaſſers windichten Einbildungskraft. In der That wenn andre Mittel übrig geweſen wären; ſo würde ſich das Weneriſche Miniſterium wohl gehütet haben, eine Zuflucht von dieſer Art zu ergreifen, und dadurch die ganze Welt zu überzeugen, wie groß bereits das Unvermögen von Oeſterreich ſeyn muß. Bey dieſem gänzlichen Unvermögen kleidet es die Wieneriſchen Miniſters vortreflich, daß ſie durch dieſe Schrift zu erkennen geben, wie hartnäckig ſie den Krieg noch fortzuſetzen geneigt ſind. Meines Erachtens ſiehet dieſes gar ſehr einer bekannten weiblichen Leidenſchaft ähnlich, davon Montagne im 2 Theil p. 618. folgende artige Gedanken hat.

„Ich habe wohl hundert Frauen gekannt, ſpricht er, die lieber ein glühend „Eiſen ins Maul genommen hätten, ehe ſie von einer einmal angenommenen „Meynung abgegangen wären; und hierinnen ſollen die Gaſconier einen beſon„dern Vorzug vor andern beſitzen. So bald ſie Zwang, oder gar Schläge mer„ken; ſo bald werden ſie noch viel zorniger. Derjenige, der die Erzählung von „einer Frau erfunden, welche ihren Mann wegen einiger Drohungen oder Schläge „Lauſekniker geheiſen, und da er ſie in das Waſſer geſtoſſen, nicht aufgehört; „ja! ſo gar noch unter dem Waſſer die Hände in die Höhe geſtreckt, und damit „über dem Waſſer Stellung gemacht, als wenn ſie Läuſe knickte, hat nichts „anders gethan, als uns die lautere Wahrheit von der Hartnäckigkeit der Wei„ber gelehret, die man noch täglich an ihnen wahrnimmt.„

Ich hoffe, daß ich nunmehro meinem Gegner, was den Punct von der Armuth der Preußiſchen, und dem Reichthum der Oeſterreichiſchen Länder anbetrift, eine volle Genüge geleiſtet habe. Ich werde dannenhero dieſen Punct nicht ferner berühren, ohngeachtet in der Ollopatritiſchen Schrift des Gegners, die ein ſchönes Muſter von einem Chaos abgiebt, und wo der einmal gekochte Kohl zehenmal wieder aufgewärmet wird, dieſer Punct noch mehr als zehenmal wieder vorkömmt.

Ich wende mich nunmehro zu dem Vorwurf der ſchlechten Ausmünzung, welchen der Oeſterreichiſche Schriftſteller p. 9. u. f. zu machen beliebet. Allenfals, wenn dieſes in der That ein Fehler iſt; ſo hat ſolchen Preuſſen mit einer groſſen Menge löblicher und wackerer Regierungen in vergangenen und gegenwärtigen Zeiten gemein:

——— Caſus multis hic cognitus, ac jam
Tritas, & e medio fortunae ductus acervo.

Juvenal.

Schweden, Mecklenburg, Würtemberg, dieſe Oeſterreichiſchen Alliirte, und ſo viel andere Reichsſtände, welche nicht wie Preuſſen von mehr als halb Europa angefallen ſind, münzen ſo ſchlecht als möglich aus; und Oeſterreich ſelbſt iſt von dem Reichs-Münzfuß abgewichen, und hat einen geringhaltigern eingeführet; eine Sache, die es eigenmächtig zu thun kein anderes Recht hat, als andere Reichsſtände. Ueberdieß iſt das Münzweſen bloß eine innerliche Angelegenheit eines Staats, worinnen andre Staaten niemand etwas vorzuſchreiben haben, und worunter ſie auch in der That keinen Schaden leiden, wenn ſie wachſam ſind, und die groſſe Kunſt zu regieren verſtehen. Sie können es vielmehr allemal in die Wege richten, daß eine ſchlechte Ausmünzung lediglich zu dem eigenen Nachtheil desjenigen Staats ausſchlägt, der ſie unternimmt. Allein, wenn Oeſterreich ſelbſt ſeine Armeen mit Preußiſchen Gelde bezahlt, und ſich mithin entweder die Regierung, oder die Oeſterreichiſchen Generals den darunter habenden Vortheil gefallen laſſen; ſo kleidet es hernach das Oeſterreichiſche Miniſterium ſehr übel, wenn ſie Preuſſen darüber Vorwürfe machen wollen.

Es iſt aber eine offenbare unverſchämte Lügen, wenn dieſer Oeſterreichiſche Schriftſteller vorgiebt, man habe Preußiſcher Seits mit alliirten Engliſchen Stempel geringhaltige Guineen ſchlagen laſſen, deren innere Werth kaum die Hälfte des beygelegten äuſſerlichen Werthes betragen habe. Um dieſe freche Lügen bis auf den Grund zu erforſchen; ſo habe ich mir die Mühe gegeben nach Amſterdam, Frankfurth am Mayn, Hamburg und andre Handelsplätze zu ſchreiben, ob dergleichen Guineen daſelbſt zum Vorſchein gekommen ſind. Allein ſo wenig in dieſen Handels-Plätzen; als in Berlin iſt ein einzig Stück davon geſehen worden. Wenn man aber die Schwehre des Goldes kennet, und mithin weiß, daß Guineen von der Hälfte des innerlichen Werth, die doch das ordentliche Gewichte der Guineen haben müſſen, an der Maſſe faſt noch einmal ſo groß ausfallen müſten; mithin jedermann leicht in die Augen fielen, ein Umſtand den dieſer einfältige Schriftſteller nicht erwogen hat; ſo ſiehet man nicht, wie dieſe Guineen auf den Handelsplätzen hätten verborgen bleiben können. Sollten in Engelland dergleichen Guineen zum Vorſchein gekommen ſeyn; ſo wäre es ſehr wahrſcheinlich, daß Oeſterreich ſelbſt dergleichen Guineen in geringer Quantität ſchlagen laſſen, und ſolche unter der Hand nach Engelland geſendet,

um

um das Engelländiſche Volk wider Preuſſen aufzubringen; als welches ein Stückgen aus einer ſaubern Staatskunſt wäre, die man Oeſterreich wohl zutrauen kan.

Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit dem allgemeinen Vorwurf, daß auf eine unerhörte Art mit fremden Stempel ſey Geld geſchlagen worden. Verſtehet der Verfaſſer dadurch, daß mit Sächſiſchen Stempel ſey gemünzet worden; ſo kann man ſolches leicht zugeben. Da Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen Sachſen jure belli in Beſitz haben; ſo ſind ſie auch befugt, die Regalien darinnen auszuüben; und man müſte ſehr ſonderbare Begriffe von dem Recht des Krieges haben, wenn man dieſes läugnen wollte. Ueberdieß hat Frankreich ſich des nämlichen Rechtes zu Caſſel und andern jure belli in Beſitz gehabten Landen bedienet, und ſehr geringhaltige Münze ſchlagen laſſen. Dieſe geringhaltige Ausmünzung iſt auch ſchon von der Sächſiſchen Regierung vor dem jetzigen Kriege angefangen worden; obgleich der Vortheil davon nicht Sr. Königl. Majeſtät von Pohlen, ſondern dem Miniſter Grafen von Brühl zugefloſſen.

Allein, wenn man unter der Ausmünzung mit fremden Stempel verſtehet, daß Preußiſcher Seits auſſer denen Sächſiſchen Münzen, noch unter andrer Herren Gepräge Geld geſchlagen worden; ſo kann man ſolches kühnlich vor eine unverſchämte Lügen erklähren. Wenigſtens iſt ſolches nie auf Sr. Königl. Majeſtät Rechnung und zu Dero Vortheil geſchehen. Wenn aber die Preußiſchen Münzlieferanten ſich auch mit andern Fürſten in Verträge einlaſſen, ſo haben Se. Königl. Majeſtät keine Urſache, ſich darum zu bekümmern, oder ſolches zu hintern.

Dieſer Vorwurf iſt überhaupt ſo ungegründet und durchaus nichtig, daß man vielmehr gerechte Urſache hätte, denſelben andern zu machen. Man iſt zuverläßig verſichert, daß einige benachbarte Münzen dieſe zeither noch nie erhörte That begehen, und unter nachgemachten Preußiſchen und Sächſiſchen Stempel geringhaltige Münzen ausprägen laſſen. Man warnet ſie hierdurch, davon abzuſtehen; widrigenfalls man ſich endlich genöthiget ſehen wird, ſolche öffentlich zu nennen, und dieſes nicht zu entſchuldigende Unternehmen zu ſeiner Zeit zu reſſentiren.

Nachdem der Verfaſſer das elende Gewäſche vorgebracht hat, das ich ſchon oben widerleget habe, nämlich daß Engelland kein Intereſſe an dem gegenwärtigen Kriege habe; ſo beſchuldiget er p. 17. Preuſſen, daß ſich daſſelbe ein Aſcendant und Superiorität über ſeine Mitſtände anmaaſſe. Allein den Beweiß davon bleibt der ehrliche Mann ſchuldig. Es ſind weiter nichts als leere, nichts bedeutende Worte und elende Poſſen.

Voces inopes rerum, nugaeque canorae.

Preuſſen ſoll ſeine Mitſtände, wo nicht zu verſchlucken, doch zu drucken und klein zu halten ſuchen, allen Geſetze vorſchreiben, und was dergleichen leere Worte

mehr ſind, die von Sachen und Wirklichkeit eine gänzliche Leere in ſich enthalten. Seinen Hauptbeweiß aber ſetzet er darinnen, weil es jetzo Contributionen aus der Reichsſtände Länder ziehe, und ihre Länder und Kräfte mit Gewalt gebrauche. Wie ſtark der ehrliche Mann nicht ſchlüſſen kann! Juſt ſo! als von dem Prügel auf den Winkel. Weil Se. Königl. Majeſtät wider Dero erklährten Feinde unter den Reichsſtänden Krieg führen, und ſich der Rechte des Krieges bedienen; ſo wollen ſie ſich auch in Friedens-Zeiten einer Superiorität über ihre Mitſtände anmaaſſen. Ey wie bündig! Ob das vielleicht der gröſte Philoſoph in den Oeſterreichiſchen Landen ſeyn mag? Wie wäre es, wenn man ſtatt Preuſſen den Nahmen Oeſterreich hinſetzte; ſo möchten alsdenn ſeine Gedanken viel wahres in ſich enthalten. Der Hochmuth, womit Oeſterreich alle ſeine Mitſtände von je her tractiret hat, und wie daſſelbe durch das gemißbrauchte Kayſerliche Anſehn ſeine Nachbarn in eine Abhänglichkeit von Oeſterreich ſetzen wollen, ſind gar zu unbekannt, als daß jemand daran zweifeln könnte. Noch jüngſthin hat das Churhaus Bayern in der Münz-Angelegenheit erfahren, daß man die Oeſterreichiſchen Befehle und Abſichten ſchlechterdings aufzutringen ſuchet; ſollte man auch das Kayſerliche Anſehn und die Stimmen der kleinen, von Oeſterreich abhänglichen Stände wider alle Natur der teutſchen Staatsverfaſſung offenbar mißbrauchen.

Wenn hingegen der Verfaſſer auf eben dieſer Seite ſaget, daß es das Intereſſe des teutſchen Reiches ſey, daß darinnen kein Mitſtand allzumächtig werde; ſo gebe ich ihm hierinnen willig Beyfall, ohne, daß es dabey das Zeugniß des Monzambano bedarf. Aber wie komt es, daß ſich hier der Verfaſſer ganz und gar nicht erinnert, daß nach ſeinen vorhergehenden Prahlereyen Oeſterreich nicht allein eben ſo mächtig iſt, als Preuſſen, ſondern daß auch die Oeſterreichiſchen Staaten weit mehr innerliche Kräfte und Stärke beſitzen ſollen, als die Preußiſchen? wenn er dieſes hier nicht mit groſſen Fleis vergeſſen hätte; ſo hätte er die entſetzliche Lücke erfüllen müſſen, die ſein Beweiß gar zu offenbar zeiget. Er hätte nämlich beweiſen müſſen, daß die groſſe Oeſterreichiſche Macht dem teutſchen Reiche nicht ſchädlich, ſondern vielmehr vortheilhaftig ſey. Aber hier würde die Macht der Wahrheit alle ſeine Scheingründe zu Boden geſchlagen haben. Ich habe nicht allein in der erſten Abtheilung klar gezeiget, daß die Oeſterreichiſchen Kayſer, dem teutſchen Reiche zu allen Zeiten ſchädlich und gefährlich geweſen ſind; ſondern auch in der zweyten Abtheilung mit den überzeugendeſten Gründen dargethan, daß es das wahre Intereſſe des teutſchen Reiches erfordert, die Preußiſche Macht aufrecht zu erhalten, um der Oeſterreichiſchen zum Damme zu dienen, damit die teutſche Freiheit von Oeſterreich nicht über den Haufen geworfen werde. Dieſe Ausführung iſt ſo überzeugend, daß ich mich hierinnen auf das Urtheil eines jeden vernünftigen Leſers verlaſſen kann; und ich werde mithin alles elende Gewäſche meines Gegners über dieſen

Punct,

Punct, das in der Folge mehrmalen aufgewärmet wird, nicht weiter berühren.

Wenn nun Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen anſehnliche Macht dem teutſchen Reiche allemal vortheilhaftig iſt, um die Oeſterreichiſche, der teutſchen Freiheit nachtheilige Macht in ihren Schranken zu erhalten; ſo werden Leute von Verſtand und Einſicht von ſelbſt wahrnehmen, daß ſie eben ſo wohl die Stütze und Schutzwehr der Proteſtantiſchen Religion ſind. Die Oeſterreichiſchen gefährlichen Abſichten gegen dieſe Religion liegen ſchon ſeit Jahrhunderten allen denenjenigen offenbar vor Augen, welche die Geſchichte kennen; und daß man bey dem gegenwärtigen Kriege eben dieſe verdammlichen Endzwecke gehabt hat, lieget aus denen Dresdner Archiv-Urkunden genugſam zu Tage. Der Graf von Flemming verſichert in ſeinen Berichten, daß der Wieneriſche Hof bey Erregung des gegenwärtigen Krieges hauptſächlich zwey groſſe Abſichten habe, nämlich das Haus Preuſſen klein zu machen; und die Religions-Angelegenheiten im Reiche auf einen andern Fuß zu ſetzen. Ein Geſandter, der ſo geneigt iſt, die Oeſterreichiſchen Abſichten zu billigen, wie der Sächſiſche, kann ſich über die Endzwecke des Wieneriſchen Hofes auf keine andere Art ausdrücken. Dieſer gelinde Ausdruck iſt jedermann ſehr verſtändlich, was er dadurch hat ſagen wollen.

Alles, was der Oeſterreichiſche Schriftſteller p. 18 und 19. hierwider vorbringt, ſind überaus ſchwache und elende Gedanken. In der Einfalt ſeines Herzens bringt er ſo gar Gründe vor, die ſeiner Sache gar nicht zum Vortheil gereichen. Er ſpricht p. 29. heute zu Tage führte man keine Kriege der Religion halber; „wenigſtens werde um der Religion willen, um ſolche in anderen chriſtli„chen Landen auszubreiten und Bekehrungen vorzunehmen, das politiſche Inte„reſſe nicht nachgeſetzet.„ Wie treflich ſich der Mann nicht verantworten kann! Er verſtehet das groſſe Kunſtſtück, ſeine Gegner ſelbſt zum Beyfall zu nöthigen, der unvergleichliche Mann! Wahrhaftig! ich ſtimme ihnen mit Mund und Herzen bey. Oeſterreich hat freylich nicht die Abſicht ſein politiſches Intereſſe der Religion nachzuſetzen. Beyde Abſichten können vortreflich bey einander beſtehen. Sein politiſches Intereſſe iſt, das Haus Preuſſen klein zu machen, damit es hernach Teutſchland deſto bequemer unter das Joch bringen kann; und wenn ihm dieſes gelinget; ſo kann es mit eben dieſem Streiche auch die Proteſtantiſche Religion zu Boden ſchlagen. Es hat alſo gar nicht nöthig, ſein politiſches Intereſſe der Religion nachzuſetzen. Durch einen und eben denſelben Streich, wenn er gelinget, erreichet es beyderley Abſichten. Sehen ſie vortreflicher Mann, was die Macht ihrer Gründe vor Wirkung über mich haben.

Aber nehmen ſie mir nicht übel, es iſt ein wenig läppiſch, daß ſie die boshaftigen Gedanken des Verfaſſers der Conſiderations of the preſent German War, dieſes niederträchtigen und feilen Schriftſtellers, von Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen, als ein wichtiges Zeugniß anführen. Noch läppiſcher

aber

aber iſt es, wenn ſie ſchlüſſen wollen, es könne Sr. Majeſtät nicht viel um die Religion zu thun ſeyn; weil ſie denen Sächſiſchen, Mecklenburgiſchen und andern Proteſtantiſchen Unterthanen die Folgen des Krieges empfinden laſſen. Erlauben ſie mir, daß ich dieſen ſchönen Schluß ſofort auf Ihro Majeſtät die Kayſerin Königin anwende. Seine Apoſtoliſche Majeſtät haben in dem vorhergehenden Kriege, die durchaus catholiſchen Unterthanen in Bayern, der Oberpfalz und andern catholiſchen Landen mit denen härteſten Bedrückungen, ja! mit allen Grauſamkeiten des Krieges heimſuchen laſſen, ſo daß inſonderheit die Einwohner der Oberpfalz ſich bis dieſe Stunde noch nicht wieder erholet haben, ſondern größtentheils Bettelleuthe ſind. Nach dieſem ſchönen Schluß alſo können Se. geheiligte Apoſtoliſche Majeſtät ſich aus der catholiſchen Religion nicht viel machen. Hüten ſie ſich mein Herr, daß dieſer Majeſtätſchänderiſche Schluß, der ſo vollkommen der ihrige iſt, ihnen nicht gefährliche Händel zu ziehet, oder ſie gar in das Rumorhaus bringet. Wie? eine Schlußrede zu erfinden, wodurch offenbar bewieſen werden kann, daß Se. geheiligte Apoſtoliſche Majeſtät, nicht gut catholiſch ſind, da doch Dero Eifer vor die catholiſche Religion ſo bekannt iſt, und Se. Päbſtliche Heiligkeit theils um dieſen Eifer zu belohnen, theils aus prophetiſcher Vorherſehung, daß der Kayſerin Königin Majeſtät nach der Unterdrückung von Preuſſen, ganz Teutſchland zur Bekehrung bringen werden, Höchſt Deroſelben den ſo wohl ausgeſonnenen Titul einer Apoſtoliſchen Majeſtät beygeleget haben; wahrhaftig! das ſiehet dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät gar zu ſehr ähnlich.

Wenn übrigens der Verfaſſer aus dem Beytritt von Schweden und einiger proteſtantiſchen Reichsſtände zu der Oeſterreichiſchen Parthey ſchlüſſen will, daß die proteſtantiſche Religion bey gegenwärtigen Kriege nichts zu beſorgen habe; ſo verdienet dieſes kaum einer Widerlegung. Kinder, welche die heutige Geſtalt der Welt kennen, wiſſen die Urſachen, welche dieſe Höfe in die Oeſterreichiſche Parthey gezogen haben: und was das Franzöſiſche Geld über den Reichsrath in Schweden ſeit langer Zeit vor Wirkung hat.

Nunmehr kommt der Oeſterreichiſche Schriftſteller von p. 20. bis faſt zu Ende ſeiner Schrift auf einen Miſchmaſch von elenden Rapſodien, abgeſchmakten Gedanken und offenbaren Widerſprüchen; indem er erſtlich den Begrif von dem Gleichgewichte in Europa zeigen, die Preußiſche Macht dieſem Gleichgewichte als ſchädlich vorſtellen, und daraus den Schluß machen will, daß man nicht eher Frieden machen müſſe, bis die Preußiſche Macht zu Grunde gerichtet ſey, wobey er in zwey hauptſächliche Widerſprüche verfällt. Erſtlich ſtellet er die Preußiſche Macht als ſehr groß und dem Gleichgewicht gefährlich vor, und bald darauf verſchwendet er einige Bogen, um die Armuth und Entvölkerung der Preußiſchen Lande und mithin die Geringfügigkeit der Preußiſchen Kräfte recht lebhaft vor Augen zu malen, welches elende Gewäſche ſchon oben genugſam wi-

derlegt

verlegt iſt. Auf eben dieſe Art ſtellet er erſtlich die groſſen Talente Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen zum Krieg führen als dem Gleichgewichte ſehr nachtheilig vor, und plündert alle Schriftſteller die in ſeinen Kram dienen, um zu beweiſen, daß bey einem Helden von groſſen Talenten zum Krieg führen 20000. Mann die Obermacht über 50000 Mann feindlicher Völker erlangen könnten; und doch läugnet er hernach ſchlechterdings, daß Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen in ſich ſelbſt und in ihren groſſen Eigenſchaften die geringſten Reſourcen und Hülfsmittel haben könnten, wenn ſie nicht genugſames Volk und Geld hätten. Ja! er begehet ſo gar den recht dummdreiſten Widerſpruch, daß er verſichert die Tapferkeit der Oeſterreichiſchen Völker überſteige gegenwärtig gar merklich die Tapferkeit der Preußiſchen Soldaten. Solche offenbaren und recht lächerlichen Widerſprüche verrathen gar zu ſehr eine böſe und verzweifelte Sache, welcher ſich nicht einmal eine gute Farbe und ſcheinbarer Zuſammenhang anſtreichen läßt. Wir werden dannenhero mit allen dieſen verächtlichen Gewäſche deſto kürzer fertig werden können.

Ehe der Verfaſſer ſeine Lehre von dem Gleichgewicht in Europa vorgetragen, und ſeine abgeſchmackten Folgerungen daraus gezogen hätte; ſo hätte er ſich vor allen Dingen bekümmern ſollen, ob das ganze Syſtem von dem Gleichgewicht etwas weſentliches zum Grunde habe. Es ſind heute zu Tage wenig einſichtige Staatsleuthe, welche nicht überzeuget ſeyn ſollten, daß das ganze Syſtem des Gleichgewichtes weiter nichts als ein eitles Hirngeſpinnſt iſt. Ein gründlicher Gelehrter hat dieſes vor einigen Jahren in einem beſondern Tractat *) gezeiget. Hier hätte alſo der Verfaſſer zuförderſt ſeine Verſtandes-Kräfte anwenden ſollen, um die wichtigen und überzeugenden Gründe über den Haufen zu werfen, wodurch bewieſen wird, daß dieſes ganze Syſtem weiter nichts als ein eitles Geſpennſt und Chimäre iſt.

Die anſehnlichſten und gründlichſten neuern Schriftſteller haben eben dieſes erkannt. Es wird nicht undienlich ſeyn, daß ich hier die ſchönen Gedanken anführe, die der Herr Marquis von Mirabeau in ſeinem Ami des hommes von dieſem Hirngeſpinnſte hat:

*) Von Juſti Chimäre des Gleichgewichts. Es wird nicht undienlich ſeyn, den Schluß dieſes Tractats hier einzurücken, wo gleichſam der ganze Inhalt der Ausführung wiederholet wird. Es heißt p. 116. u. f. folgendergeſtalt: Wenn man nunmehr alles dieſes, was ich in dieſem Tractat ſo klar und deutlich vor Augen geleget habe, auf einfache Sätze bringen will; ſo findet man, daß nie ein Gleichgewicht in der Welt ſtatt gefunden hatt, daß die freyen Staaten in den alten Zeiten zwar die Idee von

„Man giebt vor, ſpricht er die Idee vom Gleichgewicht zwiſchen den „Europäiſchen Mächten, eine Idee, worinnen ſich die Zeitungen und die politi„ſchen Caffeehäuſer verliebt haben, ſey von zwey ſehr groſſen Miniſtern erfunden „worden. man erzeigt damit dieſer Erfindung ſehr viel Ehre: doch geſezt, ſie „habe einen ſo edlen Urſprung; ſo haben ſie dieſelben doch gewiß nur als ein Hirn„geſpinnſt ausgeſonnen, das man Grüblern und ſchlechten Staatskundigen vor„halten könne. Sie waren allzugeſchickte Leute, als daß ſie dabey hätten irren, „und nicht merken ſollen, daß es eine ganz leere Einbildung ſey, um ſo mehr, da „eben dieſe zwey Männer das Gleichgewicht am wenigſten beobachtet, und den „Ausſchlag am meiſten auf ihre Seite gezogen haben. Es iſt gewiß, daß der „Cardinal von Richelieu zum wenigſten gehoft hat, von ſeinem Bruche mit dem „Hauſe Oeſterreich die Vortheile zu ziehen, die nach ihm der Cardinal Mazarin „daraus

von ihrer Selbſterhaltung gehabt, aber von dem Syſtem des Gleichgewichts nicht einmal etwas gewußt haben; daß dieſes Lehrgebäude ſo wenig mit dem Weſen, der Natur und dem Endzweck der Republiken, als mit der geſunden Vernunft, dem Völkerrecht, der Gerechtigkeit, der natürlichen Billigkeit und der wahren Staatsklugheit übereinſtimmet; daß man zwar ſeit zwey Jahrhunderten von dieſem Syſtem viel gehöret hat, daß aber die freyen Mächte in ihren Handlungen und Unternehmungen ſich ſelbſt niemals darnach gerichtet haben; ſondern daß ſie ſich dieſes Lehrgebäudes nur bedienet haben, um ſich Bundesgenoſſen zu verſchaffen, und ihr beſonderes Intereſſe und ihre Leidenſchaften, wodurch ſie zum Kriege bewogen werden, darunter zu verbergen. In der That iſt ſchwerlich jemals ein Krieg in der Welt geführet worden, welcher die Erhaltung des Gleichgewichts zur wahren und hauptſächlichſten Urſache gehabt hätte. So gewiß dieſes iſt, ſo viel gewinnet das Wohl der Völker und die Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts; wenn man der Verſtellung dieſe Larve abreißt, damit die Urſachen des Krieges zur Schande ihrer Urheber in ihrer natürlichen Geſtalt zum Vorſchein kommen. Die wenigſten Kriege entſtehen nicht einmal, wegen beſondern Intereſſe des Staats oder aus Leidenſchaften der Regenten. Die meiſten Kriege, die je in der Welt entſtanden ſind, haben die Neigungen, beſondere Abſichten, das Privatintereſſe und die ſchlechte Einſicht der Miniſters zur Urſache gehabt. Man könnte allein über dieſen Punct aus der Geſchichte und aus andern ſehr zuverläßigen Nachrichten einen beſondern ſehr leſenswürdigen Tractat ſchreiben. Wie wenig Miniſters giebt es nicht, welche die zu ihrem Amte erforderlichen Wiſſenſchaften, Kenntniß und Einſicht haben; und wie noch weit wenigere, welche allein das wahre Intereſſe des Staats und die Glückſeeligkeit ihres Volkes zur Richtſchnur ihrer Rathſchläge und Maaßregeln nehmen! Ihr Anſehen, ihre Bereicherungen, die Vergnügung ihrer Neigungen und Leidenſchaften und tauſend Nebenbetrachtungen ſind die wahren Triebfedern ihrer Handlungen, und du klein und verächtliche Urſache, du o Wohlfarth des Staats, biſt viel zu geringſchätzig, als daß du dargegen in Betracht kommen könnteſt. Man kann dieſe allgemeine Wahrheit wohl ſagen. Ich verehre mit dem Montagne die Groſſen. Ich beuge meine Knie vor ihnen, wenn es bey einer Audienz nach aſiatiſcher Sitte und Weiſe nicht anders ſeyn darf; allein meine Vernunft beuge ich nicht vor ihnen.

„daraus zog. Was den Canzler Oxenſtirn betrift, ſo war er eben ſo wenig „uneigennützig, und vielmehr das Gegentheil. Es wäre inzwiſchen ſehr groß„müthig von beyden Erfindern des Gleichgewichts geweſen, wenn ſie ſich be„gnügt hätten, Teutſchland ſeine Freiheit umſonſt wieder zu geben; doch ich ſage „es noch einmal, dieſe beyden Männer waren allzu geſchickt dazu. Es heißt mit „einem Worte, zu verſtehen geben, wie wenig reelles bey dem Syſtem des „Gleichgewichts iſt, wenn man es von ſolchen Urhebern herleitet. Es iſt indeſ„ſen ganz natürlich, daß wir uns deſſelben zu ſeiner Zeit bedient haben, Europa „wider das Haus Oeſterreich aufzuwiegeln, und daß man es nachgehends wider „uns gebraucht hat; in der That aber iſt es nichts als ein Schatten und eine bloſſe „Gauckeley. Das Gleichgewicht iſt ſeit 130 Jahren der Köder, womit man die „ſchwächſten Staaten wider die ſtärkſten aufbringt: was hat ihnen dieſer ſchöne „Gedanke ſeit der Zeit genutzt? Niemals haben die groſſen Mächte mehr kleine „verſchluckt. Schottland, welches zwar unter einem Herrn mit Engelland „ſtund, aber doch ein Königreich für ſich ausmachte, iſt damit vereinigt worden, „ohne Hofnung, jemals wieder zu ſeiner Unabhängigkeit zu gelangen. Die „Herzoge von Toſcana, von Parma, und von Mantua ſind verloſchen; Ve„nedig hat Contribution bezahlt; der Kirchenſtatt iſt ausfouragirt worden. „Wie viel ſind nicht in Teutſchland kleine Staaten in die groſſen gezogen wor„den, die ſich darinnen hervor thun! Wie viele groſſe Mächte haben ſich nicht „verſtärkt! das Königreich Dännemark iſt erblich geworden, Pohlen ſteht in „Gefahr, es zu werden; Lothringen iſt eine Provinz von Frankreich. Es iſt „demnach aus der Erfahrung erwieſen, daß die Bemühungen, das Gleichge„wicht zu erhalten, denen kleinen Staaten zu nichts gedient haben; wozu haben „ſie den groſſen verholfen? Zu beſtändigen Kriegen, die ſie alle von Volk und „Geld zugleich entblößt haben. Ich wende mich wieder zu meiner Sache: Das „Gleichgewicht, in dem Verſtande, worinnen man es bisher genommen, iſt „nichts, als ein gefährliches Hirngeſpinnſt. Es beſteht darinnen, daß man „ganz Europa, oder einen Theil davon, mit der überwiegenden Macht gegen „die herrſchende verbindet, und zielt im Grunde darauf ab, die ganze Welt „zum Spiel der Eiferſucht und des Ehrgeitzes einiger Menſchen zu machen.

„Man wende mir nicht ein, als ob ich hier Beſorgniſſe und Vorſichten für „Hirngeſpinnſte ausgebe, die künftig gegen niemand als gegen uns gerichtet ſeyn „könnten. Wir haben in Wahrheit dieſes nicht zu befürchten. Dieſer Be„griff, der in der Furcht eingewurzelt iſt, welche der ſchwächere natürlicher„weiſe vor dem ſtärkern hat, kann bey ſchwachen, und mit Vorurtheilen einge„nommenen Gemüthern leicht Glauben finden; aber das ganze menſchliche Ge„ſchlecht überhaupt läßt ſich nicht dadurch regieren. So lange das Haus Oe-

„ſterreich den Gegendſtand der Furcht abgab, ſuchte es auf eine ſehr ſchlechte „Art ſich davon zu befreyen. Die Abſichten Spaniens waren faſt ſtets eben ſo „wahrhaftig ungerecht als eingebildet; ſeine politiſchen Maaßregeln waren es „nicht vielweniger; überall Cabalen und Beſtechungen. Es iſt unmöglich die „ganze Welt zu beſtechen, und alle, die es nicht ſind; empören ſich wider der„gleichen Mittel. Der groſſe Glanz Ludwig XIV. ſein Stolz, und die Ehre, „ſich ſeinen Abſichten zu widerſetzen, wenn der Himmel, das Glück, und groſ„ſe Leute von aller Art, ſich um die Wette zu beſtreben ſchienen, dieſelben zu „befördern, erweckten andere groſſe Männer, welche ſich die Eiferſucht der „Nationen zu Nutze machten, ſie zu erſchöpfen; indem ſie ihnen eine Furcht ein„jagten, vor dem Joch eines Herrn, für welchen ſeine Unterthanen mit Freu„den alles aufopferten. Dieſer übergehende Betrug iſt verſchwunden, und die „Mäßigung unſers Königs, die eine Reihe von ſich ſelbſt redender Begebenhei„ten, und ein, unausgeſetzt nach dieſen Grundſetzen eingerichtetes, Verhalten „in ihr rechtes Licht geſetzt, hat dieſem Blendwerke einen tödtlichen Stoß bey„gebracht, das jedoch auch, ohne dem von ſelbſt würde verſchwunden ſeyn.

„Um ſich davon zu überzeugen, darf man ſich nur in einem Puncte des Un„terſchiedes erinnern, der ſich zwiſchen dem wirklichen Zuſtand der Staaten „Frankreichs in ſeinem gröſten Glanze befindet, und zwiſchen der ſcheinbaren „Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes, da es ganz Europa eiferſüchtig machte. „Auſſer der ganzen vereinigten Spaniſchen Monarchie, das Königreich Portu„gall mit darunter begriffen, wodurch es den Beſitz von ganz Indien überkam, „wo die übrigen Nationen, ſo zu ſagen, noch gar nichts beſaſſen; auſſer der „Grafſchaft Rouſſillon, welches ihm den Eingang in die ſchönſten Provinzen „Frankreichs öfnete, beſaß es noch Mayland, woraus es den Mittelpunct ſei„ner Monarchie machte, und wodurch es in das Königreich Neapolis, Sici„lien, Sardinien, und zu den andern Schlüſſeln von Italien, gelangte, als „nach Piombino, Monaco, u. ſ. w. Aus dem Mayländiſchen öfnete es ſich „einen Weg durch das Velteliner-Land, zur Gemeinſchaft mit den Truppen „und Staaten der Erzherzoge von Inſpruck, und der Landgrafen vom Elſaz, „Prinzen aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe, und mit ihren eignen Domainen in „der Grafſchaft Burgund. Der Kayſer, den auf ſeiner Seite ſeine eigne Staa„ten, und ſeine erbliche Würde ſo mächtig machten, und der faſt ganz Teutſch„land unumſchränkt beherrſchte, das ſeine zahlreichen Armeen verheerten, hat„te die Unterpfalz den Spaniern eingeräumt, welche, da ſie auch das Churfür„ſtenthum Trier inne hatten, auf einer Seite an die Niederlande ſtieſſen, und „auf der andern die teutſche Linie ihres Hauſes unterſtützten, die bis in das In„nerſte des Nordens furchtbar die ganze Welt von einem Pole bis zum andern

„in

„in Furcht und Zittern ſetzte. Dieſes Band bewafneter Staaten verſperrte auf „ſolche Art Frankreich, die Macht, welche damals das ganze übrige Europa „überwog, und ſchloß es auf allen Seiten ein. Das Meer ſtund ihren Flotten „öffen, das Land ihren Armeen.

„So fiel damals der Zuſtand der Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes in „die Augen, als der Cardinal von Richelieu ſich vornahm, dieſe Rieſenſäule „umzuſtürzen. Anitzo ſehen wir die ganze, unter dieſer Zurüſtung verborgene „Schwäche; aber würden wir ſie auch geſehen haben, wenn wir an der Stelle „dieſes groſſen Staats-Miniſters geweſen wären? Inzwiſchen glückte es ihm, „ob ihm gleich beſtändige innerliche Unruhen in Weg kamen; und niemand Hül„fe leiſtete, als Schweden und Holland. Er führte ſein Werk aus, ohne „Gleichgewicht, denn weder England, noch die übrigen Mächte, nahmen „Theil daran; verſchiedene Fürſten, als der Herzog von Bayern, und andre, „ſowohl in Teutſchland, als in Italien, hielten es ſo gar mit dem Hauſe Oe„ſterreich. Was war Frankreich dargegen, als man es beſchuldigte, daß es „nach der Univerſal-Monarchie ſtrebte?

Verhoffentlich wird dieſes zu Abfertigung des Elenden Hirngeſpinnſtes von einem Gleichgewicht genug ſeyn. Ueberdieß wenn auch dieſes Syſtem keine Chimäre wäre, ſollten die drey mächtigen und groſſen Reiche, Frankreich, Oeſterreich und Rußland, dieſe nach des Verfaſſers Prahlereyen ſo reichen, bevölkerten und blühenden Staaten, gegen den armen entvölkerten und aller innerlichen Kräfte beraubten Preußiſchen Staat nicht das Gleichgewichte halten können? Wie? vor ein ſo verächtlich abgebildeten Staat fürchten ſie ſich. Geh! elender Stümper! wird die unpartheyiſche Welt dieſem Schriftſteller gewiß zurufen, und lerne deinen Gedanken einen beſſern Zuſammenhang geben.

Aber, ſpricht er, der König von Preuſſen hat groſſe Kriegeriſche Talente und Gaben, er führet ſeine Armeen ſelbſt an, und kann groſſe Dinge ausrichten. Nur gedult, dieſes Aber gehet ihm nicht von Herzen. Er, der zugleich mit dem vollen Nord- und Südwinde ſeegeln kann, wird uns bald ſagen, daß der König von Preuſſen in ſeinen perſöhnlichen Eigenſchaften gar keine Hülfsmittel habe. Was hat man alſo nöthig einen Mann zu widerlegen, der ſeinem Gegner die Mühe erſparet, und ſich ſelbſt ein unaufhörlicher Widerſpruch iſt.

Wer hindert andre Monarchen, daß ſie ihre Armeen nicht ſelbſt anführen. Wenigſtens iſt dieſes ihre eigentlichſte Pflicht, wie der Herr von Montesquieu und alle groſſe Geiſter erkennen. Sie ſind nach dem Ausdruck des Montagne

nicht deshalb vorhanden, daß ſie ihren Kopf als eine heilige Relique aufbewahren ſollen. Aber, ſpricht er, das können die beyden Kayſerinnen nicht thun. Und warum nicht? mein guter Freund! Wären das die erſten Amazonen in der Welt? Ein Panzer und Sturmhaube mit dem Espondon oder dem Degen in der Hand ſollte ihnen mitten in der Schlacht ſo wenig übel laſſen, als wenn ſie ihre Garden commandiren, oder in Amazonen-Habit durch die Stadt reiten. Können Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen etwas davor, daß es Prinzeßinnen ſind, die Anſchläge zu ihrem Untergang machen, und ſie nöthigen die Waffen zu ergreifen? Das ſind alles ſo erbärmlich ſchwache Sachen, welcher dieſer Mann vorbringt, daß es ſich kaum der Mühe verlohnt, zu ihrer Widerlegung eine Feder anzuſetzen.

Von eben dieſem Schlage iſt alles, was er von p. 24. bis 28. von der anwachſenden Macht eines Nachbars ſaget, zumal wenn derſelbe eine unruhige und Kriegeriſche Gemüthsart habe. Die Staatsrechtslehrer in den Preußiſchen Landen ſind deshalb nicht allemal unbetrüglich. Grotius *) in der unten angeführten Stelle behauptet gerade das Gegentheil; und viele andere groſſe Rechtslehrer ſind hierinnen auf des Grotius Seite.

Und was ſoll aus allem dieſem Geſchwätze folgen? Der Unterſatz, daß Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen eine unruhige und Friedensſtöhreriſche Gemüthsart haben, iſt die frevelhaftigſte Unwahrheit, davon ganz Europa des Gegentheils überzeuget ſeyn muß; indem ein zehenjähriger Friede nach dem Dreßdner Friedensſchluß, in welchem ſie ohngeachtet der glorieuſeſten Siege nichts vor ſich ſelbſt verlanget haben, ein ſelbſtredender Beweiß iſt; und Europa würde noch dieſer ſtillen Ruhe genieſſen, wenn nicht das Wieneriſche Miniſterium durch ſeine unſee-ligen

*) De jure belli ac pac. Lib. 2. cap. 22. §. 5. Metum ergo ex vicina potentia non ſufficere ſupra diximus. Ut enim juſta ſit defenſio, neceſſariam eſſe oportet, qualis non eſt niſi conſtet, non tantum de potentia, ſed & de animo, & quidem ita conſtet, ut certum id ſit ea certitudine, quae in morali materia locum habet. Quare minime eſt probanda eorum ſententia, qui juſtam belli cauſam ſtatuunt, ſi vicinus nulla pactione impeditus in ſuo arcem faciat, aut munitionem aliam, quae damnum aliquando dare poſſit. Nam adverſus tales metus contrariae in ſuo munitiones & ſiqua ſunt ſimilia remedia quaerenda ſunt, non vis bellica. Injuſta igitur bella Romanorum in Philippum Macedonem, Lyſimachi in Demetrium, ni alia cauſa adfuit. Valde mihi placet Taciti illud de Cauchis: *Populus inter Germanos nobiliſſimus, quique magnitudinem ſuam malit juſtitia tueri, ſine cupiditate, ſine impotentia: quieti, ſecretique: nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur: idque praecipuum virtutis ac virium argumentum eſt, quod, ut ſuperiores agant non per injurias aſſequuntur, prompta tamen omnibus arma, ac, ſi res poſcat, exercitus: plurimum virorum equorumque, & quieſcentibus eadem fama.*

ligen Anſchläge ihren Untergang zu befördern, davon die Beweißthümer aller Welt vor Augen liegen, die einzige Urſache des Krieges geweſen wäre.

Eben ſolche höchſtunverſchämten Lügen ſind es, wenn der Verfaſſer nach einer auf die eckelhaftigſte Art mehr als zwanzigmal wiederhohlten Vorſtellung von dem Reichthum und innerlichen Kräften der Oeſterreichiſchen Lande, und der Armuth und der innerlichen Entkräftung der Preußiſchen Staaten endlich von p. 59 bis 62. zeigen will, daß man einem Fürſten, der Recht und Gerechtigkeit nicht achtete und keinen Treu und Glauben hielt, nach dem Völkerrecht die groſſe Macht durch Entreiſſung eines Theiles ſeiner Staaten benehmen könne. Dieſe an ſich ſehr richtigen Sätze wendet dieſer Oeſterreichiſche lüderliche und unverſchämte Läſterer ſehr übel auf Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen an. Wie kann ſich dieſer nichtswürdige Menſch unterſtehen, eine ſolche Anwendung zu machen; da Se. Königl. Majeſtät niemals die Waffen ergriffen haben, als wenn ſie durch die Oeſterreichiſchen Anſchläge und klar bewieſenen Machinationen, Schleſien wieder zu erobern und Dero Untergang zu befördern, darzu genöthiget worden ſind? Ihre Liebe zur Gerechtigkeit, und Treue und Glauben zu halten, leuchtet aus dem ganzen Laufe ihres glorreichen Lebens ſo deutlich und überzeugend hervor, daß die Unpartheyiſche Welt und die ſpätheſten Nachkommen darüber gar nicht in Zweifel ſeyn werden. Ob aber ein nichtswürdiger Oeſterreichiſcher Champion ihnen dergleichen elende und boshaftige Vorwürfe macht, das kann ihnen ſo gleichgültig ſeyn, als wenn ein rechtſchaffener Mann von einem lüderlichen Gaſſen-Jungen mit Koth beſprützet wird.

Dieſe Sätze des Völkerrechts, daß eine Regierung, welche Gerechtigkeit, Treu und Glauben offenbar mit Füſſen tritt, vor einen gemeinſchaftlichen Feind aller Völker zu halten ſey, müſſen vielmehr auf Oeſterreich angewendet werden. Was war der ſchwarze Complot, Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen von allen Seiten zu überfallen? Hat wohl jemals eine Nation ſo viel Verachtung gegen Treu und Glauben blicken laſſen, als Oeſterreich in dem Laufe des gegenwärtigen Krieges gethan hat? Es hat nicht nur ſelbſt keine Krieges- und Waffen-Verträge gehalten, davon das ſo oft gebrochene Cartel, wegen Auswechſelung der Gefangenen, die gebrochene Capitulation von Dreßden und ſo viel andere Vorfälle ſelbſtredende Zeugniſſe ſind; ſondern es hat ſo gar denen Reichsſtänden auf eine zeither unter geſitteten und vernünftigen Völkern nie erhörte Art befohlen, die Waffenverträge nicht zu halten, und der Reichs-Hofrath hat ſich ſo gar auf eine höchſtlächerliche Art zu einem Pabſt des Völkerrechts aufgeworfen, um Waffenverträge zu annulliren und die Reichsſtände von der Verbindlichkeit dieſelben zu halten, zu diſpenſiren. Alles dieſes iſt in einer beſondern

dern

dern Schrift von der Unverletzlichkeit der Waffen- und Krieges-Verträge auf das überzeugendeſte ausgeführet worden, ohne daß man ſich Oeſterreichiſcher Seits getrauet hätte, darauf zu antworten. Man muß hinzuſetzen, daß Oeſterreich und deſſen Alliirte durch ſeine grauſame und abſcheuliche Art Krieg zu führen, durch Plündern, Brennen, Weiberſchänden alle Grundſätze des Völkerrechts über den Haufen wirft, und die volle Barbarey in Europa wieder einzuführen in Begrif iſt; ſo wird die vernünftige Welt gar nicht in Zweifel ſeyn können, daß es eben Oeſterreich iſt, welches alle Grundſätze des Vökerrechts offenbar mit Füſſen tritt, und daher als ein gemeinſchaftlicher Feind aller Völker angeſehen werden muß. Denn in ſeinen vorhergehenden Kriegen hat es eben eine ſo ſchändliche Aufführung beobachtet. Die unmenſchlichen Grauſamkeiten, die es im vorhergehenden Kriege durch Plündern, Mordbrennen und Weiberſchänden in der Oberpfalz ausgeübet hat, ſind noch in jedermanns Andenken: und jeder Reiſende höret ſolche noch heutiges Tages von den unglücklichen Einwohnern erzählen.

Wer ſiehet demnach nicht, daß alles elende Gewäſche, welches der Oeſterreichiſche Schriftſteller von dem Syſtem des Gleichgewichts, von der anwachſenden Macht eines Nachbars, von der kriegeriſchen und unruhigen Gemüthsart, von Verletzung der Gerechtigkeit und Treu und Glaubens Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen nichts als ein Chaos von Widerſprüchen und von ſchwarzen und boshaftigen Läſterungen iſt. Der Verfaſſer, der muthwilliger Weiſe im Kothe herum rühret, um andere damit zu beſprützen, und welcher den Kreiſſel bald da, bald dorthin peitſchet, weiß ſelbſt nicht wo ihm der Kopf ſtehet; oder wie er es recht anfangen ſoll, um ſeine ſchwarze Galle auszuſchütten.

Er ſuchet zwar ſeine offenbaren Widerſprüche, daß er bald die Preußiſche Macht vor das Gleichgewicht ſehr fürchterlich, und bald wieder ſehr klein und verächtlich vorſtellet, zu bemänteln; indem er zuweilen ſaget, daß er nunmehr die Preußiſche Macht von der ſchwachen Seite zeigen wolle, nachdem er ſie von der ſtarken vorgeſtellet habe; und an einem andern Orte erklähret er ſich, der anſcheinende Widerſpruch ſey ſolchergeſtalt zu heben, daß eine von denen drey groſſen Mächten in Europa der Preußiſchen Macht allein nicht gewachſen ſey, obgleich alle drey groſſen Mächte von Europa Preuſſen gar bald unter das Joch bringen werden. Allein derjenige, welcher ſich überreden wolte, daß er dadurch ſeinen Widerſpruch gehoben habe, müſte eben ein ſo ſchwaches und elendes Gehirn haben, als dieſer Schriftſteller.

Wenn nach dem ſo oft und eckelhaftig widerholten Vorgeben dieſes Mannes, die Oeſterreichiſchen Länder ſo wohl an groſſer Etendüe, als an Bevölkerung

rung und Reichthum die Preußiſchen Staaten ſehr weit übertreffen; wenn Seine Königliche Majeſtät in Preuſſen in Ihren groſſen Eigenſchaften keine Hülfsmittel haben; wie kann er ohne Widerſpruch vorgeben, daß Oeſterreich allein der Preußiſchen Macht nicht gewachſen ſey? Woran liegt es denn, daß die ſo ſehr exaggerirte Oeſterreichiſche Macht der Preußiſchen allein keinen genugſamen Widerſtand thun kann? Man laſſe doch dieſen einfältigen Tropf hierauf antworten! Ueberdieß, ſo eine groſſe Chimäre auch das Gleichgewicht von Europa iſt; ſo hat ſich doch noch kein Anhänger dieſes Syſtems einfallen laſſen, daß es darinnen beſtehe, daß ein jeder anſehnlicher Staat dem andern genugſamen Widerſtand müſſe thun können. Was vor ein lächerlicher Begriff würde alsdenn nicht in dieſem Syſtem zum Grunde liegen! Vernünftiger Weiſe iſt kein zureichender Grund vorhanden, warum der genugſame Widerſtand allein auf die groſſen Staaten eingeſchränket werden müſte. Warum ſolte nicht ein jeder kleiner Staat eben ſo viel Recht haben, zu fordern, daß ſein Nachbar keine gröſſere Macht haben dürfe, als daß er derſelben genugſamen Widerſtand thun könne? Der Staat von St. Marino wird alſo von der Kayſerin Königin Majeſtät, mit Grunde fordern können, daß ſie ſich ſo viel von ihren Ländern entſchlägt, daß ſie keine gröſſere Macht übrig behält, als dieſe kleine Republik. Was vor ungereimte Folgen würde alſo nicht das Syſtem des Gleichgewichts haben? Nein! ſo aberwitzige Meinungen hat noch kein Anhänger dieſes Syſtems geäuſſert. Sie haben alle geglaubt, daß es genug iſt, wenn andere Mächte durch ihre Vereinigung und Bündniſſe einer groſſen Macht genugſamen Widerſtand leiſten können.

Solchergeſtalt bin ich nunmehr mit des Gegners ganzen ungereimten Hauptgewebe von Widerſprüchen und Läſterungen fertig. Allein, weil er ſein Chaos hin und wieder noch mit einigen Anmerkungen durchſpicket hat; ſo müſſen wir dieſelben noch in der Kürze beleuchten.

Von dieſer Art iſt die Anmerkung, die er von der Schlacht bey Torgau oder Siptitz p. 34. macht, und ſolche mehrmalen an andern Orten wiederholet; denn dieſer Schriftſteller iſt ein groſſer Liebhaber von öftern Wiederholungen der nämlichen Sache, und von zehenmal wieder aufgewärmten Kohl. Er giebt vor, Oeſterreich habe dieſe Schlacht gewonnen und vermöge des Zufalls der Dauniſchen Verwundung, ſey es geſchehen, daß ſich ihre Armee ſiegreich zurückgezogen habe. Da die Oeſterreichiſche Armee in groſſer Furcht und Aengſten gleichſam in einem Athem bis nach Dreßden gelauffen iſt, ohne daß ſie ſich umzuſehen, oder zu ſetzen getrauet hätte; ſo kommt das eben ſo heraus, als wenn ein Haaſe, der unter den Zähnen der Hunde ge-

weſen iſt, aber das Glück gehabt, zu entwiſchen, die lächerliche Prahlerey begehen wolte, zu ſagen, daß er ſich ſiegreich zurück gezogen habe. Uebrigens iſt es der Welt genugſam bekannt, daß obgleich die Preußiſche Armee bey zwey Angriffen repoußiret worden, dennoch der dritte Angriff gelungen, und das Oeſterreichiſche Kriegesheer völlig in die Flucht geſchlagen, mithin ein wahrer und completter Sieg erfochten worden, der auch, wie der Gegner ſelbſt geſtehet, alle Folgen eines Sieges gehabt hat.

Wenn der Verfaſſer p. 36. und an verſchiedenen andern Stellen ſeiner Schrift im voraus gleichſam an den Fingern herrechnet, wie es Preuſſen in dem dießjährigen Feldzuge ergehen werde, indem es wegen des groſſen Verluſtes in der Torgauer Schlacht ſich nicht genugſam werde recrutiren, und mithin denen übermächtigen und übervollzähligen Oeſterreichiſchen und Rußiſchen Armeen nicht genugſamen Widerſtand werde thun können, folglich Sachſen oder Schleſien verlohren gehen werde; ſo hat er dadurch ſehr zu erkennen gegeben, daß er weder ein guter Prophet iſt, noch Fähigkeit hat, an einem Krieges-Operations-Plan zu arbeiten. Gott ſey Dank! bis in die Mitte des Septembers hat ſich von ſeinen vorausgeſehenen Folgen noch nichts ereignet. Die Preußiſchen Armeen ſind bisher durch den Beyſtand der gerechten Vorſehung, welche an denen ungerechten Anſchlägen ihrer Feinde keinen Gefallen haben kann, noch immer im Stande geweſen, ſowohl Schleſien als Sachſen zu behaupten, und ihren Feinden genugſamen Widerſtand zu thun. Seine Majeſtät haben alle ihre Regimenter vollzählig dargeſtellet; und doch hat dieſes Jahr das Land bey weiten nicht ſo viel Recruten geliefert, als in einem der vorhergehenden Jahre, mithin muß wohl der groſſe Verluſt in der Torgauer Schlacht ſehr übel gegründet ſeyn. Ihre Völker haben ſich auch in dieſem Jahre eben ſo tapfer bezeuget, als vom Anfange des Krieges; folglich muß wohl eine andere Anmerkung des Verfaſſers gar nicht allgemein ſeyn, daß endlich die größten Sieger nichts mehr ausrichten könnten, wenn die alten Truppen durch Schlachten und Gefangenſchaft verlohren gegangen ſind. Es wird auch in denen eignen Preußiſchen Landen noch viele Jahre lang noch nicht an tüchtigen Recruten fehlen; da man hingegen gar wohl weiß, wie ſelten ſchon die guten Recruten in Oeſterreich werden, und was vor Mühe, überſchwengliche Koſten und auſſerordentliche Mittel die Landſtände in denen Oeſterreichiſchen Staaten anwenden müſſen, um die Recruten zuſammen zu bringen.

Ueberhaupt veroffenbaret ſich aus vielerley Umſtänden, daß die Feinde gar keine gute Correſpondenz in denen Preußiſchen Landen haben. Sehr in die Augen fallende Kennzeichen ihres Zuſtandes würden ihnen ſonſt die lächerliche

Idee

Idee von der groſſen Armuth dieſer Lande benehmen. Wenn in einem Lande die geſetzlich zu 6 pro Cent erlaubten Zinſen von ſelbſt bis auf 4, ja bis auf 3 pro Cent herunter fallen, und doch zugleich, ohngeachtet eines heftigen Krieges, der Werth der unbeweglichen Güther auſſerordentlich hoch ſteiget; ſo kann nach geſunden Begriffen ein ſolches Land gewiß nicht arm ſeyn. Ich verſchweige mit Fleiß andere Umſtände; weil man ſie leicht in dieſer thörichten Einbildung laſſen kann, bis ihnen die Folgen mit deſto gröſſern Verdruß und Schmerz, ihren Selbſtbetrug greiflich machen.

Es verlohnt ſich nicht die Mühe, daß ich alle boshaftigen Vorwürfe und abgeſchmackte Anmerkungen, widerlege, welche der Oeſterreichiſche Schriftſteller hin und wieder eingeſtreut hat. Ihre Nichtigkeit und elende Blöſſe fält von ſelbſt allzuſehr in die Augen, als daß ſich ein vernünftiger Leſer dadurch verführen laſſen könnte. Von dieſer Art iſt z. E. der Vorwurf, daß Preuſſen denen Unterthanen in benachbarten Reichslanden die Huldigung angeſonnen, und ihn vor ihren Landesherrn zu erkennen, woraus derſelbe auf die Preußiſchen Abſichten ſeine gewöhnlichen abgeſchmackten Schlüſſe macht. Welchen vernünftigen Leſern wird nicht bey dieſem einfältigen Vorwurfe ſogleich einfallen, daß die Preußiſchen Feinde denen Unterthanen in Preuſſen, Cleve und andern Preuſſiſchen Staaten zuerſt die Huldigung abgenöthiget; und folglich wenn auch in Sachſen ein gleiches geſchehen wäre, ſolches lediglich jure repreſſaliorum verhänget worden wäre? Bey dieſem und vielen andern Vorwürfen, hätte alſo der Oeſterreichiſche Schriftſteller die gründliche Antwort leicht vorherſehen können, wenn er nur in etwas Verſtand und Ueberlegung gehabt hätte.

Ich kann jedoch die lächerlichen Friedens-Bedingungen, welche der Verfaſſer am Ende ſeiner Schrift anfüget, nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. Ohnfehlbar werden alle vernünftige Leute bey Leſung derſelben ausrufen: Hat der Mann ſonſt gar nichts nüzliches zu thun gehabt? Hat er nicht wenigſtens davor Weiden oder Binſen flechten können?

> Quin tu aliquid ſaltem potius, quorum indiget uſus,
> Viminibus mollique paras detexere junco?
>
> *Virgil.*

Er theilet nicht allein die Preußiſchen Staaten mit freygebiger Hand aus, vermuthlich nach dem Entwurf, den Oeſterreich, Rußland und Sachſen vor dem gegenwärtigen Kriege als einen Theilungs-Tractat in die Haut des Löwens, der noch erſt gefangen werden ſoll, ſchon in voraus gemacht haben; ſondern er will auch, daß in dem künftigen Frieden feſtgeſetzet werden ſoll, wie viel Troup-

pen Preuſſen künftig zu unterhalten die Erlaubniß haben ſoll; eine Bedingung, die ſo überaus lächerlich iſt, und einen ſo groſſen Mangel aller Einſicht in die Staatsſachen verräth, daß man ſich ſchwehrlich enthalten kann, ihm zuzurufen: einfältiger Thor, was thuſt du vor kindiſche Wünſche!

> Stulte, quid haec fruſtra votis puerilibus optas?
>
> *Ovid.*

Das luſtigſte bey der Sache iſt, daß der Verfaſſer die Thorheit und Unmöglichkeit ſeiner Friedensbedingungen ſelbſt einſiehet, und ſich ſelbſt im voraus das Prognoſticon ſtellet, daß ſie vor einen politiſchen Traum und müßigen Einfall angeſehen werden würden. Bey dieſer Erkenntniß würde er demnach ſehr klug gehandelt haben; wenn er damit zu Hauſe geblieben wäre, und ſich allenfalls begnüget hätte, in Marienzell vor deren Erfüllung heimliche Gelübde und Opfer zu bringen. Denn das würden nicht die erſten thörichten und ungerechten Gebethe geweſen ſeyn, die man an die Gottheit und die Heiligen gerichtet hätte.

> Clare cum dixit Apollo,
> Labra movet metuens audiri: pulcra Laverna,
> Da mihi fallere, da juſtum ſanctumque videri,
> Noctem Peccatis, & fraudibus objice nubem.
>
> *Horat.*

Damit man aber dieſem einfältigen Tropfe zeiget, daß man auch Friedensbedingungen vorſchlagen kann; ſo will ich hier auch dergleichen anfügen. Der Unterſchied zwiſchen beyden ſoll jedoch darinnen beſtehen, daß ſich die meinigen vollkommen auf die Gerechtigkeit gründen; die ſeinigen aber nichts zum Grunde haben, als das nichtige und abgeſchmackte Gewäſche von der Furcht vor der Preußiſchen groſſen Macht, einen durchaus nichtigen Satz, den der contradictoriſche Verfaſſer zum Ueberfluß ſelbſt zu widerlegen, aus allen Kräften und mit Händen und Füſſen bemühet geweſen iſt.

Erſtlich wird in dem künftigen Friedensſchluß feſtzuſetzen ſeyn, daß die Oeſterreichiſchen Niederlande wieder an Spanien zurück fallen ſollen. Dieſe Bedingung iſt auf das allervollkommenſte der Gerechtigkeit gemäß. Denn dieſe Lande ſind in dem Utrechter-Frieden dem Hauſe Oeſterreich bloß unter dem ewigen und unverbrüchlichen Geſetz überlaſſen worden, daß ſie niemals weder ganz, noch zum Theil in Franzöſiſche Hände kommen ſollten. Da nun Oeſterreich, wie es nunmehr ſchon am Tage lieget, und von Frankreich ſelbſt eingeſtanden wird, Oſtende und Nieuport an Frankreich cediret, und dieſe Krone bereits davon

in Beſitz geſetzet hat; ſo iſt es offenbar, daß ſich Oeſterreich dadurch alles ſeines, durch den Utrechter Frieden auf die Niederlande erlangten Rechtes verluſtig gemacht hat; und es iſt der Gerechtigkeit gemäß, daß ſie Spanien, von dem ſie abgeriſſen ſind, wieder anheim fallen.

Sodann wird in dem künftigen Friedensſchluß die Erklärung zu thun ſeyn, das Mantua und Guaſtalla dem Reiche gehören, und von einem jedesmaligen Regierenden Kayſer zu Unterhaltung ſeiner Würde zu nutzen ſind. Denn Oeſterreich hat weder den geringſten gültigen Titel zum Beſitz von Mantua, noch hat es das geringſte Recht gehabt, Guaſtalla an den Infant Don Philipp abzutreten. Beyde ſind unſtreitig eröfnete Reichslehen; und wann auch die Oeſterreichiſchen Kayſer ſolche ihrem Hauſe in Lehen gegeben hätten, wovon doch nichts bekannt geworden; ſo wäre dieſes eine durchaus ungültige Handlung; weil denen Kayſern ſchon von Leopolds Zeiten in ihrer eidlich beſchwohrnen Wahl-Capitulation die Hände gebunden geweſen, eröfnete Reichsfürſten-Lehen wieder zu vergeben; ſondern ſie ſind zu Unterhaltung der Kayſerlichen Würde beſtimmt.

Eben ſo iſt Mayland, oder ein zureichender Theil davon in dem künftigen Frieden Sr. Königl. Majeſtät von Sardinien zu verſichern, als ein Aequivalent vor das Herzogthum Placenz, deſſen Rückfall dieſem Monarchen in dem Achener-Frieden ſtipuliret worden, davon ſich nunmehr der Fall ereignet hat. Nichts aber iſt ſo gerecht, als daß Oeſterreich dem Hauſe Sardinien Placenz wieder ſchaffet, oder daſſelbe mit Meyland entſchädiget.

Endlich würde auch in dem bevorſtehenden Frieden feſt zu ſetzen ſeyn, daß die Königreiche Ungarn und Böhmen ihre alte Gerechtſame wieder erlangen, ihre Könige nach Gefallen zu erwählen; da das Haus Oeſterreich auf die ungerechteſte und tyranniſcheſte Art dieſe Reiche ſolcher Gerechtſame beraubet hat. Da die Macht des Hauſes Oeſterreich der teutſchen Freiheit ſo ſchädlich und gefährlich iſt, wie ich in der erſten und zweyten Abtheilung klar gezeigt habe; und da die ungerechte Unterdrückung der Wahlfreiheit dieſer Reiche dem teutſchen Staatskörper eine ſehr gegründete Beſorgung eines gleichen Schickſals erwecken muß; ſo werden die contrahirenden Mächte ein groſſes Beyſpiel ihrer Gerechtigkeits-Liebe geben, wenn ſie dieſe unterdrückten Reiche wieder in ihren vorigen Stand, und indem ſie das Haus Oeſterreich wieder in ſeine ehemalige Mittelmäſſigkeit ſetzen, um nach dem Ausdruck meines Gegners zu reden, zugleich das teutſche Reich von aller Furcht befreyen, dereinſt von der Oeſterreichiſchen Herrſchſucht unter das Joch gebracht zu werden.

Der Vorſchlag, den der Verfaſſer zum Beſchluß von einem ewigen Bündniß wider Preuſſen thut, gehöret ohnfehlbar zu denen ſchönen Sächelgen, von welchen er ſelbſt die gerechteſte Ahndung hat, daß man ſie vor politiſche Träume erkennen wird. Er hätte ſich demnach die beſchwehrliche und unnütze Mühe das Muſter einer ſolchen Vereinigung bey dem Lamberti nachzuſuchen, gar füglich erſpahren können.

Turpe eſt difficiles habere nugas,
Et ſtultus eſt labor ineptiarum.
Martial.

Wenn ein ſolches ewiges Bündniß der Reichsſtände nöthig wäre; ſo würde es die Klugheit vornämlich wider Oeſterreich anrathen. Denn da Frankreich, welches ſich ſeit zwey Jahrhunderten denen Oeſterreichiſchen gefährlichen Abſichten zum Umſturz der teutſchen Freiheit widerſetzet, und das unter Carl V. und Ferdinand II. ſchon Teutſchland faſt völlig aufgelegte Joch wieder zerbrochen hat, nunmehr alle geſunde Begriffe der Staatskunſt aufgiebt, ſich von Oeſterreichs liſtigen Staatsgriffen berücken läſt, ſelbſt die Ketten vor Teutſchland ſchmieden hilft, und um Oeſterreich zu vergröſſern alles aufopfert; ſo haben die Reichsſtände deſtomehr Urſache auf ihrer Huth zu ſeyn, und ſich vermittelſt eines ewigen Bündniſſes mit Preuſſen wider die Oeſterreichiſche Herrſchſucht zu vereinigen.

Ich habe nur noch ein einziges Wort zu ſagen. Wenn vernünftige und unpartheyiſche Leſer dieſe meine Beantwortung mit der Oeſterreichiſchen Schrift genau zuſammen halten und gegen einander prüfen werden; ſo werden ſie gewiß urtheilen müſſen, daß Oeſterreich durch dieſe Schrift nichts anders ausgerichtet, und offenbar auch keine andere Abſicht gehabt hat, als ſeine groſſe Abneigung gegen den Frieden öffentlich zu erkennen zu geben. Allein die unendlich gütige Gottheit, welche an dem Blutvergieſſen und an der Verlängerung des unausſprechlichen Elendes ſo vieler Millionen Menſchen unmöglich einen Gefallen haben kann, iſt allzu gerecht, als daß ſie dieſen böſen Oeſterreichiſchen Abſichten einen glücklichen Erfolg angedeihen laſſen könnte. Man durchlaufe die ganze Geſchichte; man wird in unzähligen Beyſpielen überzeuget werden, daß diejenigen, welche offenbar die Verlängerung des Krieges geſuchet haben, allemal mit einem unglücklichen Erfolge beſtrafet worden ſind, wenn ſie auch vorher das Kriegesglück auf ihrer Seite gehabt hat. Selbſt der vorhergehende Krieg giebt ein offenbares Beyſpiel hiervon an die Hand.

Als Oeſterreich in den Jahren 1743. und 44. wider Frankreich und Bayern ein wenig glücklich war; ſo verwarf es auf eine übermüthige Art alle Anträge zur

Ausſöhnung, und ließ ſogar das demüthige Schreiben des Cardinals Fleuri an den Grafen von Königseck zu ſeinem Triumph und zur empfindlichen Kränkung vor Frankreich öffentlich bekannt machen. Allein bald darauf verändert ſich das Krieges-Glück. Der Marſchall von Sachſen eroberte die ganzen Niederlande, und war allemal ſiegreich; und der Ausgang des Krieges war, daß Oeſterreich einen anſehnlichen Verluſt an ſeinen Staaten erlitt.

Man muß hinzuſezen, daß Oeſterreich durch ſeine Machinationen Se. Königl. Majeſtät von Preuſſen über den Haufen zu werfen, die auf das vollkommenſte erwieſen ſind, der einzige unſeelige Urheber des jetzigen unglücklichen Krieges iſt; und daß der Graf von Kaunitz lediglich aus der Urſache ſo viel Ströhme Blut vergieſſend gemacht, und ſo viel Millionen Menſchen in das äuſſerſte Elend geſtürzet hat, bloß um ſeine ſtinkende Habſucht zu vergnügen, und in dieſem erſchrecklichen Ungewitter von Europa Oſtfrießland vor ſein Hauß zu erſchnappen. Sollte man wohl zweifeln können, daß die gerechte Vorſehung, dieſen verdammlichen Ungerechtigkeiten nicht die verdienten Strafen bereiten werde. Ja! ja! die Vorſehung iſt nunmehr bereit ſich zu rechtfertigen.

C'eſt aſſez que cinq ans ſon audace effrontée
Sur des ailes de cire aux étoiles montée,
Princes & Roïs ait oſé defier;
La fortune t'appelle au Rang de ſes victimes,
Et le Ciel accuſé de ſuporter tes crimes,
Eſt reſolu de ſe juſtifier,

Malherbe.

Bayerische Staatsbibliothek München

X IV.89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das wahre Interesse des Teutschen Reiches bey dem gegenwärtigen Kriege zwischen den Häusern Preussen und Oesterreich entgegen gesetzt einer boshaftigen oesterreichischen Schrift, welche unter dem Titul: Staats-Betrachtungen über den gegenwärtigen preußischen Krieg in Teutschland, in wie fern solcher das allgemeine europäische, vornämlich aber das besondere

Berlin 1761

4 J.publ.g. 629
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10515614-0
VD18 14805464